



Key over

M-5. 1930
1

3470



F. K. G. Maxyß
1821





Karl Eregott Mangelsdorffs,
der Geschichte, Dichtkunst, und Beredsamkeit ord. Professors
in Königsberg

Alter Zeit
Exempelbuch.

Brauchbar
für
die Zwischenstunden im mündlichen
Unterrichte
nach
Anleitung
des
kleinen Hausbedarfs
aus der
allgemeinen Geschichte.

Erster Theil.

Halle und Leipzig
bei Johann Gottfried Ruff

1797.

Kon. Geogr. Anstalt
in Berlin, den 15. April 1857

Sehr geehrte Herren,
Erlauben Sie mir

zu danken für die
Bekanntmachung im
Anzeiger der
Königl. Preuss. Geogr. Anstalt

vom 15. April d. J.
über die Aufnahme
von Mitgliedern in die
Königl. Preuss. Geogr. Anstalt

Ich habe die Ehre,
Ihnen hiermit
zu bestätigen,
dass Sie als
Mitglied in die
Königl. Preuss. Geogr. Anstalt
aufgenommen sind.

1857
N 57



Vorrede.

Haus- und Schullehrer werden mir,
hoffe ich, für dieses Buch Dank wissen.
Es wird ihre Schüler unterhalten, oh-
ne den Verstand unbeschäftiget zu las-
sen; es wird häufig Veranlassung zur
nützlichen Belehrung darbiethen; es wird
im Studium der Geschichte ein treuer
Gesell

Gesell und Begleiter seyn! Eine Anlei-
tung zum besten Gebrauche des Buches
ist gar nicht nöthig. Denn wer Kinder
unterrichten will, muß selbst denken!

[Faint, mirrored bleed-through text from the reverse side of the page, including the word "Die" at the bottom right.]



Die Schöpfung.

Erschaffen aus nichts von Gott, dem Schöpfer von tausend tausend Welten, war auch die Erde, welche wir Menschen bewohnen, aus Finsterniß und Gewässern hervorgegangen. Licht und Finsterniß, Land und Meer waren geschieden; Moose und Gras und Kräuter und Blumen und Sträucher und Bäume bedeckten mit jugendlichem Grün Thäler und Berge, düfteten Wohlgerüche, und boten Speise zur Nahrung und zum Wohlgeschmacke den Lebendigen dar, welche derselben bedürfen würden. Da sprach Gott! und Leben flog in den Lüften, schwamm in den Gewässern, kroch, gieng und lief auf dem Lande. Ungezählt und unzählbar in Gattungen und Arten, ungemessen und unmeßbar vom lebenden Punkte auf der Milbe, bis zu des Oceans nie gefangenen Riesen, freuten sich Thiere ihres Daseyns, und in tausend Stimmen jubelte frohes Leben durch die neue Schöpfung. Gottes Stimme gieng auf, zu erleuchten die Erde, und wohlthätige

thätige Wärme zu ergießen über alles Geschaffene. Im mildern Lichte, von tausend funkelnden Welten begleitet, folgte ihr der Mond; Alles ruhte und schwieg; Gottes Tempel war geöffnet! aber noch lag an seinem Altare Niemand im Anstaunen seiner Wunder hingefunken und anbethend in Betrachtung. Da sprach Gott, „laßt Uns Menschen schaffen, Bildnisse Uns ähnlich! sie sollen herrschen über Fische der See und Vögel des Himmels, und über Thiere und Erde und Alles, wovon die Erde wimmelt.“ Und Gott schuf Menschen nach seinem Bilde; einen Mann und ein Weib schuf er; segnete sie und sprach: „seyd fruchtbar und mehret euch! füllet die Erde und macht sie euch unterthan! herrschet über Fische des Meeres und Vögel des Himmels und über alle Thiere, die auf Erden leben! sehet da, ich übergebe euch alle Gewächse, und alle fruchttragende Bäume; sie pflanzen sich auf Erden fort durch ihren Saamen. Euch sollent sie zur Nahrung dienen, und allen Thieren der Erde und allen Vögeln unter dem Himmel, und Allem, was auf Erden lebt!

Mein Auge steht, wohin es blickt,
 die Wunder deiner Werke!
 der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
 preist dich, du Gott der Stärke!
 wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
 wer kleidet sie mit Majestät?
 wer ruft dem Heer der Sterne?
 Wer

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
 wer heißt den Himmel regnen?
 wer schließt den Schooß der Erde auf,
 mit Vorrath uns zu seegnen?
 O Gott der Macht und Herrlichkeit!
 Gott deine Güte reicht so weit,
 als weit die Welten reichen!

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
 dich preist der Sand am Meere!
 Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
 bringt meinem Schöpfer Ehre!
 Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
 mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht!
 bringt unserm Schöpfer Ehre!

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
 so wunderbar bereitet;
 der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
 dich zu erkennen leitet;
 der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
 ist sich ein täglicher Beweis
 von deiner Güte und Größe.

Erheb' ihn ewig, o mein Geist,
 erhebe seinen Namen!
 Gott, unser Vater sey gepreist,
 und alle Welt sag' Amen!
 Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
 und hoff' auf ihn, und dien ihm gern!
 Wer wollte Gott nicht dienen?

Es ist ein Gott! es ruft es die Natur,
 der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur!
 Den ungemessnen Raum, in dessen lichten Hbhen
 sich tausend Welten dreh'n, und tausend Sonnen sehen,
 erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne sonder Zahl,
 in eignen Kreisen gehn, sich nie ihr Lauf verirret,
 macht ihres Schöpfers Hand; sein Will' ist ihre Kraft;
 Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
 nach Maas und Absicht aus. Kein Stein liegt auf
 der Erde,

wo Gottes Weisheit nicht in Wandern thätig werde!
 Du wirst im Raum der Luft, wirst in des Meeres
 Gründen

Gott über, überall, und nichts als Wunder finden.

Gott ist, und Gott wird seyn, wenn alle Welten wanken!
 O Mensch! in einer Welt, wo blindes Glück allein,
 wo nicht ein Gott regiert, wünsch' ich nicht Mensch
 zu seyn! Stets würden bange Furcht und Zweifel uns
 verwirren; nie ruhig würden wir durch dieses Leben
 irren!

Ein Gott regiert die Welt, dieß wissen wir aus Gründen,
 und was Vernunft begreift, läßt Gott als wahr ver-
 künden.

Gott schuf nach einem Plan von allgemeiner Freude,
 die Wundervolle Welt, ein prächtiges Gebäude,
 den Spiegel seiner Macht, wo, rein und unbegränzt,
 Sein majestätisch Bild erschaffnen Geistern glänzt;
 das Bild des Weisesten, des Gütigsten, der wollte,
 daß nichts, was leben kann, des Lebens mangeln sollte;
 daß alles glücklich wär, was lebte, bis herab

zum

9
zum Wurme, der kaum fühlt, was ihm sein Schöpfer gab.
Er richtete die Welt für alle Wesen ein,
an die sein Ruff erschallt, der große Ruff, zu seyn!
Der Königin des Lichts, die unter Flammen thronet,
ersah er ihren Ort, wo sie der Erde schonet,
der Erde, die von ihr sich Tag und Fruchtbarkeit
und jungen Frühling holt, der ihren Schmuck erneut.
Des Menschen Aug ergötzt und seinem Viehe dient,
das ungepflegte Gras, das auf den Erften grünt.
Erquickenden Geruch verwehen soufte Wäse
von Blumen weit umher. Izt blühn die braunen Aeste;
Bald schimmert goldne Frucht durch grünes Laub hervor;
und was der Vogel raubt, bezahlt er unserm Ohr.
Den Thieren jeder Art — wer kann die Zahl bestimmen?
die kriechen oder geh'n, mit nassen Federn schwimmen,
und deren leichter Flug hoch in den Wolken eilt,
ist, ehe sie noch sind, ihr Futter zugetheilt.
Der kleinsten Raupe ward ein reicher Tisch bereitet,
ihr Hunger findet ihn, vom sichern Trieb geleitet,
in Hecken und Gebüsch und auf dem grünen Blatt,
wo sie aus ihrem Ey sich selbst geböhren hat.

O Ewigkeit, wer kann dich messen, dich?
bey dir sind Welten Tag, und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt icht sich,
und tausend bleiben noch zurücker.
Wie eine Uhr beseelt durch ein Gewicht,
eilt eine Sonn durch Gottes Kraft bewegt;
ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt;
Du aber bleibst, und zählst sie nicht!
Unendlichkeit! wer faßt dich!

Adam

Adam und Eva.

In einer der schönsten Gegenden von Asien, hatte das Menschengeschlecht in seinen Stammeltern von seinem, ihm von Gott geschenktem Eigenthume, von der Erde Besitz genommen. Paradies, oder Garten, hieß dieser Ort; vier Ströme umflossen ihn; köstliche Früchte, wie sie allein unter jenem mildern Himmel gedeihen, wo niemals Frost der Erde Schooß verschleift, schmückten die Bäume, und Gott hatte erlaubt von allem zu genießen, ausgenommen von dem Erkenntnißbaume des Guten und Bösen. „Welches Tages, hatte er gesagt, du davon issest, wirst du sterben.“ Nach einiger Zeit kömmt dem Weibe eine Schlange in den Weg, und fragt „hat euch Gott verboten, von diesem, jenem Baume zu essen? nur allein von jenem, antwortete das Weib, welcher in der Mitte des Gartens stehet; eßt nicht von ihm, hat Gott gesagt, rühret ihr nicht an, damit ihr nicht sterbet. Mit nichten, erwiederte die Schlange; ihr werdet nicht sterben, aber aufgehen werden euch die Augen, ihr werdet gleichwie Gott, Gutes und Böses unterscheiden.“ Da nahm das Weib von der Frucht, aß, gab ihrem Manne davon; der aß auch, und sogleich bemerkten Beide, daß sie nackt wären. Sie flochten Feigenblätter zusammen, und machten sich Schürzen. Gegen Abend hörten sie Gottes Stimme, und versteckten sich unter die Bäume. Adam, rief die Stimme,
 „wo

wo bist du? — deine Stimme hörte ich und verkroch mich, weil ich nackt bin — wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? hast du gegessen vom Baume, von welchem zu essen ich dir verboh? Das Weib gab mir von der Frucht, und ich aß — warum hast du, Weib, das gethan? — die Schlange reizte mich. — Da sprach Gott zur Schlange, weil du dieses gethan hast, so sey verflucht vor allem Viehe und vor allem Wild des Feldes! auf deinem Bauche sollst du gehen, und im Staube wohnen — dein Lebenlang.“ Zum Weibe sprach er: ich will der Schmerzen und Leiden bey deiner Schwangerschaft viele seyn lassen; mit Schmerzen sollst du Kinder gebären, und dein Mann soll über dich herrschen.“ Und zu Adam sprach er: „weil du der Stimme deines Weibes Gehör gegeben, und von dem verbohrnen Baum gegessen hast, so sey die Erde verflucht; mit schwerer Arbeit sollst du dich von ihr nähren, so lange du lebest. Im Schweisse deines Angesichts sollst du Brod essen, bis du wieder hin in das Erdreich kommst, von welchem du genommen worden. Denn du bist Staub, und sollst zum Staube zurück kehren.“ Adam nannte sein Weib Heva, d. h. Mutter aller Lebendigen.

Wer sinnlichen Begierden mehr gehorcht,
als seiner Vernunft, der fällt in Sünde.

Gott

Gott will, wir sollen glücklich seyn;
 drum gab er uns Gesetze.
 Sie sind es, die das Herz erfreun,
 sie sind des Lebens Schätze.
 Er spricht in uns durch den Verstand,
 Er spricht durch das Gewissen,
 was wir, Geschöpfe seiner Hand,
 steh'n oder wählen müssen.

Kain, Adams Sohn, ein Brudermörder.

Kain, Adams ältester Sohn baute den Acker; Abel, sein Bruder, wartete der Schaafe und Ziegen. Abel war sanften Herzens; Kain rauhen Sinnes; jenes freuten sich daher die Eltern inniger, ohne doch diesen von ihrer Liebe auszuschließen. Aber Kain ward misvergnügt, und da er diesem Unmuth nicht sogleich entgegen arbeitete, neidisch. Aus dem Neide entstand bitterer Haß, aus diesem blinde Rache suchte, welche zuletzt des schuldlosen Bruders Blut vergoß. Die nächste Veranlassung zur schauderhaften Missethat war folgende: Beyde Brüder brachten Gott, dem ewigen Wesen, ein Geschenk oder Opfer dar, jener von der Frucht des Feldes, dieser von den Erstlingen seines jungen Viehes. Kains Opfer gefiel nicht; Abels Geschenk war angenehm. Kain ergrimmete; warum thust du das? sagte Gott; warum zürnest du? „bist du nicht eben so angenehm, wie dein Bruder, wenn du nur gut bist? aber bist du es nicht

nicht, so lauert, wie ein Raubthier, die Sünde, dich zu verschlingen. Kämpfe mit ihr; du kannst sie bezwingen.“

Allein Kain konnte den Gegenstand seines Meides und Hasses nicht länger vor Augen leiden. Er gieng mit Abel aufs Feld, schwang seine Keule, und schlug den Bruder, den einzigen Bruder todt. Betäubung und Entsetzen ergriff den Mörder nach vollbrachter That. „Wo ist Abel, dein Bruder?“ rief ihm Gottes Stimme zu. „Was weiß ich von ihm? bin ich sein Hüter?“ antwortete der Betäubte. „Kain, sprach Gott weiter, „die Stimme von deines Bruders Blut schreiet aus der Erde zu mir! die flucht das Land, das seinen Mund aufthat, deines Bruders Blut, wie es aus deinen Händen floß, aufzunehmen. Wenn du das Feld bauest, so wird es dir ferner nicht geben, was es vermag; unstät und flüchtig wirst du auf dem Erdboden seyn.“

Angst, wie sie nahe an Verzweiflung gränzt, sprach nun aus dem Verbrecher „meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir könne vergeben werden! meine Strafe zu groß, als daß ich sie könne ertragen! fliehen muß ich; aber wohin? umbringen wird mich ein Jeder, der mich findet.“ Nein! ließ sich noch einmal Gottes Stimme hören; siebenfache Rache treffe den, der dich tödtet! „immerwährende Angst und nagendes Gewissen werden dein Gesicht und deine Geberde bezeichnen; Jeder, der vorüber geht, wird sagen/

gen, das ist Kain, der Vendermörder, und fliehen.“ Kain entfernte sich von den väterlichen Hütten, und zog nach Morgen hin.

Nie sollst du dem zu Schaden suchen,
der dir zu Schaden sucht!

nie sollst du deinem Feinde fluchen,
wenn er aus Haß dir flucht!

Mit Güte sollst du ihm begegnen,
nicht drohen, wenn er droht.

Wenn er dich schilt, sollst du ihn seegnen,
dieß ist des Herrn Geboth!

Noah.

Wenig über funfzehnhundert Jahre zählte Adams Nachkommenschaft, als sie schon, des einzigen Noah's Familie ausgenommen, so tief in Lasterhaftigkeit versunken war, daß Gott beschloß, sie von der Erde zu vertilgen. Sinnliche Wollust und Gewaltthätigkeit, welche die Stärkerern an den Schwächerern ausübten, hatten allgemein Irreligion oder Gottesvergessenheit verbreitet. Niemand fragte nach des Herrn Namen. Einhundert zwanzig Jahre gab Gott ihnen Zeit zur Besserung; aber vergeblich. Indes baute Noah nach Gottes Befehl ein großes Schiff; vierzig Tage lang regnete es in Einsweg; Flüsse und Meere ergossen sich; hundert und funfzig Tage stieg das Wasser; es stieg funfzehn Ellen über die höchsten Berge; nur allein
Noah

Noah's Familie, acht Köpfe an der Zahl, nebst vielen Thieren von allerlei Gattungen und Arten blieben am Leben. Hundert und funfzig Tage währte es wiederum, ehe sich die Ueberschwemmung verließ. Noah öffnete ein Fenster am obersten Verdeck, und ließ eine Taube fliegen. Sie kam zurück, weil ihr Fuß keinen trocknen Fleck fand, wo er ruhen konnte. Eine zweite Taube brachte ein junges Delblatt im Schnabel zurück, frohe Botschaft für Menschen, welche Jahr und Tag auf dem Wasser herum getrieben hatten. Eine dritte Taube kam nicht wieder. Daraus erkannte Noah, daß der Erdboden trocken war, verließ sein Schiff, und brachte Gott, der ihn gerettet hatte, ein Dankopfer. Noah hatte in ihm Macht und Liebe gleich stark und überzeugend kennen gelernt.

Gott geboth den Meereswogen,
die zum Himmel sich empörten;
und sie stürzten sich mit Brausen
in der Tiefe Schooß zurück!

Noah's Fleh'n drang in den Himmel,
drang zum Throne der Erbarmung;
und als Gott hernieder schaute,
sank die Fluth vor seinem Blick!

Abraham der Hebräer Stammvater.

Als Abraham seines Vaters Hauß verließ,
hatten sich Noah's Nachkommen schon weit
auf

auf Erden ausgebreitet. Es fand schon eine Verschiedenheit der Stände statt; es gab Fürsten, Häuptlinge, Herren und Sklaven, Reiche und Arme, Verehrer des einzigen lebendigen Gottes und Abgötter. Und schon führte man Krieg! Krieg

— des Menschengeschlechtes

Brandmal alle Jahrhunderte durch —

Abraham besaß viele Haabe und Gut; mehr als dreihundert Knechte warteten seiner Heerden; er war das Haupt einer Horde Nomaden, und ein vorzüglich ehrwürdiger Mensch. Immer handelte er mit Klugheit und Ueberlegung; nie rissen ihn heftige Leidenschaften zu unbesonnenen Thaten hin; aber wenn er handelte, setzten ihn auch unerwartete Ereignisse nicht in Verlegenheit. Festigkeit und Erhabenheit des Geistes wichen selten von ihm. Redlich hielt er Bundeswort und Zusage; uneigennützig verschmähte er auch rechtmäßigen Gewinn, wenn er Zank und Neid erregen konnte; Wohlwollener wärmte sein Herz; seine Gezelte öffneten sich den fremden Wanderern, und galt es Hülfe gegen Unterdrückung und Gewalt, so säumte seine Hand nicht.

Mit Abraham war aus Mesopotamien nach Kanaan gezogen sein Nefse Lot. Auch dieser besaß zahlreiche Heerden. Es entstand Streit zwischen Abraham's und Lot's Hirten, über die Huthung. Denn Beyder Heerden hatten sich zahlreich vermehrt. Als Abraham
da:

Davon hörte, sprach er zu seinem Neffen „warum soll Zank unter uns und den Unfrigen seyn? siehe da das ganze Land um uns her! wir wollen uns trennen! wähle nach Gefallen! ziehst du zur Rechten, so wende ich mich zur Linken, und umgekehrt!“

Einige Zeit nachher ward sein Neffe von Räubern überfallen und weggeführt. Abraham bewaffnete seine Leute, befreite seinen Neffen, und brachte vieles Gut, viele Menschen zurück, welche dem Herrn der Stadt Sodom waren geraubt worden. Als dieser ihm alles Gut anboth, sagte Abraham „siehe, meine Hand hebe ich auf zum Ewigen zum höchsten Gott! von Allem, was dein ist, nehme ich nichts; du sollst nicht sagen, ich habe Abraham reich gemacht.“

Doch mehr, als Alles, zeichnete den braven Abraham aus sein kindlich einfältiges Hingeben in den Willen Gottes; sein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes Vatergüte; sein aus dieser Quelle fließender Gehorsam gegen Alles, was er als göttlichen Befehl anerkannte. Ohne zu grübeln, wie sollte das zugehen? warum sollte ich das thun? that er auf der Stelle, was ihm zu thun befohlen ward. Eine stärkere Prüfung des zweifellosesten Zutrauens auf Gott hat niemals ein bloßer Mensch bestanden, als er. Oft hatte ihm Gott Nachkommen verheißen, zahllos wie des Meeres Sand. Plötzlich erhält er den Befehl „mache dich auf! nimm deinen Sohn —

Exemp. 1. 261.

B

deiz

deinen einzigen Sohn — den du so lieb hast — deinen Isaak. Gehe hin in das Land Moriah, opfere ihn mir zum ganzen Opfer *) auf einem Berge, den ich dir zeigen will.“ Und Abraham machte sich des nächsten Morgens auf den Weg mit seinem Einzigem. Es war Alles, was Gott fordern, was Abraham geben konnte; er sollte seinen einzigen Sohn tödten. Unbegreiflich mußte ihm Gottes Absicht seyn; allein es gnügte ihm an der Ueberzeugung, Gott liebe den Menschen; er sey Vater wie im Sonnenlichte, so in der Mitternacht; er könne nichts wollen, als was am Ende seinen Menschen zum Guten gereiche. Ich hange, dachte er

Ich hange dennoch fest an Dir,
ob Erd' und Himmel unter mir,
ob aller Trost verschwindet!
ich hang' an deinem Angesicht,
mein Glaube, Vater, läßt dich nicht!

Abraham's Hingeben in Gottes Hand war nicht die Folge einer glühenden und darum schnell vorübergehenden Empfindung, bey welcher die Ueberlegung verstummt. Drei lange angstvolle Tage dauerte die Reise, ehe er den Opferberg erreichte. Wer mag die Angst seines Herzens beschreiben, als ihn sein Sohn fragte: Vater, Holz und Feuer sehe ich; wo ist das Opfer?

*) d. h. welches ganz mit Haut und Haar, auf dem Altar verbrannt wird.

Opferlamm? Gott, war die Antwort, Gott wird es sich wählen! und bald wählte es sich Gott. Der Holzstoß war gelegt, Isaak gebunden auf demselben, Abraham zückte das Opfersmesser; da rief's aus den Wolken, thue dem Knaben kein Leid! nun weiß ich's, daß du Gott ganz anhangest, daß du mir deinen einzigen Sohn nicht verweigerst. Abraham blickte auf und sahe einen Widder, der sich mit seinen Hörnern im Gesträuche verwickelt hatte. Er faßte den Widder, und opferte ihn statt seines Sohnes. Gott aber rechnete dem Abraham diesen Gehorsam zur Tugend an, und verhiess ihm, ihn und seine Nachkommen zu segnen, bis an der Welt Ende. Noch heutiges Tages heißt Abraham bey den Arabern der Freund Gottes.

Verhängt einst Gott über dich Leiden; grüble nicht nach, frage nicht, wodurch habe ich es verschuldet? sprich zu dir selbst; Gott will mein Zutrauen zu ihm, meinen Glauben an seine Allgüte prüfen. Fließen deine Thränen über den Verlust deiner Eltern, deiner Geliebten und Freunde: suche nicht Trost in rauschenden Zerstreungen des Lebens; sie überlassen dich, wenn du zu dir selbst kommst, der bangsten Trostlosigkeit. Suche nicht Trost in der Nothwendigkeit des Schicksals. Schicksal; ohne allweise Vorsehung, ist ein Wort ohne Sinn, ein Schall ohne Bedeutung. Suche nicht Trost in deinem Kummer, in der Vorstellung, er werde bald deinem Leben ein gewünschtes Ende machen. Denke an Abraham! denke mit Abraham

B 2

„Gott

„Gott kann nichts Böses wollen; was er will, was er thut, muß immer und ohne Ausnahme das Beste seyn.“

Sodoma und Gomorra.

Da, wo gegenwärtig das Salz- oder todte Meer in einer Länge von zwölf bis dreizehn teutschen Meilen, statt Fische, Salz und Erdpech aus unerschöpflichen Quellen liefert, standen vormals fünf Städte in einem fruchtbaren Thale. Sodom und Amora, oder Gomorra hießen die zwey grössesten. In Sodom wohnte Lot, mitten unter lasterhaften Menschen. Neppigkeit, Hoffart und gewaltfame Unterdrückung des Schutzlosen hatten sie dermaßen verderbt, daß sie Gott von der Erde zu vertilgen beschloß. Eine ausserordentliche Offenbarung von Gott machte dem Abraham das bevorstehende Gericht bekannt. Abraham, der Freund Gottes, wagte Fürbitten. Herr, sprach er, wolltest du mit dem Sünder den Frommen tödten? vielleicht sind funfzig Fromme in der Stadt, wirst du nicht lieber dem ganzen Orte dieser funfzig Frommen wegen vergeben? — wenn ich funfzig finde, will ich vergeben — ich, der ich nichts als Staub und Asche bin, habe es nun einmal gewagt, Gott, meinem Herrn, Vorstellungen zu thun. Vielleicht, daß an funfzig Frommen fünfe fehlten? — finde ich fünf und vierzig, so will ich die Stadt nicht verderben — aber es kann seyn, daß der Frommen nur vierzig, dreißig,

fig, zwanzig, vielleicht nur zehen gefunden werden? — auch dieser zehen wegen will ich vergeben — aber auffer Lot, seiner Frau und zwei Töchtern war Niemand, der an Gott gedacht hatte. Lots Familie führte ein Engel aus der Stadt. Eile, sagte dieser, und siehe nicht rückwärts, du möchtest sonst umkommen. Und es fielen Blitze vom Himmel, ein Erdbbrand verzehrte die Städte; Lot's Weib aber kehrte um, und ward zu einer Salzsäule, d. h. entweder sie war, als sie die ganze Gegend hinter sich in einem allgemeinen Brande auflodern sah, vor Schrecken auf der Stelle des Todes, oder sie erstickte an dem Schwefel und Erdpechqualm, oder ihre Nachkommen warfen ihr einen Grabhügel aus Salzstücken auf, dergleichen man heutiges Tages dort in Menge findet.

Esau und Jakob.

Isaak, gleich redlich in Gesinnung, aber schwächer am Geiste, als sein Vater, hatte zwei Söhne von sehr verschiedenem Charakter. Esau, ein Jäger und Ackersmann, war zwar hart, rauh, oft hitzig, ungestüm und wild in seinem Betragen, aber dabey von Herzen redlich, ohne Verstellung, ohne Hinterlist, sprach, handelte, wie er dachte, und konnte bey aller seiner Hitze und Herzhaftigkeit die empfindlichsten Beleidigungen vergeben, und großmüthig seyn. Jakob, der wie Abel das friedsamere

Hirz

Hirtenleben gewählt, und durch mildere Manieren, geschäftige Handreichung im Hauswesen und durch die willigste Folgsamkeit in Allem seiner Mutter Zärtlichkeit im ausnehmenden Maasse sich erworben hatte, jagte in Gefahren, wenn es Widerstand gelten sollte, beugte sich unter Drohung und Gewalt, folgte seiner Mutter auch in solchen Fällen, wo sein moralisches Gefühl widersprach; verstand es, drohende Gefahren durch Demuth und kluge Veranstellungen abzuwenden; jeden Vortheil schnell zu bemerken, und sich desselben, auch auf Kosten der Ehrlichkeit, zu Nutzen zu machen.

Mose erzählt als ehrlicher Mann verschiedene Vorfälle, in welchen man beide Brüder wie sie hier geschildert worden, handeln sieht. Diese zu verstehen, muß man zweierlei wissen. Erstlich, daß man meinte, auf den erstgebohrnen Sohn ruhe ein vorzüglicher Segen Gottes. Daher gestand man ihm einen doppelten Erbtheil und eine Art von Oberaufsicht oder Herrschaft über seine Brüder zu. Diese Vorzüge des Erstgebohrnen, oder das Recht der Erstgeburt, war also damals keine Kleinigkeit. Zweitens glaubte man, der Segen eines Vaters werde an seinem Sohne buchstäblich erfüllt, und könne, wenn er einmal ausgesprochen worden, wäre er auch durch schändlichen Betrug erschlichen, nicht zurück genommen werden.

Einstmals kommt Esau, ermüdet von der Jagd und hungrig nach Hause. Jakob hat ein
ein

ein warmes Essen bereitet; laß mich essen, hat Esau seinen Bruder, dieser aber sagte, verkaufe mir dafür dein Recht der Erstgeburt; Esau willigte ein, und Jakob ließ sich einen Eid darauf schwören.

Isaak ward alt, und sein Gesicht blöde. Er konnte die Gegenstände vor seinen Augen nicht unterscheiden. Geh, sprach er zu Esau, jage mir ein Wild, und bereite es mir zum schmackhaften Gerichte; ich will essen, und alsdann dich, meinen Erstgebohrnen, seegen. Esau gieng auf die Jagd. Indessen richtete aber Rebekka, die hinter dem Zelte gehorcht hatte, und ihren jüngern Sohn mehr liebte, als den älteren, ein Essen nach Wildprets Art von jungem Ziegenfleische zu, wie es der Alte gern aß, und schickte damit ihren lieblich an den Alten. Esau war am ganzen Leibe mit Haaren bedeckt; Jakob hatte eine feinere glatte Haut; den alten Vater gewisser zu täuschen; hüllt Rebekka Jacobs Hals und Hände in Ziegenfelle, und so gelingt der schändliche Betrug. Zwar stuzt anfangs der Alte, und meint, Jakob's Stimme zu hören. Er fragt einigemal bist du auch wirklich mein Sohn Esau? Jakob wiederholt seine Lüge, und so spricht dann der Alte über seinen vermeinten Erstgebohrnen folgenden Segen: „Gott gebe dir vom Thau des Himmels und von der Erde Fettigkeit, Getraide und Most die Fülle! Völker sollen dir dienen; und sich bücken vor dir! werde deiner Brüder Herr!
deis

deiner Mutter Söhne mögen dir zu Fuße fallen! verflucht sey, wer dir flucht, gesegnet, wer dich seegnet!“ Bald hernach kömmt Esau von der Jagd zurück; der Betrug wird entdeckt: dein Bruder, jammert der betrogene Vater, hat den Segen listiger Weise erschlichen; was er einmal hat, kann ich nicht zurück nehmen. Esau ergrimmt, und droht dem Bruder Tod. Aber dieser flüchtete zu seiner Mutter Freunden, wo er sich zahlreiche Heerden erwarb. Nach zwanzig Jahren kehrte er heim; sein Bruder Esau zog ihm mit vierhundert Männern entgegen; Jakob sagte, dachte darauf, wie er den beleidigten Bruder durch Demüthigung und Geschenke versöhnen, und im schlimmsten Falle sich mit einem Theile seines Vermögens retten möchte. Allein der unfreundliche wilde Esau hegte keinen Groll; er umarmte ihn brüderlich, und zog friedlich seine Strafe.

Zuweilen verschließt eine harte Schale einen süßen Kern, und sehr oft unsanftes Aeußere das gutmüthigste Herz!

Joseph.

Jakob hatte, wie ihr längst wißt, zwölf Söhne, von welchen die zwölf Stämme der Israeliten herkommen. Keinen liebte Jakob inniger, als seinen Joseph, und nächst diesem den Benjamin. Joseph pflegte seinem Vater alle lose Streiche zu erzählen, welche er von seinen
nen

nen Brüdern hörte. So was thun oft Kinder aus bloßer Schwazhaftigkeit, sie wollen etwas neues erzählen. Thun sie es ungefragt, ohne Befehl und bey allen vorkommenden Kleinigkeiten, so erzeugt solche Waschhaftigkeit zuletzt Schadensfreude und Bosheit. Da nun Jakob schwach genug war, ihn obendrein noch in Kleidung und auf andere Art als seinen Vielgeliebten auszuzeichnen, so wurden ihm seine Brüder gram. Unglücklicher Weise träumte Joseph zuweilen sonderbar genug, und erzählte dann seine Träume den Brüdern, vielleicht ohne zu ahnden, daß er sie damit beleidigen könne. Wirklich erträumte er sich bitteren Bruderhaß. Ich träumte, erzählte er einmal seinen Brüdern, als bänden wir Garben auf dem Felde; meine Garbe stand aufrecht, eure Garben bückten sich vor der meinigen rund herum. Was? riefen seine Brüder, du denkst wohl gar, dereinst über uns zu herrschen? Joseph lehrete sich daran nicht. Er träumte bald darauf wieder, als ob sich Sonne, Mond und elf Sterne vor ihm gebückt hätten. Diesen Traum fand selbst sein Vater etwas zu derb geträumt. Was, sagte er, ich, deine Mutter und deine Brüder sollen uns vor dir zur Erde bücken? indeß fiel ihm doch solch Träumen auf, und er merkte es sich!

Aber Josephs Brüder mochten ihn nicht länger vor Augen leiden. Als sie ihn einst auf dem Felde auf sich zukommen sahen, sagte einer zum andern, da kommt der Träumer! laßt uns ihn

ihn todtſchlagen, und dann abwarten, was aus ſeinen Träumen werden wird. Aber Ruben, der ihn heimlich retten und ſeinem Vater zurück bringen wollte, ſagte: laßt uns nicht Blut vergießen, ſondern ihn in die erſte beſte Grube werfen, wo er doch umkommen muß.“ Und ſo geſchah es auch; ſie entkleideten ihn, warfen ihn in eine Grube, in welcher eben damals kein Waſſer war, und ſetzten ſich frohen Muthes an ihre Mahlzeit. Indem ſie ſo da ſißen, erblickten ſie einen Zug Kaufleute in der Ferne. Da ſpricht Juda, was nußt es uns, Joſeph ſterben zu laſſen? er iſt doch ein Bruder von uns! lieber verkaufen wir ihn als Sklaven, ſie verkauften ihn ungefähr für zehn Thaler, tauchten ſeinen Rock in Thierblut, und ſchickten ihn dem Alten mit der Botſchaft, dieſen Rock haben wir gefunden; ſiehe, ob es vielleicht deines Sohnes Rock ſey? „Es iſt meines Joſephs Rock, jammerte Jakob! ein wildes Thier hat ihn zerriffen!“ ſeines Lebens Freude war auf lange Zeit dahin; nur noch an Benjamin hieng ſein Herz.

Joſeph ward in Aegypten an einen vornehmen Hofbeamten verkauft. Durch Klugheit und Treue gewann Joſeph ſeines Herrn Zutrauen ſo daß dieſer ihn als oberſten Haushofmeiſter über ſein ganzes Hausweſen ſetzte. Joſeph war ſchön von Geſtalt und ſchön von Anſehen; ſeines Herrn Frau ſuchte ihn zur Unzucht zu verführen; aber er widerſtand allen Lockungen. Da vergaß das Weib ihre Vernunft völlig; den ſchuldloſen Jüng-

Jüngling zu verderben, verklagte sie ihn bey ihrem Manne, als habe er ihr Gewalt anthun wollen. Joseph ward ins gemeine Gefängniß geworfen, und saß da zwei Jahre lang.

Auch hier erwarb er sich des Aufsehers Gunst und erregte unter seinen Mitgefangenen Aufsehen durch Traumbedeutung. Nirgends hat man auf Träume so viel gehalten, und ihre vermeinte Andeutung von etwas Zukünftigem angelegentlicher ausfindig zu machen gesucht, als im Morgenlande. Jene so allgemeine Neugierde gewöhnlicher Menschen, das was ihnen bevorsteht, vorher zu wissen, welche, wenn sie ohne wunderbares Zuthun Gottes befriediget werden könnte, alles Frechseyn von der Erde hinwegnehmen müßte, scheint Traumdeuterey hervorgebracht, Mangel an fester angreifender Arbeit gepflegt zu haben. Daß übrigens Gott, wenn und wem er will durch Träume das Zukünftige ankünden, und die Gabe der Enträthsung verleihen könne; das leidet freilich an sich keinen Zweifel. Wenn Joseph einen Traum deutete, so vergaß er die Bemerkung nicht, die Deutung komme von seinem Gotte. Deswegen sprach er auch immer bestimmt und zuversichtlich.

So sprach er, als er zweier Mitgefangenen Träume auslegte. Der eine, des Königs Obermundschenk, hatte geträumt, wie er Trauben von drei Reben in einem Becher ausdrückte, und den Becher auf des Königs Hand setzte; der zweite Oberaufseher über die königliche Beckerei, daß

daß er drei Körbe mit Backwerk auf seinem Kopfe getragen, und ihm ein Vogel das Backwerk aus dem obersten Korbe weggefressen habe. Josephs Deutung, binnen drei Tagen werde jener in sein Amt wieder eingesetzt seyn, dieser aber am Galgen hängen, traf ein. Gedanke meiner, bat Joseph den Mundschenten, und befreie mich aus dem Gefängnisse. Der Mundschent versprach es, vergaß aber den Leidenden, als er selbst nicht mehr litt. Solches undankbares Vergessen ist unter den Großen und Reichen auf Erden nichts Seltenes; das hindert aber nicht, daß Undank seinen Herrn entehre auf ewig.

Nicht aus Dankbarkeit, sondern um sich dem Könige angenehmer zu machen, gedachte endlich der Mundschent des verlassenen Josephs. Der König nämlich hatte in einer Nacht zwei Träume gehabt, welche ihn beunruhigten. Sieben große wohlbeleibte Kühe stiegen aus einem Flusse, und weideten auf der Wiese. Ihnen folgten sieben kleine magere Kühe, welche sich neben jenen hinstellten, und sie verschlangen. Der König erwacht, und schläft wieder ein. Da sieht er sieben kornvolle Aehren aus einem Halme aufschiefen, und neben ihnen sieben taube Aehren; jene werden verschlungen von diesen. Tages darauf läßt der König gelehrte Männer rufen; aber keiner weiß seinen Traum zu deuten. Da erinnert sich der Mundschent seines vormaligen Mitgefangenen. Joseph ward gerufen; er deutet den Traum dahin, es würden nach sieben fruchtba-

ren

ren Jahren sieben Hungerjahre folgen, und giebt den Rath, im ganzen Lande Magazine anlegen und den Fünften von allem Getraide dahin abliefern zu lassen. Der Vorschlag gefällt; Joseph erhält den Auftrag, die Sache einzurichten, und der junge dreißigjährige hebräische Sklav wird erster Minister im Königreiche.

Die Jahre des Mangels kommen; in allen Landen umher verweigert die Erde ihre Gaben; nur in Aegypten ist Brod. Jakobs zehn Söhne ziehen dahin, Korn einzukaufen; Benjamin, der jüngste, war bey dem Vater geblieben. Joseph erkannte sie sogleich, ohne von ihnen erkannt zu werden. Er sprach aber hart zu ihnen, schalt sie Spione, und ließ sie nur unter der Bedingung mit Getraide abreisen, daß sie einen von ihnen zurücklassen, und mit ihrem jüngsten Bruder zurückkehren sollten. In der ersten Angst wachte ihr Gewissen auf, welches sich im Menschen wohl zum Schweigen auf eine Zeitlang, niemals aber zum Verstummen bringen läßt. Das haben wir, sagten sie untereinander, an unserm Bruder Joseph verschuldet! Simeon blieb zurück; die übrigen zogen heim, und fanden in ihren Kornsäcken ihr Einkaufsgeld eingebunden. Aber Jakob wollte nichts davon hören, seinen lieben Benjamin von sich zu lassen, bis ihn endlich fortdauernder Mangel dazu zwingt. Juda bürgt seinem Vater für Benjamins Rückkehr. In Aegypten werden sie diesesmal gastfreundschaftlich auf

aufgenommen; erhalten Korn ohne Bezahlung, und reisen mit frohem Muthe ab.

Joseph dachte an nichts weniger, als an Rache; aber seine Brüder sollten doch fühlen, wie ihm zu Muthe gewesen, als er in Sklaverei verkauft ward. Er ließ heimlich seinen Mundbecher in Benjamins Kornsack legen; schickte ihnen dann Leute nach, welche sie als Diebe anhielten. Ihrer Unschuld sich bewußt, sagten sie, bey wem der Becher gefunden wird, der soll sterben. Die Säcke werden geöffnet, und der Becher wird bey Benjamin gefunden. Hier hilft nun weiter kein Erstaunen und Verstummen; sie werden zurückgeführt vor Joseph, der sie mit den Worten empfängt „was habt ihr gethan? habt ihr gemeint, ein Mann, wie ich bin, könne nicht die Wahrheit herausbringen? der, bey welchem mein Becher gefunden ist, bleibt mein Sklav; ihr Andern zieht nach Hause.“ Vielleicht wollte Joseph seine Brüder prüfen, wie sie sich bey Benjamins Unglück benehmen würden? vielleicht wollte er sich sogleich noch nicht zu erkennen geben? allein als Juda hervortrat, sich für Benjamin zum Sklaven anboth, weil er sich für seine Rückkehr verbürgt habe, den Schmerz ihres Vaters, bey Benjamins Abreise schilderte, und daß der Alte bey der Nachricht von diesem Verluste des Todes seyn würde, da ward Josephs Herz überwältiget. Er konnte sich nicht länger halten; tretet näher, sagte er, ich bin Joseph, euer Bruder! mein Vater lebt doch

doch noch? tretet näher; fürchtet nichts; ihr hattet freilich Böses mit mir im Sinne; aber Gott hat es zum Guten gewendet.

M o s e.

Mose, als Befreier seines Volkes von unleidlicher Unterdrückung, als Führer eines mächtigen Heeres, als Gesetzgeber eines neu aufwachsenden Staats, als Prophet, Gesandter Gottes und Lehrer einer, vor ihm unbekannt, an Zeit, Art und Vorschrift mit ängstlicher Pünktlichkeit gebundenen Gottesverehrung, ein Mann, dem späte, in hohem Grade gelehrte Griechen den Namen des weisen, des sehr weisen Mannes nicht verweigert haben, war vom Tage seiner Geburt an auf eine ausgezeichnete Weise Kind der göttlichen Vorsehung. Alle hebräische Knaben — so hatte es Pharao geboten — sollten sogleich nach ihrer Geburt getödtet werden. Drei Monathe ward von der Mutter des Mose Daseyn verheimlicht, und als dieses aber länger unmöglich fiel, ward er in einem Korbkästchen in das Schilf eines Flusses gesetzt. Mirjam des Kindes Schwester verweilt in einiger Entfernung; eine königliche Prinzessin nähert sich dem Orte, läßt das Kästgen herausnehmen, und befiehlt das Kind auf ihre Kosten durch eine hebräische Amme nähren zu lassen. Mirjam ruft ihre Mutter; die Prinzessin übergibt ihr den Knaben zur Pflege; Mose erhält auf

auf diese Art seine erste Bildung von seinen Eltern, und ist frühzeitig Zeuge der Drangsalen, unter welchen die Hebräer seufzten.

Als der Knabe heran gewachsen ist, bringe ihn seine Mutter der Prinzessin, welche ihn, als ihr angenommenes Kind, in allen Kenntnissen, deren die ägyptischen Gelehrten damals viele und große gehabt haben sollen, unterrichten läßt. Hier hatte er sein vierzigstes Jahr erreicht, als ihn Unmuth über seines Volkes Leiden und Hitze des Blutes übereilt, und zum unvorselichen Todschlag eines Aegypters hinreißt, von welchem er einen Hebräer mißhandeln sah. Die That wird ruckbar; Mose flüchtet nach Arabien, findet dort Aufnahme bey einer ansehnlichen Hirtenfamilie, und verlebt hier vierzig Jahre als Hirt, nach der Weise seiner Väter. Gegen Ende dieser Zeit werden ihm göttliche Erscheinungen, eine auf die andere; er soll nach Aegypten gehen, soll im Namen Gottes vom Könige den Abzug der Hebräer fordern. Seines Volkes Befreier zu werden, daran hatte Mose so wenig gedacht, daß er auch da noch, als er sich von der Göttlichkeit der ihm gewordenen Erscheinungen überzeugt, als er die Kraft, Wunder zu thun, erhalten hatte, nicht gehen wollte. Sende, hat er Gott, wen du willst, nur mich nicht. Hier sieht man also keine Anzeige von erhitzter glühender Einbildungskraft, welche gewöhnlich zu raschen, unüberlegten Entschliefungen verführt; sondern eine blöde Furchtsamkeit, welche unter
den

den angeführten Umständen tadelhaft ist. Das gegen zeigt aber Mose auch, nachdem er sich einmal entschlossen hat, eine Geduld im Ausharren, eine Festigkeit, ein Vertrauen auf Gott, wie, Abraham ausgenommen, kein Hebräer vor ihm. Ein oder zweimal wankte er noch; aber nur auf einen Augenblick. Treu aus Frömmigkeit seinem erhabenen Berufe, ein durch lange Sklaverei muthloses und verwildertes Volk zur längst vergessenen Verehrung des einzigen wahren Gottes, und um diese zu sichern, zur Unabhängigkeit von Dienern erdichteter Götzen, zurück zu führen, steht er unbesungen jeder Gefahr, so plötzlich und unerwartet sie ihm auch entgegen tritt. Ohne Plan für Erhebung seiner selbst und seiner Kinder, aus Volksliebe, aus Patriotismus duldet er vierzig Jahre lang Un dank, Widersetzlichkeit und Empörungen; er war bis an sein Ende ein sehr geplagter Mann. Nur wenn es seines Gottes Ehre galt, ließ er das Schwerdt ziehen, und strafte unerbittlich.

Als Befehlgeber steht ihm Niemand im ganzen Alterthume gleich. Gott J e h o v a h erscheint zwar in aller Majestät richterlicher Strafgerechtigkeit, allwissend und tödtend, vorzüglich im Fall der Abgötterei. J e h o v a h will und soll unmittelbar Israels König seyn; wer Abgötterei treibt, begeht Hochverrath, ist Rebell gegen seinen König und Herrn. J e h o v a h erscheint aber auch als liebevoller Vater und Erzieher seines Volkes. Er fordert Gehorsam von

Exempels. 1. Tbl.

E

den

den Israeliten, um ihnen Wohlthat zu können. Er ist barmherzig; der Gnade ist viel bey ihm; auf tausende erbt seine Liebe fort, und er verzeiht Vergehen, Sünde und Schuld. So früh, so ohne vorhergegangene Ausbildung durch mehrere Jahrhunderte hindurch, hat kein Volk Gebote gehört, wie folgende, nähre nicht Zorn oder Rache gegen deinen Bruder, liebe vielmehr deinen Nächsten, als dich selbst — lüge und verläumde nicht — drücke nicht, wer in deinem Dienste steht, auch nicht den Fremdling — gieb dem Armen, leihe ihm ohne Zinsen, kränke nicht Wittwen und Waisen — stehe auf vor grauem Haupte, oder ehre das Alter — Fluch über den, welcher des Gebrechlichen spottet — erbarme dich deines Viehes, strengte es nicht über seine Kräfte an, und laß es nicht hungern — richte recht und betrüge nicht — wenn du Krieg führst, so haue im feindlichen Lande keinen fruchttragenden Baum um — wuchre nicht an deinem Bruder, weder mit Geld, noch mit Speise — halte nicht Nachlese, weder auf deinem Felde, noch in deinem Weinberge, oder Obstgarten; denn die Nachlese soll den Waisen und Fremdlingen bleiben — wehre dem Ochsen, der da drischt*), der Frucht geneuß nicht — laß dich nicht bestechen, und sey kein Schalk.

Jo:

*) Noch heutiges Tages drischt man im Morgenlande mit Ochsen, welche die Garben austreten, oder eine Art von Egge auf denselben herumziehen.

Josua und Kaleb.

Josua und Kaleb betraten allein von allen erwachsenen Mannspersonen, die aus Aegypten ausgewandert waren, das gelobte oder verheißene Land. Beyde waren Männer von ausgezeichnetem Muth und Vertrauen auf ihren Gott. Als die Israeliten bey der Aussage ihrer Kundschafter über Menge und Furchtbarkeit der Landesbewohner bis zur Empörung zagten, waren es Josua und Kaleb, welche den Muth nicht verlohren. Vertrauet nur, stellten sie der erbitterten Menge vor, vertrauet nur eurem Jehova; werdet nur ihm nicht untreu, und ihr dürft die Einwohner nicht fürchten, mit uns wird Jehovah seyn. „Als einstmals Josua eines Kriegers mit gezucktem Schwerdte von weitem ansichtig wird, geht er straks und allein auf ihn zu;“ bist du von den Unsrigen, fragt er, oder von unsern Feinden? , aber es war ein Engel. Im Gebürge, um Hebrön herum, wohnten große starke Menschen; sie werden Enakskinder, Riesen, Mächtige genannt: , weise mir dort, sprach Kaleb zu Josua, mein Erbe an; fünf und achtzig Jahre alt bin ich, aber noch heute bin ich so stark, als an jenem Tage, da mich Mose ausschickte, das Land zu erkunden; ich werde sie vertreiben, die Mächtigen; denn Jehovah wird mit mir seyn.“

Jericho.

Jericho hieß die erste Stadt, welche unter dem Schwerdte der Israeliten fiel, und womit Josua des gelobten Landes Eroberung anfieng. Eigentlich und nach dem Buchstaben der Erzählung im Buche Josua wäre die Stadt unter dem Posaunenthone der Priester gefallen. Sechs Tage hinter einander zogen alle Krieger mit der Lade des Bundes einmal um die Stadt herum, und die Priester stießen in ihre Posaunen. Am siebenten Tage thaten sie dasselbe siebenmal, erhoben während des letzten Umganges ein allgemeines Feldgeschrei, und — — die Mauern fielen um; die Stadt ward erobert und niedergebrannt. Nach dem buchstäblichen Sinne der Erzählung fielen aber die Mauern nicht durch, oder während der Kriegsmusik, sondern wurden erstürmt.

Debora, Barak, Jael, Sissera.

Mehr als einmal wurden die Israeliten theilweise unterwürffig den Nesten kananitischer Völkerschaften, welche sich im Lande und an den Grenzen behauptet hatten. Einst zogen zehntausend Kriegerleute von den Stämmen Naphtali und Sebulon zur Befreiung ihrer Brüder aus; Barak führte sie; Debora, Dichterin und Prophetin, hatte ihn aufgerufen und war mit ihm zu Felde gezogen; die feindliche Macht ward geschla-

geschlagen; Sissera, ihr Feldherr, sprang von seinem Streitwagen, und floh ohne Begleitung, um unbemerkt zu entkommen. Er erreicht auch die Gezelte einer israelitischen Familie, welche mit seinem Herrn in Frieden besteht. Jael, die Hausfrau, ladet ihn ein, sich in ihrem Gezelte zu verbergen; er bittet um einen Trunk Wasser, sie reicht ihm Milch, und bedeckt den Ermüdeten mit einem Mantel. Aber als er im Zutrauen auf gastfreundschaftliche Sicherheit eingeschlafen ist, schleicht Jael zum Lager, und schlägt ihm einen Nagel in den Schlaf, Sissera krümmt sich und stirbt. „Siehe da, ruft sie im ruhigen Selbstgefühl, eine glorreiche That gethan zu haben, dem verfolgenden Barak entgegen, als er ihrem Gezelte sich nähert, siehe da den Mann, welchem du nachjagest.“ Sissera lag todt da, der Nagel stach in seinem Schlafe.

So wie in der ältesten Geschichte aller Völker, so in der israelitischen kommen Handlungen vor, deren Sittlichkeit nach erkannten Wahrheiten späterer, und in Hinsicht der Humanität weit mehr ausgebildeten Zeit keinesweges gewürdigt werden darf. Eine Jael in unsern Tagen, auch wenn sie keiner christlichen Gemeinde angehörte, würde überall als Meuchelmörderin gerichtet, und im höherem Grade, als gewöhnliche Mörder, wegen jener erlogner Freundschaft verabscheut werden, durch welche sie einen Mann, der sie und ihr Haus nicht beleidiget hat, in ihre Hütte

Hütte lockt. Allein solche Empfindungen von Recht und Unrecht findet man bey keinem Volke, in der Zeit seiner ersten Bildung. Und über diese waren damals die Israeliten noch nicht hinaus, am wenigstens jene dritthalb Stämme, welche von Viehzucht lebten. Als Volk, in seinen politischen Verhältnissen, ohne Hinsicht auf eine reinere Gotteserkenntniß, kann man jene Israeliten süglich den heutigen freien nomadirenden arabischen und tatarischen Stämmen gleich stellen. Bey diesen würde aber ohne Bedenken Jael als Heldin, ihre That als Gegenstand patriotischer Bewunderung gelten. Denn Trieb nach Freiheit und Unabhängigkeit beherrscht solche Menschen unumschränkt; wer diese antastet, wird als wildes, Feld und Heerden verwüstendes Thier betrachtet; ihn zu berücken, geschehe es wie es wolle, scheint so wenig ungerecht, als ein Raubthier in verdeckten Gruben zu fangen.

„Von uns, sagt ein um Moralität sehr verdienter Schriftsteller, müssen wir hier nicht urtheilen. Wir sind durch so viel große und kleine Macht unterdrückt; es hat in eingerichteten Staaten von jeher so viele ungerechte und doch dabey gefährliche Herrscher gegeben, daß wir fast ohne allen Freiheitsinn und Freiheitsliebe aus dem Schooße unserer Mutter kommen, und um uns herum so wenige große Thaten sehen, daß es kein Wunder ist, wenn wir alles Außerordentliche dieser Art wunderbar finden, und kalt darüber lächeln. Aber so nicht die Al-

ten;

ten; sie wollten frey seyn; wer für Freiheit etwas Außerordentliches that, der war groß, den bewunderte man, zumal wenn er nicht für sich allein, sondern für Alle, für sein Volk gehandelt hatte. In diesen Gesichtspunkt muß Jael's That gestellt werden, wenn man sie unpartheyisch beurtheilen will. Sissera ist General eines mächtigen Feindes, der einen Theil von Israel unterjocht hat; Sissera ist namentlich der gefürchtete Mann, welchem ihn von den Unterdrückten nachgejagt wird; Jael bleibt Israelitin, unerachtet des uns nur kurz angedeuteten Verhältnisses ihrer Familie mit dem feindlichen Fürsten; sie vergiebt dieser untergeordneten Verbindlichkeit gegen die von ihr, und Jedermann damals als höher angenommene Pflicht, welche ihr Volk von ihr zu fordern berechtiget ist; in Sissera erblickt sie lediglich und allein einen Feind, der so eben in offner Schlacht gegen Israel gefochten hat; er will entweichen; dieses zu verhüten, braucht sie das einzige Mittel, welches in ihrer Gewalt steht, List. Ganz Israel sang ihr, als vaterländischer Heldin Triumphlieder.

Abimelech und Jotham.

Gideon, ein streitbarer Held aus dem Stamm Manasse, hatte die Midianiter geschlagen, und Israel befreiet. „Du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn sollen Herr über uns seyn,“ rufte ihm das befreyte Volk im ersten Gefühle seiner Rettung zu „nein,“ antwortete
Gi

Gideon, ich will nicht euer Herr seyn, auch mein Sohn soll es nicht seyn; J e h o v a h ist euer Herr.“ Je unausgebildeter ein Mensch ist, desto weniger kann man auf seine Dankbarkeit rechnen. Bey ihm heist es „aus den Augen, aus dem Sinn.“ So damals viele Israeliten. Kaum ist Gideon gesammelt zu seinen Vätern, als sie dem gräßlichsten Blurbade in seinem Hause ohne Theilnahme zusehen. Ausser siebzig ehelichen Söhnen hatte er einen unehlichen, Namens Abimelech, hinterlassen. Abimelech will herrschen; alle Mittel dazu, List, Lug, Trug, und Blutvergießen sind ihm gleich. Seine Mutter war aus der Stadt Sichem gebürtig. Durch derselben Freundschaft setzt er die Sichemiten in Furcht, als wollten seine siebzig Halbbrüder gemeinschaftlich über sie herrschen; diese denken, besser ein Herr, als siebzig, und wählen den Herrschsüchtigen zum Häuptling. Herrschsucht tritt alle moralische Gesetze unter die Füße, sie spielt mit Feuer und Blut. Abimelech bemächtiget sich seiner Brüder, und mordet sie im väterlichen Hause bis auf Jotham, welcher entwischt. Und die Einwohner von Sichem schauern über so eine Frevelthat so wenig zusammen, daß sie sich vielmehr entschließen, den Brudermörder als ihren König auszurufen. Als Jotham davon hört, erzählt er einigen Sicherniten folgende Fabel:

„Männer von Sichem, hub er an, höre mich, damit euch Gott wieder höre! Einst beschloß

schlossen die Bäume, sich einen König zu wählen, und sagten zum Delbaume: sey du unser König! er antwortete, ich sollte meine Fettigkeit verlieren, um über den Bäumen als Herrscher zu schweben? die Bäume sprachen den Feigenbaum an, wohlan! sey du unser König! dieser sagte, meine schmackhaften Früchte sollte ich aufgeben, um über andere Bäume zu wachen? nun geschah derselbe Antrag dem Weinstocke; wie, entgegnete der, um über euch zu herrschen, sollte ich meinen Saft, der des Menschen Herz erfreuet, verlieren? zurlezt traten die Königs-lustigen den Dornbusch an, der keine Frucht zu verlieren hat. Meint ihr's redlich, lautete die Antwort, so kommt und bergt euch unter meinen Schatten; meint ihr's nicht so, so wird ein Feuer von mir ausgehen, und Libanon's Zedern verzehren. Nun Männer von Sichern, habt ihr heute recht gehandelt, da ihr Abimelech zum Könige wählet; habt ihr rechtschaffen gegen Gideon und desselben Hauß euch bezeugt, da ihr seine Kinder erwürgtet, und einer Sklavin Sohn euch zum Herrn setzet; nun so seyd glücklich mit euerm Abimelech und er mit euch! habt ihr aber nicht redlich an Gideon gehandelt, so breche Feuer aus von Abimelech, und verzehre die Männer zu Sichern mit der Burg; und von den Männern zu Sichern gehe Feuer aus und verzehre Abimelech."

Joham, lehrte durch diese Fabel, daß Fürst oder Häuptling freier unabhängiger Demokratie

mokraten zu seyn, für einen Mann, der eignes Erbe und Hauswesen besitzt, keine wünschenswerthe Sache seyn könne, wohl aber für einen Mann, der wie Abimelech, kein Eigenthum zu vernachlässigen und zu verlieren habe; erinnert die Schemiten an Undank gegen Gideons Haus, und deutet auf die wahrscheinlichen Folgen ihres Unverständes hin, mit welchem sie sich einem neun und sechzigfachen Brudermörder hingegeben hätten.

Nach drei Jahren entsteht Uneinigkeit zwischen Abimelech und den Schemiten; Abimelech siegt im Felde, läßt alles, was ihm in die Hände fällt, niederhauen, verbrennt die Stadt und mehrere hundert Einwohner, die in eine hölzerne Burg geflohen waren. Gleich darauf erreichte aber der kecke Bösewicht seine vorlängst verdiente Strafe. Er lag vor einer andern Burg, sie zu verbrennen. Ein Stück von einem Mühlstein, den ein Weib herab wälzte, zerschmetterte seinen Schädel. Indem er hin taumelt, ruft er seinem Waffenträger zu „ziehe dein Schwerdt, und stoß es mir in die Brust, daß man nicht sage, ein Weib hat ihn getödtet.“ So sprach aus Abimelech nicht fester Muth, sondern Grimm im Augenblicke der Verzweiflung, sich rächen zu können.

Simson.

Simson der Starke ist von allen israelitischen Schofers derjenige, dessen Namen fast jedes

jedes Kind unter uns gehört hat; er ist der hebräische Herkules. Was von ihm erzählt wird, darf man freilich nicht immer so genau den Worten nach nehmen, dagegen aber auch nicht als Märchen wegwerfen. Zuerst versuchte er seine Stärke an einem jungen Löwen, der ihm in Weg kam; er zerriß ihn, wie ein Lamm. Solche Beispiele von körperlicher Stärke findet man unter andern Völkern alter und neuer Zeit auch. In den gräßlichen Thiergefechten bey den Römern behielt nicht allemal der Löwe, Stier und Bär die Oberhand; mancher Wolf ist von einem entschloßnen Hirten ohne Wehr und Waffen überwältiget und getödtet worden; ein gewisser von Zippel hielt Wilhelms des Ersten, König in Preussen mit sechs Pferden bespannten Wagen, als er, ohne abzustiegen, vor seinem Guthe vorbeifahren wollte, mit bloßen Händen fest, daß die Pferde nicht von der Stelle konnten; August der Zweyte, König in Polen und Kurfürst in Sachsen, rollte metallne Zeller wie einen Bogen Papier zusammen, zerbrach mit seinen Händen eiserne Stangen und Hufeisen, setzte mehrere starke silberne Becher in einander, und drückte sie mit einer Hand so zusammen, daß der Wein aus dem obersten an die Decke sprügte. So ließ sich vor einigen zwanzig Jahren ein junges Mädchen für Geld sehen, welches mit ihren Haaren einen eisernen Ambos aufhob. Ueberhaupt kann ja Niemand den höchsten Grad körperlicher Stärke bestimmt angeben, eben so wenig;

wenig, als das letzte, für Geisteskräfte erreichbare Ziel. Und bey Bezwingung eines reisenden Thieres kommt auch Gewandtheit in Anschlag.

Simsons Stärke fühlten vor allen die Philister, welche seit vierzig Jahren Israel unterdrückten. Er hatte ihnen Haß geschworen, ob er sich wohl oft in ihren Städten aufhielt, ja sogar ein Weib aus ihrem Volke geheirathet hatte. Bey dem Hochzeitschmause gab er dreißig Gästen folgendes Räthsel auf „Speise gieng vom Fresser, und Süßigkeit vom Blutgerigen.“ Dreyßig Kleider, wie man sie an feierlichen Tagen trägt, sollten der Preis oder das Strafgeld seyn, je nachdem sie das Räthsel lösen würden, oder nicht. Lösen konnten sie es unmöglich weil es sich auf einen einzelnen Vorfall bezog, welcher allein dem Simson bekannt war. Er hatte den Löwen zerrissen, ohne gegen irgend Jemand davon etwas zu erwähnen. Nach einiger Zeit findet er in desselben Gerippe einen Bienenschwarm, und Honig, welchen er kostet. Auch davon wußte Niemand. Simson verliehrt aber am Ende doch; sein junges Weib schwatzt ihm sein Geheimniß ab, und verräth es den Gästen. Hättet ihr nicht, sagt Simson, mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Räthsel nicht gelbset.“ Damit macht er sich auf nach einen Ort, wo Philister sich lustig machten, erschlug dreyßig, und bezahlte mit ihren Kleidern seine verlorhne Wette. Das war eine abscheuliche That,

That, welche sich auf keine Weise entschuldigen läßt. Aber abgerechnet, daß er zwanzig Jahre lang als Schofet den Volksfeind im Zaum hielt, wird er auch gar nicht als großer, vielmehr als Schwacher, von Sinnlichkeit unumschränkt beherrschter Mann geschildert.

Simson läßt sein Weib einige Zeit lang in ihrer Heimath sitzen, und da er sie dann an einen andern verheirathet findet, rächt er das ihm vermeintlich angegebene Unrecht an Schuldslosen, die keinen Theil genommen hatten. Er fängt nämlich dreihundert Schafals, eine Art von Füchsen, die in Afrika und in der Levante trupweise beisammen gehen, bindet sie paarweise an den Schwänzen zusammen, und jagt sie mit dazwischen gesteckten angezündeten Strohbindeln, in die Kornfelder der Philister. Nimmt man nicht an, daß er die Schafals allein gefangen, oder die Strohwische auf einmal angezündet habe: so hat die Sache nichts Unbegreifliches. Damit ist seine Schadenfreude noch nicht gestillt; er zieht umher und schlägt nieder, wer ihm aufstößt. Nun rücken die Philister ins Feld; dreitausend Israeliten, die keinen Krieg haben wollen, suchen ihn auf und verlangen, er solle sich binden und dem beleidigten Feinde ausliefern lassen. Er hat nichts dagegen; wird mit zwey neuen Stricken gebunden, und zu den Philistern gebracht. In dem Augenblicke erwacht sein Muth; er zerreißt die Stricke wie Zwirnfaden, ergreift einen Kiefer von einem da liegenden Eselsgerippe,

pe,

pe, und schlägt tausend Philister. Da nicht gesagt, wie stark die Stricke waren; ob er tausend Philister todt, oder nur in die Flucht schlug? ob nicht nach dem ersten Schrecken, der die Feinde ergriff, seine Landsleute mit zuschlugen? so ist auch hier nichts Unerklärbares. Weil ihn seitdem Israel zwanzig Jahre lang als Schofet anerkannte, so ist es wahrscheinlich, daß er nicht allein gefochten hat.

Ein anderer Beweis seiner Stärke darf eben so wenig fabelhaft an sich genannt werden. Er befindet sich heimlich in der Stadt Gaza; die Philister sperren das Thor, um sich seiner am folgenden Morgen zu bemächtigen. Aber Simson steht um Mitternacht auf, hob die Thorflügel nebst ihren Pfosten aus den Angeln, und geht mit sammt dem Thore davon. Aber die Städte damaliger Zeit in Palästina bedeuteten wenig; die Größe des Thors wird nicht beschrieben; wer mag hier also etwas Wunderbares finden?

Am Ende ward der starke Mann durch Wollust seiner Feinde Spott. Er hieng sich an ein liebliches Weibsbild, Namens Delila, welche von ihren Landsleuten erkauft war, ihm das Geheimniß, worinnen eigentlich seine ungewöhnliche Stärke liege, abzulocken. Dreimal hintergeht er sie; endlich sagt er; „meine Mutter hat mich, ehe ich noch geböhren war, dem Jehovah geweiht. Solchen dem Herrn geweihten Kopf darf kein Scheermesser berühren; würden
mit

mit meine Haare abgeschoren, so verlohre ich meine Stärke.“ Als er nun einige Tage nachher im tiefsten Mitternachtschlaf liegt; schneidet man ihm unvermerkt sein Haar ab; handveste Männer befanden sich in der Nähe; sie stürzten mit einmal ins Zimmer; Simson erwacht und will sich erheben; aber seine Stärke war von ihm gewichen; er wird übermannt, geblendet und in Ketten gelegt.

Saß seine ungewöhnliche Kraft also wirklich in seinen Haaren? das heißt, waren ihm Haupthaare, was andern Leuten Nerven sind? Nein! aber doch war seine Stärke weg, als er den Verlust seines Haares bemerkt? allerdings und zwar im buchstäblichen Sinne; Er hatte von seiner Mutter gehört, ein Engel habe seine Geburt und in ihm den Befreyer Israels vom Drange der Philister angekündigt, zugleich aber auch befohlen, daß nie ein Scheermesser auf seinen Kopf kommen solle. Dieses haben seine Eltern unnachlässig gelobt; in ihm lebt die Ueberszeugung, daß seine Stärke an Beobachtung des Gelübdes gebunden sey. Aus tiefem Schlafe weckt ihn Delila's Stimme „die Philister überfallen dich“ er sieht sein verlohrenes Haar in feindlicher Hand, erschrickt und ist übermannt, ehe er sich von der Bestürzung erholen kann. Des Gewissens Stimme „dein Gelübde ist gebrochen“ lähmt seine Kraft, und ehe er zu sich kam, war er des Gesichtes beraubt. Was hilft aber einem Blinden Stärke? und doch bewährte Simson seine

seine Kraft stärker, als jemals, am Tage seines Todes.

Die Philister feierten ihrem Götzen ein Fest; an dreitausend Personen männlichen und weiblichen Geschlechts befanden sich auf dem platten Dache des Tempels, der auf Säulen ruhte; Simson ward herbey geführt, die Gesellschaft durch seinen Anblick zu vermehren. Welch ein Gegenstand des bittersten Hohnes! der furchtbare Held, der Riese Israels, der Geweihte Jehovah's, der Würgengel ihres Volkes, zum blinden Spielmanne herab gesunken! Simson konnte den spottenden Jubel nicht ertragen; er faßte die beyden Säulen, zwischen welche er gestellt war, und riß sie um, so, daß der Tempel über ihn und jene dreitausend Philister zusammen stürzte. Welch ein Grad von Stärke erforderlich gewesen sey, die zwei Säulen umzureißen, läßt sich nicht genau beurtheilen, weil weder die Beschaffenheit jener zwey Säulen noch die Bauart des Tempels und wie er auf den Säulen so geruhet habe, daß er einstürzen mußte, angezeigt ist. Wenn aber bey dieser Begebenheit gesagt wird, Simsons Haar habe wieder angefangen, zu wachsen so ist dieses nur eine ungefähre Zeitbestimmung, wann die Sache vorzugesfallen sey; hat mithin gar nicht den Sinn, als ob Simson durch den neuen Haarwuchs neue Stärke erhalten habe.

Eli

Eli nebst seinen zwei Söhnen, Hophni
und Pinehas.

Eli, vierzig Jahre lang Priester und Schofet über Israel, hatte zwei Söhne, welche aus Mangel an väterlicher Zucht Bösewichter wurden. Priester, wie ihr Vater, lebten sie an dem Orte des Heiligthums, oder da, wo die Bundeslade stand, zum Theil von den Opfern, welche dem J e h o v a h dargebracht wurden. Erst leichtsinnig, dann lasterhaft, entehrten sie ihr Amt und ihre Person durch Habsucht, Wollust und Gewaltthätigkeit. Eli war kein Gottesvergessenner Mann; er warnte, gab Verweise, suchte Ehrgefühl rege zu machen, sprach von göttlichen Strafen, welche keines Menschen Fürbitte abwenden könne. Es half alles nichts; denn Eli züchtigte weder als Vater, noch strafte er als Richter. Eli schonte die Buben nicht aus übertriebener Zärtlichkeit, sondern aus Liebe zur Ruhe. Eli ist ein Mann von kaltem, tragem Temperamente; starker, tief greifender Empfindungen ist er nicht fähig, will auch durch so was nicht in seiner Gemächlichkeit gestört seyn. Selbst dann noch, als ihm ein Prophet J e h o v a h's Strafgerichtigkeit, das Verderben seines Hauses ankündigt, ermannt er sich nicht, handelt nicht; „J e h o v a h, antwortet er mit kalter Ergebung, ist J e h o v a h; er thue, was ihm wohlgefällt.“ Acht und neunzig Jahre hatte er erreicht, als Philister ins Land fallen; die

Exempelb. 1. Ehl. D Isra-

Israeliten rücken ins Feld; sie nehmen die Bundeslade mit sich in der Meinung, für sein Heiligthum müsse Jehovah selbst fechten; sie werden aufs Haupt geschlagen, Eli's Söhne getödtet; die Bundeslade fällt in des Feindes Gewalt, und Eli fällt bey der Nachricht von diesem allgemeinen Unglücke vom Stuhl und bricht den Hals.

Samuel.

Als Samuel zum Schofet, gewählt ward, hatte Israel seines Jehovah's so ziemlich vergessen, und lebte nach der Weise jener nichtjüdischen Völkerschaften, welche in mancherley Kenntnissen weiter gekommen waren. So befand sich in ganz Israel kein Schmidt; Niemand, der eine Art, eine Sense hätte schärfen mögen; ja als einst König Saul gegen den Feind ziehen wollte, waren allein er und sein Sohn bewaffnet. Samuel, der an dem Orte des Heiligthums aufgewachsen war, befand sich, als er das Richteramt annahm, beynähe in demselben Falle, wie vormals Mose; er mußte das Volk dem Dienste Jehovah's feierlich verpflichten, über alles was er durchsetzen wollte, Jehovah befragen, und jedesmal in besonderer Vollmacht desselben handeln. Samuel war ein Mann ohne heftigen Enthusiasmus, handelte mehr ruhig und still, als schnell, nie ungestümm und starrsinnig, aber darben mit Festigkeit. Die vorigen Schofets waren beynähe nur Kriegshelden und Heerführer. Samuel war mehr; er zog in den Zeiten
der

der Ruhe im Lande umher, und hielt Gericht. Immer bereit zum Dienste des Volkes, hielt er seine Hände rein von fremdem Guthe, so daß er, als er sein Amt niederlegte, kühn fragen durfte, wem habe ich das Seine genommen? wem habe ich Gewalt oder Unrecht gethan? von wem nahm ich Geschenke, und schloß mein Auge vor dem Unrecht zu? hier bin ich; ich will erstatten. Und alles Volk antwortete: „du hast uns keine Gewalt angethan, du hast von Niemand Geschenke genommen.“

Aber seine Söhne betraten schlimme Wege; und da Samuel alterte, verlangte das Volk einen König. Fand sich Samuel auch durch diese Forderung mit Undank behandelt, so war es doch weniger dieses Schmerzgefühl, als Vorsehung großer Uebel, was ihn bewog, von diesem Vorsatze abzurathen, eure Söhne, sprach er, wird er euch wegnehmen, daß sie einhertraben vor seinem Wagen, seine Felder bauen und seine Waffen schmieden. Eure Töchter wird er nehmen, daß sie ihm kochen und backen. Eure besten Aecker und Weinberge und Delgärten wird er nehmen und seinen Knechten schenken; darzu den Zehnten von euren Erndten und Heerden; ihr werdet seine Knechte seyn. Das Volk bestand auf seinen Willen; Samuel gab nach und zeigte sich fortan als des neuen Königs ehrlichsten Freund und Rathgeber.

Bei einer Handlung scheint Samuel grausam verfahren zu haben. Agag, Fürst der Amalkeiter, ist gefangen; König Saul hatte ihm

das Leben geschenkt; Samuel ließ ihn vor sich bringen, und hieb ihn in Stücke. Aber Tod war nach dem Kriegsrechte jener Zeit des Gefangenen gewöhnliches Loos; und durch Agag waren viele Israeliten umgekommen. „Wie dein Schwerdt, redete ihn Samuel an, viele Mütter kinderlos gemacht hat, so werde ich auch deine Mutter kinderlos.“

Saul.

Saul, ein Benjaminit, war ausgereiselt, einige verlaufene Eselinnen zu suchen, und hatte eine Königskrone gefunden. Glänzend war sie anfangs eben nicht, denn König Saul gieng noch einige Zeit hinter seinen Rinden. Ein Sieg über Ammoniter verschafte ihm erst nöthiges Ansehen. So lange er Samuels Leitung folgt, erblickt man in ihm zwar nicht ausgezeichnete Geistesgröße, aber doch Mannesinn und Muth. Aber seitdem er seinem Kopfe allein folgt; seitdem ihm Samuel in Jehovah's Namen angekündigt hat, seines Eigenwillens wegen werde nicht sein Sohn, sondern David, ein Ephraimit, in der Regierung folgen, erscheint Saul als ein höchst unglücklicher Mann, von welchem mit dem Frieden eines guten Gewissens alle Ruhe des Herzens gewichen ist. Er quält sich und andere; kämpft mit sich selbst, ohne über Misstrauen, Furcht und Trübsinn den Sieg erringen zu können. Fürchterlich überfiel ihn mehrmals der böse Geist, das heißt, jene düstre Melanz

lancholie, welche nicht wagt, mit Zutrauen an Gott als Vater zu denken; vor welcher alle Lebensfreuden wegwellen und hinsterven; welche ist zu Missethaten unwiderstehlich hinreißt, und nach ihrer Vollbringung mit der bittersten Reue foltert. David, so hatte es Samuel verkündigt, soll sein Nachfolger seyn; David soll also sterben; aber David tödtet seinen Feind nicht, als er es ohne Gefahr thun konnte; so wahr Jehovah lebt, ruft Saul aus, David soll nicht sterben! so schwankt es in seiner Seele hin und her. Zurlezt traut er seinem leiblichen Sohne, Jonathan dem Herzensfreunde Davids nicht, und die Angst, von diesem entthront zu werden, stürzt ihn in Mord. Fünf und achtzig Priester werden auf einmal vor seinen Augen getödtet, weil sie David auf seiner Flucht aufgenommen hatten. Abgearbeitet durch innern Kampf und Leiden sinkt Saul endlich so tief in Schwäche, daß er sich von einem alten Weibe von der Todtenbeschwörerin zu Endor auf die gröbste Art betrügen läßt. Denn täuschte ihn nicht ein nächtlicher Traum, so ward er auf andere Art betrogen, als er den Geist Samuels in einem seidenen Leibrocke zu sehen, und seine Prophetenstimme zu hören wähnte. Die Philister waren ins Land gefallen; bey ihnen befand sich David; die Angst, er werde ist Rache nehmen, der Augenblick von Samuel's Vorherverkündigung sey da, das Grauen der Nacht, die fürchterlichen Gebräuche solcher auf Betrug ausgelehrten Todtenbeschwörer, das Schauerliche

che der Erwartung, daß sich ein Geist nähere, vielleicht schon ungesehen da stehe: das alles zusammen genommen, konnte den glücklichsten Mann wohl zu Boden werffen, und seine Einbildungskraft bis zum Sehen und Hören desjenigen, was ohne Wunder von Gott weder seh- noch hörbar ist, verwirren. Und eben dieser an Weiberbetrug glaubende König hatte in gesunderem Tazgen alle Todtenbeschwörer und Zauberer streng verfolgt! hatte noch Muth genug, in eine Schlacht zu gehen, deren unglücklicher Ausgang ihm, seiner Ueberzeugung nach, so eben angekündigt war! er fiel, als er um sich her keine Rettung sah, in sein Schwerdt; Jonathan ward an demselben Tage erschlagen!

Jonathan.

O Freundschaft! du, der Sonnenschein
des Lebens! du des Lebens Wein!
o Freundschaft du! du, des Lebens Leben!
von seinen ersten Jahren an,
wem hast du da nicht wohl gethan!
wen hast du nicht, wenn Noth ihn schwer gedrückt,
mit deinem Labetrunk erquickt!

Als Freunde lebten für einander Jonathan und David, jener noch wärmer, inniger als dieser. Beyde hatten immer einander in den Jahren der Jugend gefunden, wo das menschliche Herz reizbar durch die leiseste Berührung dem unbeschreibbaren Gefühle des Schönen,
Eds

Edlen und Erhabenen offen steht, beyde hatten sich als junge Helden getroffen; gegenseitige Achtung, ohne welche ächte Freundschaft nicht gedeiht, hatte sie zusammen geführt; Jonathan hatte durch kühnen Angriff seine Niederlage der Philister veranlaßt, David den Riesen Goliath überwunden, und Beyde hatten im blinden Zutrauen, Jehovah werde helfen, gehandelt. Jonathan sah den Jüngling zum erstenmal, als er Goliaths Haupt vor Saul brachte; der Königssohn schenkte ihm auf der Stelle seine eigene Kleidung und Rüstung. So was würde ein gewöhnlicher Mensch im ersten Gefühle von Bewunderung wohl auch gethan haben. Aber Jonathan liebte ihn von dem Augenblicke an, wie sein eigenes Leben; liebte ihn so, als er schon David's Bestimmung zum Throne gewiß wußte; sprach mit eigener Lebensgefahr für ihn bey seinem Vater, rettete ihm mehr als einmal sein Leben durch geheime Warnungen, und vergaß doch darbey jener Pflichten nicht, welche der Sohn dem Vater schuldig ist. Er verließ seinen Vater nicht; er hielt ihn nur vom Mord zurück; leben mußte in ihm die Ueberzeugung, Saul habe von David nichts zu fürchten.

David der junge Krieger.

David, der jüngste von acht Söhnen des Isai, aus dem Stamme Ephraim, wartete der Herde, indes seine drei ältesten Brüder mit Saul

Saul zu Felde lagen. Einst als er ihnen Speise brachte, findet er die Krieger im Handgemenge mit dem Feinde, und sieht sie plötzlich sich wenden, als Goliath, ein Philister sechs Ellen und eine Hand hoch hervortritt, und zum Zweikampf auffordert. Vierzig Tage hintereinander hatte er den Israeliten, als Feigherzigen, und ihrem Jehovah, als einem Gott der nicht helfen könne, Hohn gesprochen; Niemand wagte, mit ihm zu fechten, sein Helm und Panzer und Schild und Schwerdt und Speiß vermehrte das Schreckhafte seiner Größe. Nur allein David fürchtet das alles nicht; er hat Jehovah geschmähet, sagt der Jüngling, Jehovah wird ihn in meine Hand geben, ich werde ihn erlegen und ihm den Kopf von den Schultern hauen; habe ich doch schon bey den Heerden einen Löwen und Bären erschlagen.“ Und so tritt der junge Hirt, ohne Waffenrüstung, deren er nicht gewohnt war, mit Hirtenstab und Schleuder dem Gewaltigen entgegen, schleudert ihm einen Stein in die Stirn, daß er todt hinstürzt, entwassnet ihn, und haut ihm den Kopf ab.

David als Kriegsmann auf der Flucht und auf dem Throne.

Saul hatte ihn über einen Haufen Kriegsvolks gesetzt, und zur Belohnung für zweihundert erschlagene Philister seine Tochter zur Frau gegeben. Aber bald fürchtete, haßte und verfolgte er ihn; David mußte flüchten. An der
Spi-

Spitze eines Haufens, der ihn nie gänzlich verließ, aber bald stärker, bald schwächer war, schweifte er im Lande umher, und wenn Mangel und Noth hoch stiegen, auf Kosten der nicht-hebräischen Völker mit welchen Israel in ewigem Kriege sich befand. So ein Leben härtet ab, macht aber auch den Charakter rauh, und führt zur Grausamkeit. Davids Edelsinn, mit welchem er einen, auf sein Verderben ausgegangenen Feind, verschont, ist unter solchen Umständen über gewöhnliche Bravheit weit erhaben. Ein Zufall führt den König in eine Höhle, in deren Hintergrunde David mit einigen seiner Leute sitzt. Saul schläft ein; David kann ihn tödten; wirklich nähert er sich ihm auch, schneidet einen Zipfel seines Rockes ab, ermannet sich aber in demselben Augenblicke, und entfernt sich mit den Worten: „bewahre mich Jehovah davor, daß ich mich an seinem Gesalbten vergreifen sollte! er ist doch einmal König! ist mein Herr!“ Ein andermal wagt er sich zur Nacht ins feindliche Lager; kommt unbemerkt an Sauls Schlafstädte; sein Begleiter will den König tödten, David läßt es nicht zu, begnügt sich, Speiß und Becher mitzunehmen, und indem er beydes am folgenden Morgen zurück giebt, dem Könige zu zeigen, er sey in seiner Gewalt gewesen.

Nabal ein begüterter Mann, feyert mit seinen Hirten ein ländliches Fest. David läßt ihm ein Geschenk abfordern für den Schutz, den er verschiedentlich seinen Heerden gegeben habe;
Na

Nabal schlägt das Ansuchen mit Grobheit ab; David tritt mit der fürchterlichen Drohung auf, von allem was männlich in Nabals Hause sey, auch nicht einen Hund leben zu lassen. Aber als ihm des reichen Mannes Frau mit Geschenken und Entschuldigungen entgegen kommt, geht er in sich „Gelobt sey Jehovah, ruft er aus, der mich abgehalten hat, Blut zu vergießen, und mich selbst zu rächen.“

Aber ohne Schonung vergießt er das Blut von Israels Erbfeinden, übt keine Barmherzigkeit an Ueberwundenen, schont selbst der Thiere nicht. Entwaffnete Moabiter läßt er auf die Erde legen, mißt sie mit der Messschnur, und zwei Theile werden so dem Tode zugemessen. Die Edomiter verfolgt Joab, Davids Feldherr, sechs Monathe, und tödtet alles, was männlich ist. Ammoniter werden unter Sägen, eiserne Dreschwagen und Keulen hingerichtet und in Ziegelöfen verbrannt. Bey einer andern Gelegenheit bleiben von siebzehnhundert Pferden nur hundert am Leben; den übrigen werden die Hefen abgehauen. Freilich schaudert man bey solchen Grausamkeiten zusammen; aber man kann sie ohne ungerechte zu seyn, nicht allein auf Davids Rechnung schreiben; ihre Schuld haftet auf der Rohheit der Menschen jener Zeit, welche den überwundenen Feind der Willkühr des Siegers rechtlich Preis gaben; auf jener Wuth des menschlichen Geschlechts, sich durch Kriege zu vernichten, welche es heutiges Tages eben so schrecklich peitscht, als vor:

vormals. Hat man nicht in unserm Jahrhunderte Beyspiele von erstürmten Städten, wo in der ersten Hitze auch Unbewaffnete, auch Weiber und Kinder niedergehauen wurden? man denke doch nur an Ismail und Praga *)! hat man nicht Kugeln erfunden, welche, anstatt schnell zu tödten, sich fest an die Kleider setzten, sie verbrannten, und so die Unglücklichen unter den entsetzlichsten Quaaalen langsam sterben ließen? wenn David erbeutete Pferde tödten ließ, so mußte er keinen Gebrauch von ihnen zu machen wissen. Und sein Benehmen gegen unbeswehrte Ammoniter verliert etwas an Abscheulichkeit, wenn man weiß, daß eben diese Ammoniter sich durch Grausamkeit in ihren Kriegen auszeichneten; und den David auf ungewöhnliche Art gereizt hatten. Zu Saul's Zeit hatten sie den Einwohnern von Jabes keine Kapitulation zugestehen wollen, wenn sie sich nicht Mann vor Mann das rechte Auge austechen ließen. Als David ihrem Könige Hanon zum Regierungsantritt Glück wünschen ließ, schickte dieser die Gesandten mit habgeschornem Barte und halb abgeschnittenen Kleidern zurück, und heßte die Syrer auf, daß sie ins Land einfielen.

David, ein Mann nach dem Herzen Gottes, und auch nicht.

Ein Mann nach dem Herzen, oder Sinne Gottes, kann entweder einen Mann bedeuten

*) Eine Vorstadt von Warschau.

bedeuten, der pünktlich thut, was er glaubt, das ihm unmittelbar von Gott befohlen sey, oder einen solchen, der in mehrern freyen Handlungen Gott wohlgefällig ist. Im letztern Verstande war David ein Mann nach dem Herzen Gottes, wenn er in den größten Gefahren nicht verzagt, zuversichtlich Rettung von Gott erwartet, ihm allein seine Siege zuschreibt, und des feurigsten Dankes nie vergißt. Immer ist es Gott, durch den er siegen will; Gott, durch den er gesiegt hat, oder wenn es unglücklich geht, Gott, der helfen kann und wird.

Nach Gottes Sinn handelt David, wenn er Saul's Haus nicht verfolgt; Abners, des feindlichen Iht zu ihm sich wendenden Generals Ermordung durch seinen Feldherrn Joab, als Bubenstück öffentlich verabscheut; die Mörder Isboseth's, eines Sohnes vom Saul, statt der gehofften Belohnung, hinrichten läßt; einen andern von Saul's Hause, den Simei, als er ihm flucht, vom Tode rettet; wenn er, hat er gesündigt, seine Strafbarkeit gesteht, ohne sie bemänteln zu wollen, in der quaalvollsten Reue an Jehovah's Barmherzigkeit nicht verzweifelt, und wenn er des einzigen Gottes öffentliche Verehrung herzustellen sucht.

Aber David war ein Mensch, wie hätte er fehlerfrey seyn können? nicht allein übermannte ihn oft sein heftiges Temperament, sondern auch bey ruhiger Ueberlegung, selbst bey der Kälte des hinsinkenden Alters und der innigsten Ueber-

zeu

zeugung, daß Menschen barmherzig seyn müßten, weil Jehovah barmherzig wäre, übte er morgenländische Blutrache, welche, wenn sie den Beleidiger nicht treffen kann, nicht ruht, bis sie desselben Nachkommen erreicht hat. Saul hatte in den Tagen seines Eifers für Jehovah's Verehrung die Gibeoniten, ein kananitisches Volk, welchen aber Josua sichres Wohnen unter Israel zugeschworen hatte, verfolgt, und Mehrere von ihnen getödtet. Bey einem anhaltenden Mismachs im Lande wird David überredet, er sey Strafe Jehovah's wegen jener Mißthat, und liefert den Gibeoniten sieben Männer von Saul's Geschlechte aus, deren Blut jene Unthat söhnen soll. Nahe am Sterben bezieht David seinem Sohne, den Joab und Simei keines natürlichen Todes sterben zu lassen. Joab hatte ihm als Feldherr große Dienste geleistet, aber auch seinen vielgeliebten rebellischen Sohn, Absalon, in der Schlacht getödtet. Von Simei war David grob beleidiget worden; aber er hatte doch geschworen, ihn nicht zu tödten!

David heuchelte nicht, wenn er sein Glück dem Jehovah unmittelbar zuschrieb. Aber mit unter überrückte ihn doch Stolz auf seine Thaten, und Eroberungssucht, bey welcher wahre Ueberzeugung von dem Daseyn einer göttlichen Vorsehung nicht statt haben kann. So ließ einst David im Frieden alle streitbare Männer, das heißt nach dem israelitischen Gesetz, alle über
zwang

zig bis sechzig Jahre, aufschreiben, in der Absicht, sich seiner Macht zu freuen, und dieselbe durch neue Eroberungen zu vergrößern. Mit einmal wird ihm bange „ich habe schwer gesündigt, ruft er aus; verzeih' es deinem Knechte Jehovah! ich habe schwer gesündigt.“ Ihn tritt ein Priester vor ihn, wähle, so spricht Jehovah, unter drei Strafen, siebenjährige Theuerung, im Lande, drei monatliche Flucht vor deinen Feinden, dreitägige Pestilenz.“ David wählt das letztere Uebel, als das kürzeste, und weil es immer besser sey, in Gottes, als in der Menschen Hände zu fallen. Denn, setzt er hinzu, Gottes Barmherzigkeit ist groß. Es fallen siebzigttausend Menschen! da steht David „Herr ich habe gesündigt! was haben diese Schafe gethan? Deine Hand strafe mich, und meines Vaters Haus! man darf also nicht schlechtlin behaupten, David habe die Strafe von sich auf das Volk wenden wollen, welches hier nicht gesündigt hatte!

Am tiefsten fällt David durch Wollust; im Zaumel der Sinnlichkeit fällt er zum Mörder herab. Erst verführt er das Weib eines Mannes, der im Felde für ihn streitet, und dann — vielleicht aus Furcht vor Rache — — mordet er ihn. Der Mann hieß Urias, sein Weib Bathseba. Urias hatte Nachricht aus dem Lager überbracht, er wird mit einem Briefe an den Feldherrn Joab zurückgeschickt, in welchem David befiehlt, „den Ueberbringer des Briefes im
näch-

nächsten Gefechte auf einen solchen Posten zu stellen, von welchem er mit dem Leben nicht davon kommen könne. Urias ward erschlagen. An-
dringender ans Herz eines solchen Verbrechers läßt sich schwerlich sprechen, als es Nathan der Priester that.“

Zwei Männer lebten einst in einer Stadt,
der Eine reich, der Andere arm!
viel Schaafe hatte jener, nährte viel
der größern Heerden auf den vollen Triften.
Der Arme kaufte sich für baares Geld
ein einziges Lämmchen, zog es sorgsam auf,
mit seinen Kindern spielt es jugendlich,
den Bissen theilt er ihm, auch lezt' es sich
aus seinem Becher, schlief auf seinem Schooß,
wie seiner Kinder eins, so liebt er es!

Da kam ein Mann aus fernen Landen;
der Reiche nahm ihn auf; doch wollt' er nicht
der Schaafe, die zu tausenden
auf seinen Weiden giengen, eins nur missen;
er sandte zu dem Armen, und entriß
sein Lämmchen ihm — und schlachtete das Lämmchen —

So wahr der Herr lebt, rufte David aus,
der Mann ist ein Kind des Todes, und den Raub
soll er vierfach vergüten. Nun dieser Mann
bist du, erwiederte Nathan; Jehovah hat
dich zum König über ganz Israel gesetzt; du aber
hast Urias erschlagen und sein Weib geraubt!“

Sehr

Sehr hoch hat Gott die Könige der Welt erhöht!
 wie viel des Guten können sie, wie leicht
 es thun! allein des Bösen auch wie viel,
 und ach! wie leicht! zu große Sterbliche,
 wie glücklich seyd ihr! und wie elend auch!

David der Dichter.

Schuldgefühl.

Allgütiger, sey du mir gnädig,
 vertilge meine Schuld, Barmherziger!
 ach! wasche mich von meiner Missethat,
 daß ich rein werd' von meiner Uebertretung!
 ich fühle meine Schuld,
 mein Auge sieht mit jedem Tag sie wieder!

Von dir allein geseh'n, hab' ich gesündigt,
 vor deinen Augen that ich Unrecht!
 Du bist, du bist, o Zürnender, gerecht,
 untadlich dein Gericht!
 ich aber ward ein Sünder geboren;

Ach wende, Herr, von meiner Schuld dein Auge,
 all' meine Missethat vertilge du!
 Ein reines Herz — Gott! gieb es mir,
 erneure du und stärke meinen Geist!
 verwirf mich nicht von deinem Angesicht
 nicht weg von mir nimm deinen heil'gen Geist!

Entlade mich der Blutschuld, Gott mein Retter!
 Du willst nicht Opfer — willig gáb' ich sie —

der

der Opferdampf versöhnt dich nicht!
 dein liebstes Opfer ist ein blutend Herz;
 ein blutend, reuend Herz,
 Gott! das verschmähtst du nicht!

Gott verzeiht dem reuigen Sünder.

O selig, wenn die Missethat
 vergeben ist! bedeckt die Uebertretung!
 o selig, wem der Herr verzieht,
 in dessen Geist nichts Falsches wohn't!

Ich sündigte; Herr, ich bekenn' es dir,
 verberge meine Schulden nicht!
 Ich will, rief ich, dem Heern meine Schuld bekennen;
 und du vergabst mir meine Missethat.

Es müsse zu dir steh'n, wer dich verehrt,
 so lang Barmherzigkeit zu finden ist.
 Kommt dann, wie Wasserfluthen, dein Gericht,
 ihn trifft es nicht.

Dank nach Rettung aus Lebensgefahr.

Immerdar will ich preisen Jehovah,
 stets sey auf meinen Lippen sein Lob!
 rühmen wil ich den Herrn;
 mich höre der Dulder und jauchze!
 preiset Jehovah mit mir!
 auf, laßt seinem Namen uns singen!

Ich suchte ihn, und er hörte mich,
 riß mich aus Todesangst heraus,
 wer auf ihn schaut, dem glänzt die Freud' im Blick,
 kein Frommer wird beschämt!
 Hier ist der Leidende, der, rief — den Gott vernahm,
 Exemp. 1. Thl. C den

den er der Angst entriß.
 Rings lagern sich Jehovah's Engel
 um seine Diener, retten sie!
 Heil dem, der ihm vertraut!
 Wer ihn verehrt, dem mangelt nichts.
 Der Sünder darbt, verschmachtet;
 Fein Gutes fehlt dem Mann, der Gott vertraut.

Auf, Kinder, höret mich,
 ich lehr' euch, wer Jhoveu dient!
 Wer ist der Mann, dem Leben lieb ist?
 wer sähe gern ein frohes Alter?
 die Zunge wehr er vor Betrug,
 vor Falschheit seine Lippen!
 Flieh vor der Sünde, thu, was recht ist;
 suche Frieden jag' ihm nach!
 Jehovah's Auge schaut auf die Gerechten.

Ihr Bitten hört sein Ohr;
 den Sündern ist sein Blick Verderben,
 weg tilgt er ihren Namen von der Erde.
 Der Fromme fleht, — Jehovah hört,
 reißt ihn aus seiner Angst,
 ist nach dem Herzen, das zerschmettert jagt,
 hilft dem verwundeten Geist.
 Des Leidens hat der Fromme viel;
 mehr Hülfe hat der Herr;
 bewahret sein Gebein,
 nicht eins zerbricht.

Den Frevler tödtet Unglück,
 des Frommen Hasser werden gerichtet.
 Das Leben rettet seinen Knechten Jehovah!
 wer ihm vertraut, den schonet sein Gericht!

Salomo.

Salomo, Davids Sohn von der Bathseba, bezeichnete den Anfang seiner Regierung mit Blut; Adonia, sein älterer Halbbruder, und Joab wurden getödtet. Niemals unterrichtet in der Schule des Elends, wie sein Vater; nicht vom Pfluge und von den Heerden zum Regieren abgerufen, wie Saul und David; nicht gegen übermächtige Feinde sogleich ins Feld gestellt; um seine Tüchtigkeit zu erproben, wie ehedem Schofers; mit Forschungsgeist gebohren und unterrichtet in mancherley Kenntnissen, wie keiner vor ihn, zugleich aber auch aufgezogen als Königssohn in Pracht und Ueppigkeit; früh bekannte durch Anschauung mit willkührlicher Königsgewalt; Erbe großer Schätze; umgeben von einer regulären Kriegsmacht und lebenslang im Genusse eines ungestörten Friedens führte Salomo jenen kalten Despotismus in Israel ein, welcher hinter der Maske von Politik und Justiz gewöhnlich schrecklicher würgt, als aufbrausende Hize. Mit einer schauerhaften Kälte schlägt er seiner Mutter ihre erste Bitte ab, deren Erfüllung er ihr doch so eben unbedingt zugesagt hatte. Sie bittet um ein Weib für Adonia; er schlägt das Gesuch nicht nur ab, sondern sagt ihr, seiner Mutter, ins Gesicht, dafür, daß er durch dich hat bitten lassen, stirbt er noch heute. Und dieser Adonia hatte als älterer Sohn Davids, rechtlichern Anspruch auf den Thron als Salomo.

Er wird im jüdischen Geschichtsbuche der Weise genannt; aber so sollte er nicht heißen; er war ein verständiger, kluger und gelehrter, aber nicht ein weiser Mann. Denn Weisheit besteht weniger in Erkenntniß, als in fester Anwendung derselben zu moralisch guten Zwecken. Weise Männer hießen überhaupt damals, wie noch heutiges Tages bey vielen Morgenländern, vorzüglich Dichter, und wer scharfsinniger als andere, Räthsel aufgeben und lösen konnte. Und hierinnen war Salomo Meister.

Von Mutterwiege und Gegenwart des Geistes zeugt jenes Urtheil, welches man fast auf allen alten Tapeten, und wo es nach unserer Rechtsverfassung keine justizmäßige Deutung hat, in Gerichtsstuben antrifft. Zwei Weiber hatten, jede mit ihrem Kinde, auf einer Schlafstätte geschlafen; bey dem Erwachen finden sie eins von den Kindern erdrückt; beyde behaupten, Mutter des Lebenden zu seyn. „Haut das lebende Kind in zwey Stücken, sagt Salomo, und gebt jeder eine Hälfte. Nein, schreit die wahre Mutter, hauet es nicht in Stücken, es nehme es die Lügnerin.“ Das war Stimme eines mütterlichen Herzens; die Sache entschied sich nun von selbst. Salomo genoß alles, was für Geld zu haben war; er genoß mit einer Art von gemächlicher Bedachtsamkeit und Beobachtung, und überzeugte sich so vollständiger, als je ein Mensch in Israhel vor ihn, daß alles unter der Sonne eitel, aller Genuß vorübergehend wäre. Salomo,
im

im Genusse jener äussern Ruhe, welche jeden, nur etwas gebildeten Menschen zum Nachdenken führt, und von Natur wißbegierig, forschte nach den Ursachen der Natur und der Dinge vom Größten bis zum Kleinsten, von Libanons himmelhohen Zedern bis zum Ysop der am Gemäuer kriecht, vom Menschen bis zur Ameise, vom Allvater bis zum Wurme. Die Ausbeute seines Forschens legte er für die Nachwelt nieder in Liedern und Denkprüchen, davon viele unter dem Namen der Sprüchwörter Salomo's auf uns gekommen sind. Sein Herz glühte von Liebe zu Jehovah; seine Vorstellung von Jehovah war erhabener, als sie Mose und David gehabt hatten; er dachte sich Jehovah nicht als bloßen Nationalgott Israels, sondern als Gott des Weltalls, als gleich gerecht und gleich gnädig gegen alle Völker. Kommt Theurung, so betet er bey Einweihung des von ihm gebauten Tempels — — kommt Theurung, kommt Pest, kommt Dürre, kommen andere Landplagen, Krieg, Elend, Krankheit, die den Unglücklichen drücken, und er breitet nach diesem Tempel seine Hände zu dir aus — er sey Israelit, oder nicht — du wollest ihn hören im Himmel! Kommt ein Fremdling aus fernen Landen, dich anzubeten, o! so erhöre ihn, und thu; warum der Fremdling steht! damit alle Nationen dich fürchten, wie dein Volk Israel.

Und dieser Salomo, dieser redliche Anbeter Jehovah's aus Gründen des Verstandes,
nicht

nicht aus lobender Empfindung, dieser Forscher und Denker — — theilte im hohen Alter sein Herz zwischen Jehovah und fremden Göttern! Ausländischen Weibern zu gefallen — so steht im jüdischen Geschichtsbuche — baute er ihren Götzen Altäre, und opferte ihnen. Vielleicht meinte er, es wäre an sich gleichgültig, ob Gott unter einem Bilde, oder nicht, ob auf diese oder jene Art verehrt würde? vielleicht hatte vieljähriges Denken und Grübeln seine Geisteskraft abgestumpft? Newton, einer der tiefsten philosophischen Denkern eurer Zeit verstand im hohen Alter nicht, was er als kraftvoller Mann geschrieben hatte; er konnte die Beweiskraft seiner eignen Beweise nicht fassen.

Wer hoch steht, sehe zu, daß er nicht tief falle!

Rufest du nach Verstand, fragest du nach Klugheit, suchest du sie wie Silber, spähest ihr wie Schätzen nach: so lerne Gott fürchten!

Entziehe dem Dürstigen die Wohlthat nicht, wenn es in deiner Macht steht mild zu seyn. Sprich nicht zum Nächsten „geh ihzt, komm ein andermal, morgen will ich dir geben“ wenn du heute geben kannst.

Mehr als Alles bewahre dein Herz; denn aus ihm fließt alle Glückseligkeit. Wirf weg von dir des Mundes trug; schaffe fort der Lippen Lüge. Gerade vor dir hin laß dein Auge schauen, gerade vor dir hin richte deine Augenzlieder! gerade hin laufe deinen Gang, in gerader

der Richtung jeder deiner Wege, tritt nicht aus
weder zur Rechten, noch zur Linken; zieh' dein
Fuß zurück vom Bösen!

Geh' hin zur Ameis, Fauler
sieh ihre Lebensweise, und lern überlegen!
Ihr ist kein Fürst, kein Führer und Gebieter;
und doch bereitet sie im Sommer ihre Nahrung
häuft in der Erndte sich ihr Futter auf.
Wie lange willst du, Träger, schlafen?
wann dich vom Schlaf erheben?
„ein wenig Schlaf, ein wenig Schlummer,
ein wenig Dehnen noch zum Schlaf!“
und deine Armuth nahet plötzlich wie ein Streifer,
wie Straßenräuber deine Dürftigkeit!

Nichtswürdig ist ein Falscher
der, mit verdrehten Reden schleicht;
mit seinem Auge blinzt, mit seinem Fuße redt,
mit seinen Fingern Winke giebt.
Mit Trug im Herzen sündet er Böses
und stiftet immer Zwietracht an!
Darob bricht auch sein Unglück schnell herein;
schnell wird er stürzen, keiner retten!

Wer Weisung liebt, liebt Kenntniß;
wer Tadel haßt, bleibt dumm!

Sanfte Antwort wendet den Zorn;
bitter Antwort erböhet ihn.

Besser eine Schüssel Gemüse am freundschaftlichen Tisch,
als ein Mastochs unter Feinden.
Bes.

Begünstiget Gott eines Menschen Unternehmung, so arbeiten auch seine Feinde zu seinem Glück.

Ein Langmüthiger ist besser, als ein Held; der Selbstbeherrscher besser, als ein Stadteroberer.

Wer des Armen spottet, schmäht den Schöpfer desselben. Schadenfreude bleibt nicht ungestraft.

Körperskrankheit kann Mannesgeist noch ertragen; aber Geisteskrankheit? wer erträgt die?

Ein guter Ruf ist edler, als großer Reichthum; Beliebtfeyn edler, als Silber und Gold.

Werde nie ohne Ursache Zeuge gegen deinen Nächsten; thu deinen Mund nicht zu weit auf. Sage nicht, wie er mir that, will ich ihm wieder thun; ich will einem Jeden vergelten nach seinen Handlungen!

Jehu.

Um in Israel die Verehrung des Jehovahs ungestört zu erhalten, hatte Mose alles Verkehr mit fremden Völkern scharf verboten. Allein durch Davids Kriege und Salomo's Prachtregierung waren die schwachen Schranken, welche aus den Zeiten der Schofets sich noch erhalten hatten, niedergerissen worden. Ahas in Juda, Ahab in Israel öffneten der allergrößten Abgötterey Thür und Thor; überall sah man phönizische und syrische Götzenbilder aufgestellt; sah

sah Menschenopfer bluten, und Ahas schloß Jehovah's Tempel. Auf allen Hügeln — so läßt ein Prophet Jehovah sprechen —

auf allen Hügeln, unter jedem Schattenbaum
 buhlt Israel mit fremden Göttern!
 so schweigt beschämt der Dieb, den man ergriff,
 so muß verstummen Israel,
 der Bürger, wie der Fürst,
 der Priester und Prophet!
 Zum Klotz sehn sie „du bist mein Vater!
 zum Stein „du bist's der mich gebahr!
 Mir kehren sie den Rücken, statt der Augen,
 doch kommt das Unglück, seh'n sie „hilf uns nun!
 An deigen Kleidern klebt der Unschuld Blut,
 nicht Mörder Blut, die man beym Einbruch griff,
 der Unschuld die auf rechtem Wege gieng.

Die Schilderungen, welche die Propheten von allgemeiner Verwilderung geben, sind so gräßlich, daß man nicht lange bey ihnen verweilen mag.

Blind sind des Volkes Wächter, wissen nichts,
 sind stummen Hunden gleich, stumm ohne Laut,
 sind Träumer, dehnen sich, und schlummern ein.
 doch lüstern sie nach Raub,
 und werden nimmer satt.

Die Hirten selbst sind ohne Einsicht;
 ein Jeder sieht auf seinen Weg,
 und geizt für sich, der Niedre, wie der Hohe,
 „wohlan! den Wein herbey!

„wohls

„wohlan zum Kauch!

„wie heute, geh' es morgen!

„in Ueberfluß und Fülle!

Indeß kommt der Gerechte um, und Niemand fählt's;
 der Fromme wird entrückt, und Niemand achtet es.
 Entrückt wird der Gerechte, eh' nun das Unglück kommt;
 er geht dahin zum Frieden, ruht sanft auf seiner Schlum-
 merstätte,
 er war noch schuldlos, richtig war sein Pfad.

Geht doch umher in Jerusalems Straßen,
 geht auf die Stätten des Gerichts,
 ist auch ein Richter, der Gerechtigkeit
 und Wahrheit liebt?
 ob sie auch schwören „so wahr Jehovah lebt“
 's ist doch nur Meineid!

Voll Ungerechtigkeiten ist mein Volk!
 stellt lauernd Fallen aus; durch listige Schlingen,
 dem Bogler gleich, die Menschen zu berücken.
 voll Trügerey sind ihre Häuser, gleich dem Garn
 voll Lockerdgel; aber reich und groß
 und fett sind die Bewohner, sinnen auf Verbrechen;
 da ist kein Recht für Waisen und für Wittwen;
 der Arme sucht umsonst Gerechtigkeit!

In solchen Zeiten der Ungerechtigkeit fehlt
 es selten an innren Unruhen; kein Fürst sitzt da
 fest auf seinem Stuhle. J e h u ein wilder Kries-
 ger, steht auf, das ganze Haus Ahabs auszu-
 rotten, und zwar, wie er vorgiebt, aus Eifer
 für

für Jehovah's Verehrung; aber zugleich errich-
 tet er sich auf den Trümmern des Götzendienstes
 einen Thron. Jehu, kühn im Unternehmen,
 muthig im Ausführen, handelt, wie er spricht,
 schnell und entscheidend; seine Thaten sind wie
 der Gang seines Streitrosses, eilend und bald
 am Ziele; er ist ein Hasser des Säumens und
 Aufschubs; rennt mit Gewalt alles zu Boden,
 und behält darbey unter Blut und Leichen eine
 Kälte, vor welcher einem das Herz bebt. Ahab's
 Sohn, Joram, König in Israel, war eben von
 einem Zuge gegen die Syrer zurückgekommen,
 als Jehu auf ihn losgeht. Ist's Friede? ruft
 ihm Joram entgegen. Ei, was Friede! antz-
 wortet Jehu; erfüllt nicht Jesabel, deine Mut-
 ter, das Land mit Götzendienst? damit schosß er
 ihm einen Pfeil durchs Herz, und ließ seinen Leich-
 nam auf einen Weinberge hinwerfen, dessen rechtz-
 mäßigenBesitzer Jesabel einige Zeit vorher gemor-
 det hatte. An demselben Tage kömmt ihm Ahas-
 ja, König von Juda, in den Weg, und er bez-
 fiehlt, auch ihn zu tödten. Jesabel wird lebend
 aus dem Fenster herunter gestürzt, Hunde
 fressen ihr Fleisch. Jehu hält indeß ruhig seine
 Mahlzeit, und schreibt dann an die Häupter
 Samariens „wenn dieser Brief zu euch, bey
 welchen sich Ahab's Söhne befinden, kömmt,
 so setzt den besten auf den Thron, und vertheidigt
 dann mit ihm gegen mich das Haus seines
 Vaters.“ Auf die Erklärung, man wollte sich
 ihm unterwerfen, antwortet er „wollt ihr mir
 ges

gehorschen, so schickt mir morgen die Köpfe von Ahabs Ehnen.“ Am folgenden Tage werden ihm siebzig Köpfe aus Ahabs Familie gebracht; er läßt sie vor seiner Wohnnung in zwey Haufen aufschürmen, und als das Volk schaudert, tritt Jeshu hinzu „ihr seyd an dieser That ganz unschuldig, sagt er mit Ruhe; wer gegen den König einen Bund machte, und ihn tödtete, das war ich.“ Auf dem Wege nach der Hauptstadt begegnen ihm des getödteten Königs von Juda Brüder! er läßt sie abschlachten, zwei und vierzig Männer an der Zahl. In Samaria werden alle Priester Baal's *) im Tempel zu einem großen Feste versammelt, unvermuthet überfallen, und niedergebauen. So ertränkt Jeshu den öffentlichen Götzendienst in Blut; läßt es aber für uns unentschieden, ob er mehr aus religiösen, oder politischen Bewegungsgründen so gewüthet habe.

Propheten.

Fast überall in den heiligen Büchern der Israeliten stößt man unter dem Namen der Propheten auf Männer von ausgezeichneter Bedeutung. Gemeiniglich denkt man sich darunter Männer, welche durch göttliche Eingebung gelehrt und geweissaget hätten. Allein diese Vorstellung ist nicht überall anwendbar. Aaron wird

*) Baal, Bel heißt der Herr; war Name der Sonne.

wird dem Mose, als er vom Pharao die Entlassung seines Volkes fordern soll, zum Propheten, d. h. Wortführer zugegeben. Mose warnt vor falschen Propheten, auf welche Israel nicht hören solle, wenn sie auch Zeichen thäten, die Zukunft vorher sagten. Später hin werden Baal's Priester von Baal's Propheten unterschieden. Bey den Israeliten waren die Priester ebenfalls nur für den äußern Gottesdienst, für Huth und Beobachtung der vorgeschriebenen Gebräuche, nicht für Unterricht da; hingegen die Propheten waren die eigentlichen Religionslehrer; daher heißen sie auch Männer Gottes. Als solche traten sie ungerufen auf, und warnten, wenn Jehodah's Dienst der Abgötterey nachgesetzt ward; sprachen laut gegen Unterdrückung und Laster, ohne sich durch Todesgefahr, der sie mitunter nicht entgingen, irren zu lassen, und suchten das Volk auf die große Wahrheit hinzuführen, daß die Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche ohne Reinheit des Herzens, ohne Tugend und Rechtschaffenheit, keine wahre Gottesverehrung sey. Letzteres wird erst in spätern Zeiten recht sichtbar. In sofern ein Prophet zuweilen weiter, als Andere, in die Zukunft sah, und entweder vermöge höherer göttlicher Belehrung, oder seines gebildetern Verstandes, zum Rathgeben in Verlegenheiten fähiger war, hieß er Seher, ein Mann, der in die Zukunft blickte. Mancher aus dem Volke mochte sich darbey ungefähr so was denken, als

als sich bey uns ganz unwissende Menschen unter dem klugen Manne, der klugen Frau vorstellen, bey welchen sie in Krankheiten und anderer Noth Rath und Hilfe suchen.

Zu Samuels Zeit werden zurerst ganze Gesellschaften von Männern und Jünglingen genannt, welche sich mit Absingen religiöser Hymnen, und höchst wahrscheinlich überhaupt mit Gegenständen der Religion und des Lehrens besonders beschäftigten. Sie heißen Prophetenschüler, Prophetenkinder, ihre Gesellschaften Prophetenschulen. In einigen muß die Anzahl beträchtlich gewesen seyn, denn es werden zu fünfzig und zu hundert erwähnt. Ihre Wohnungen scheinen sie, so wie an manchen Orten ihre Wirthschaft, gemeinschaftlich gehabt zu haben. Auch als verheirathete Männer müssen sie in solchen Verbindungen geblieben seyn, weil man einer Wittve eines Prophetenschülers gedacht findet. Uebung in religiöser Dichtkunst war vielleicht der erste Gegenstand ihrer Bildung; sie sangen truppweise unter freiem Himmel. Als Saul vom Samuel seine Bestimmung zum Könige erfahren hat, und nach Hause reiset, begegnet ihm ein Chor singender Prophetenschüler; er mischt sich unter sie, singt mit, das befremdet; daher das Sprüchwort: „ist Saul auch unter den Propheten?“

Einzelne Propheten, welche in Achtung standen, sprachen mit den Königen als Strafprediger, und fragte man sie, auch als politische

litische Rathgeber, sie führten eine Art von moralischer Aufsicht über Könige. Von andern, wie vom Samuel, Nathan, wird bemerkt, daß sie merkwürdige Vorfälle ihrer Zeit niedergeschrieben haben. Noch andere, vom Geiste Gottes ergriffen, oder begeistert, weissagten und thaten Wunder. Alle diese Ausdrücke haben sehr verschiedene Bedeutungen. Da wo Geist Gottes unmittelbare Erleuchtung von Gott oder Einwirkung auf des Propheten Geist, und weisfagen Vorherverkündigung solcher Eräugnisse anzeigt, welche, weil sie von zufälligen Umständen abhängen, keines Menschen Klugheit vorher sehen kann: nur in solchen Fällen läßt sich weiter nichts erklären; da muß sich der gelehrteste Mann wie der ungelehrteste, an dem „bey Gott ist kein Ding unmöglich“ genügen lassen. Die sogenannten Gesichte aber, welche in den prophetischen Reden vorkommen, sind dichterische Darstellung lebhafter Vorstellungen und Erwartungen. Von den Wundern, welche manchen Propheten zugeschrieben werden, ist wohl das Meiste gar nicht buchstäblich zu verstehen. So können die Raben, welche dem Elia Brod bringen, benachbarte Drebiten *) gewesen seyn; wenn Elia auf einem feurigen Wagen mit dem Himmel fährt, so heißt das vielleicht, er verschwand

*) Bewohner des Berges Horeb, ihrer dunklen Farbe wegen, Raben, oder Schwarze genannt.

schwand während eines heftigen Donnerwetters u.

Allmählig ergriff das allgemeine Sittenverderbniß auch manche Propheten, daß sie aus Eigennuß verstümmten, den Königen und Großen schmeichelten, und in Allem den Mantel nach dem Winde hingen. Nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft verschwanden die Propheten bald gänzlich.

In den Schriften der israelitischen Propheten, welche auf unsere Zeit erhalten sind, hört man durchweg die Sprache der Dichtkunst, hier stärker, dort milder. Prachtvoller, feuriger, erhabener, als keiner, spricht Jesaja. Hier einige Proben prophetischer Dichtung:

Gott der Unendliche.

Wer mißt Ocean mit der geböhsten Hand,
wer die Himmel mit seiner Spanne?
den Staub der Erde mit dem Dreyling *)?
Legt Felsen auf die Wage? auf die Wagchal Gebürge?
wer lenkt den Geist Jehovah's?
wer ist sein Rathgeber?
Seht! Nationen sind ihm ein Tropfen am Eimer,
dem Stäubchen auf der Wagschaal gleich!
Die Inseln fliegen wie ein Staubkorn auf!
zur Opfergluth hat Libanon nicht Cedern g'nug!
sein Wid reicht nicht zum Brandopfer hin!
Die Nationen sind wie Nichts vor ihm,
sind weniger als Nichts; ein eitler Schatten!

Ich

*) Ein kleines Kornmaaß.

Ich bin's! der Erste und der Letzte;
 mein Arm hat die Erde gegründet,
 meine Rechte umspannet die Himmel;
 ich rufe die Wesen — und sie stehn da!
 Berge mögen sinken,
 Hügel mögen wanken!
 sinken wird nicht Gottes Gnade,
 wanken wird nicht sein Bund des Friedens!

Wo ist ein Gott, wie du? Verzeiher der Schuld!
 wer erläßt, wie du, die Strafe den Reuenden?
 wer vergift des Jornes so schnell? ist gnädig, wie du?
 Du, du wirst dich wieder erbarmen, vernichten die
 Sünde,
 alle Sünde werfen in die Tiefe des Meers!

Wehe der Stadt, der Mörderin!
 voll Täuscheren und Gewalt,
 des Raubens nimmer satt!

Schon tönt es vom Klatschen der Geißel,
 schon rasseln die Räder;
 schon wiehern die Kasse,
 schon rollen die Wagen;
 ich sehe den kommenden Reuter,
 das flammende Schwert, den blinkenden Speiß!
 Da liegen Erschlagne die Menge,
 gethürmte Haufen von Leichen,
 zahllose Schaaren der Todten;
 wer kömmt muß über sie fallen!

Roß ist der Schild der Helden; roth,
 wie Purpur glühen die Krieger!

Exempth. 1. Thl.

§

wie

wie Feuer blitzen die Sichelwagen im Streit,
 schon blinken die Speere!
 wüthend durchrollen die Wagen die Stadt,
 durchrasseln die Straßen,
 leuchten wie Fackeln,
 blinken, wie schlagelnde Blitze!

Der König schaut nach seinen Helden umher,
 im Kommen stürzten sie nieder;
 dort stürmen sie gegen die Mauer,
 das Sturmdach steht verschränkt,
 die Fluth durchbricht die Thore,
 das Schloß zerfließt in Flammen!

Neufferer Gottesdienst ohne Tugend
 übung gefällt Gott nicht.

So spricht Jehovah:

was soll mir eurer Opfer Menge?
 der Widder bin ich satt, die ihr brandopfert,
 des Fettes satt vom Mastthier.
 Ich mag nicht mehr des Bluts der jungen Stiere,
 der Lämmer und der Böcke Blut nicht mehr!
 Ausbreiten mögt ihr eure Hände gegen mich;
 vor euch verschließ ich doch die Augen!
 Viel beten mögt ihr; ich will's doch nicht hören;
 denn eure Hände sind voll Blut!

Wascht, reinigt euch; hinweg
 mit euren Lastern, weg von meinen Augen!
 hört auf zu sündigen; lernt Gutes thun;
 seyd im Gericht gerecht; helfst dem Gedrückten;

schaft

Schaft Recht den Waisen; führt der Wittwen Sache!
 Gehorcht mir mit willigem Geist,
 so wird das Mark des Landes euch werden;
 gehorcht ihr nicht,
 so wüрге euch das Schwerdt!

„Was, ruft ihr, fasten wir; du siehst's nicht an!
 wir martern uns; du achtest's nicht!“

Ist das ein Fasttag, den ich von euch fordre,
 daß sich ein Men'ch nur quäle? er sein Haupt
 wie Schilfrohr hänge, lieg' auf Sack und Asche?
 das nennst du, mir zu Ehren fasten?
 das wär ein Tag, der' mir gefiele?
 dein Fasten sey: der Unschuld Fesseln brechen!
 entlade den Belasteten der Bürde,
 befrei den Unterdrückten, brich sein Joch!
 dem Hungrigen, dem brich dein Brod,
 den dürft'gen Wanderer führ in dein Haus,
 den Nackten, den du siehst, bekleide!

O Mensch, dir ist, was recht ist, oft gesagt,
 und was Jehovah von dir fordert!
 Gerecht seyn — Liebe üben — Gott verehren!

Nikokris.

Nikrokris, Königin in Babylon, baute
 auf einem der Stadtthore ihr Grabmal, und
 ließ an demselben folgende Inschrift einhauen:
 „hat ein König nach mir Geld vonnöthen, der
 öffne mein Grab, und nehme daraus, so viel er
 braucht. Aber er thue es nur alsdann, wann
 er

er Mangel leidet. Sonst wird es ihm nichts helfen.“ Dieses Grab blieb unberührt bis auf die Zeit des persischen Kaisers Darius. Er öffnete es, und fand, statt des gehofften Geldes, eine andere Inschrift: triebe dich nicht unersättliche Geldgier, und trachtestest du nicht nach schändlichem Gewinn: so würde deine Hand nicht die Ruhestätte der Todten geöffnet haben.“

Rampsinit.

Rampsinit, ein ägyptischer König aus der alten Fabelzeit, besaß unermessliche Schätze an Gold und Silber. Diese zu verwahren ließ er ein steinernes Haus bauen, dessen eine Mauer nebst Eingange an seine Wohnzimmer stieß. Niemand konnte also ins Schatzhaus, als durch seine Wohnzimmer kommen. Allein der Mauermeister hatte einen Stein so eingesezt, daß er allenfalls von einem einzigen Manne konnte herausgenommen werden, ohne daß man es von aussen bemerkte, daß der Stein lose eingelegt war. Seine Söhne machen bald von dem ihnen mitgetheilten Geheimnisse Gebrauch. Der König vermist ein, zwei, dreimal beträchtliche Summen, und bemerkt doch nirgends eine Spur von gewaltsamen Einbrüche. Er legt Schlingen rund um die Geldkasten; die Diebe kommen wieder; der erste, der hinein kriecht, sieht sich in den Schlingen gefangen; Rettung ist unmöglich, einem schmerzhaften Tode zu entgehen,

gehen, ruft er seinen Bruder, und läßt sich von ihm den Kopf abschneiden. Besser, sagte er, einer todt, als zwey. Am Morgen drauff findet der König den Dieb, aber ohne Kopf, und nirgends Spur vom Aus- und Eingange. So was war ihm noch nicht vorgekommen. Den Thäter zu entdecken, wird der Leichnam an der Mauer aufgehängt, und Wache darbey gestellt, mit dem Befehle, jeden Vorbengehenden, der bey diesem Anblicke Traurigkeit äussern würde zu greifen. Unbegraben zu verfaulen, war das Schimpflichste, was einem Aegypter begegnen konnte. Der Diebe Mutter dringt darauf, ihr den Leichnam zu schaffen, sonst werde sie alles anzeigen. Was nun also zu thun? der Bruder des Getödteten beladet einige Esel mit Weinschläuchen; zieht, wie er der Wache näher kömmt, unvermerkt an einigen Schläuchen die Riemen auf, der Wein läuft heraus, er heult und schreit, läuft hin, läuft her, thut als wisse er nicht, wo er zuerst zugreifen solle.; die Wache kömmt zugehauften mit Töpfen und Krügen, er schreit noch stärker, zankt, läßt sich am Ende, weil der Wein doch auf den Boden geflossen seyn würde, zufrieden stellen, trinkt mit, giebt noch einen Schlauch zum Besten; und so wird unter Scherz und Lachen fortgetrunken, bis am Abend die Wache in tiefen Schlaf fällt. Nun nimmt der Eselreiber den Leichnam ungesehen ab, und scheert oben drein noch den schlafenden Wächtern den halben Bart. Der König wollte nun schlech-

terdings

terdings wissen, mit wem er es zu thun habe. Er setzte also seine eigene Prinzessin Tochter zum Preis; zur Frau sollte sie derjenige erhalten, welcher die listigste und gottloseste That würde aufzeigen können. Dieses zu erfahren, sollte Jedem erlaubt seyn, zu einer bestimmten Stunde in einem dunklen Zimmer seiner Tochter aufzuwarten, und von seinen Thaten Anzeige zu thun. Unter mehreren erscheint unser Dieb. Auf die gewöhnliche Frage antwortet er „meine gottloseste That ist, daß ich meinem Bruder im Königs Schatzhause den Kopf abgeschnitten, meine listigste aber, daß ich seinen Leichnam gestohlen, und die königliche Wache barbiert habe.“ Damit greift die Prinzessin zu, faßt eine Hand, der Dieb entwischt, und die Prinzessin — hält immer noch eine Hand in ihrer Hand. Es war des todtens Bruders Hand, welche ihr der Dieb im Dunkeln hingehalten hatte. Des Königs Klugheit hatte nun ein Ende; er bot Verzeihung und Belohnung dem Thäter an, wenn er sich entdecken wollte. Der Thäter wagte es; der König gab ihm seine Tochter zur Frau, als dem listigsten Menschen auf der ganzen weiten Erde. Denn, so schloß er, die Aegyptier sind das pffiffigste Volk unter der Sonne, dieser Mensch, da aber der pffiffigste unter allen Aegyptern.

War das richtig geschlossen?

Die

Die Pyramide aus Schlamm.

Asyehis, so erzählte man in Aegypten dem Herodot, wollte ein Denkmal seines Namens hinterlassen, wie kein König vor ihn. Er ließ eine Pyramide aus Backsteinen bauen; Folgende Inschrift befand sich an derselben „stelle mich nicht andern Pyramiden gleich! ich übertriffe sie alle, wie Jupiter die übrigen Götter! eine Stange stieß man in die See; den an derselben klebenden Schlamm sammelte man, und brannte Ziegel daraus. So ward ich gebaut.“

So was kann und darf allein eine Pyramide sagen.

Krósus.

Krósus war ein überaus reicher Mann, ein sehr mächtiger König; freigebig da, wo es Aufsehen machte; er ehrte die Götter, so lange sie ihn ehrten; und fühlte sich in seinem Ueberflusse etwas zu glücklich. Bey alle dem konnte er häußliches Leiden nicht entfernen, und auf dem Gipfel seiner Macht holte ihn großes Unglück ein. Nemusis, die leibliche Göttin des Maaßes und Einhalts, der Begierden strenge Aufseherin und Bezähmerin, des Uebermuthes Feindin, war von ihm gewichen. Ate, die beleidigende Unbesonnenheit, welche allschädlich der Sterblichen Augen verblendet, führte ihn unsichtbar an ihrer Hand. Zu Sardes und zu
Dels

Delpbi standen seine Reichthümer zur Schau aufgestellt. So schenkte er hierher auf einmal hundert und siebzehn goldne Ziegel, einen goldenen Löwen, einen goldnen Kessel, vier silberne Fässer, und einen silbernen Kessel, welcher sechshundert Eimer faßte. Die goldnen Geschenke wogen zweihundert ein und vierzig Talente; ein Talent aber wird gegen vier und funfzig Pfund geschätzt. So erlaubte er einmal einem Fremden, so vielen Goldsand aus seinem Schätze zu nehmen, als er nur tragen könnte. Der Mensch füllte sogar den Mund damit.

Aber mitten im äufferen Ueberflusse sprach häußliches Leiden bey seinem Herzen an. Sein ältester Sohn ward auf der Jagd von seinem Gastfreunde durch einen unglücklichen, unvorsichtigen Spießwurf getödtet; der jüngere Sohn war stumm geboren. Krösus hatte deshalb Rath in Delpbi gesucht. „König vieler Völker, hatte ihm das Orakel geantwortet, unwissender Krösus, wünsche nicht die Stimme des Stummen zu hören! wohl dir, hörst du sie nie! er wird sprechen; aber an einem unglücklichen Tage.“

Als nachher Sardes erobert ward, und ein Perser mit gezogenem Schwerdte auf den Krösus losgieng, sprengte Todesangst des stummen Sohnes Zungenband. „Mensch, rief er, tödte den Krösus nicht.“ Und seitdem behielt er die Sprache.

Zuweilen hatte Krösus einen guten Einfall. So schickte er, nachdem ihn Cyrus überwunden hatte,

hatte, die vom Sieger ihm anfangs angelegten Fesseln und Ketten, zum Dankopfer nach Delphi, und bat sich Belehrung aus, ob es bey den Göttern so Herkommens sey, ehrliche Leute, und welche gut bezahlen, durch Trakellüge zu betrügen? die Priester halfen sich, wie gewandte Hofleute; sie entdeckten ihm das große Geheimniß „was nicht zu ändern sey, ja nun, das sey wirklich nicht zu ändern.“

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
 sucht, was ein edles Herz verschmäht!
 Betrügt, verrathet, plündert, raubet
 und erndtet, was die Wittwe sät!
 Damit, wenn ihr in Gold und Seide
 euch unter klugen Armen bläht,
 der dumme Pöbel euch beneide!

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
 schleicht stets die bleiche Sorge nach!
 sie braust, wie ungestüme Winde,
 durch euer innerstes Gemach!
 Der sanfte Schlummer schiebt Paläste,
 und schwebet um den kühlen Bach,
 und liebt das Lispeln junger Weste.

Perser = Opfer.

Die Perser machen bey ihrer Gottesverehrung weder von Bildern, noch von Tempeln und Altären Gebrauch. Sie beten und opfern auf den Gipfeln der Berge. Dem, der da opfert,

opfert, ist nicht erlaubt für sich allein himmlischen Segen zu bitten; er muß für alle Perser, namentlich für den König, beten. Hat er sein Opferrthier zerstückt und gekocht, so schneidet er es klein, legt es auf das jüngste Gras, ein Priester singt ein heiliges Lied, und nach einer Weile nimmt der Opfernde sein Fleisch, geht nach Hause, und verbraucht es nach Wohlgefallen.

Sonst darf der Perser von dem, was zu thun verboten ist, auch nicht sprechen. Lüge entehrt mehr, als alles; nächst der Lüge das Schanden machen. Denn wer Schulden habe, weisen die Perser, der müsse zuweilen lügen!

Der rechtschaffene Orakelspruch.

Paktyes hatte die Indier zur Empörung gegen die Perser aufgewiegelt. Da die Sache schlimm ausschlug, flüchtete er in die Stadt Kyme. Die Perser forderten seine Auslieferung; die Kymäer ließen das Orakel der Bramhiden*) fragen, ob sie einen Flüchtling, der bey ihnen Schutz gesucht und gefunden hätte, mit gutem Gewissen zur unvermeidlichen Hinrichtung seinen Feinden ausliefern dürften? ja! war die Antwort. Schon wollte der große Haufe zufahren, als ein edler Mann, Aristodikus, den Hülfslosen zu retten beschloß. Hier, sagte er, ist
Bes

*) Bramhiden ist der Name einer Familie, welche das Priestertum bey einem uralten Orakel erblich inne hatten.

Betrug; unsere Abgeordnete haben entweder falsch gehört, oder sie lügen aus Furcht vor den Persern. Man fragt zum zweitemal, und erhält dieselbe Antwort. Aristodikos macht sich nun selbst auf; fragt zum drittenmal, und das Orakel sagt: „ja, liefert ihn aus.“ Unbegreiflich! denkt der brave Mann; ein Schurkenstreich, anbefohlen von einem Gotte! — er spaziert um den Tempel herum, und nimmt Sperlingsnester aus dem Gemäuer, wo er nur eins findet. „Bösewicht, erschallt eine Priestersstimme; deine Hand vergreift sich an Thiere, welche bey mir Zuflucht gesucht haben?“ und warum sollte ich das nicht? erwiedert Aristodikos; befiehlt nicht der Gott den Kimäern, daß sie einen, zu ihnen gestoßenen Fremdling ausliefern sollen? ja! könnte die Antwort, das befiehlt der Gott! damit ihr einer solchen Missethat wegen zu Grunde gehen möget; damit von nun an Niemand es wage, ein Orakel zu befragen, ob es erlaubt sey, einen Schurkenstreich zu begehen?

Ehrenvolles Andenken dem Aristodikos,
und dem Priester der Brambiden!

Scythisches Kriegsrecht.

Wenn ein Scythe den ersten Feind erlegt, so trinkt er von seinem Blute; von allen aber, die er niedermacht, bringt er die Köpfe seinem Fürsten. Kein Kopf, kein Antheil an Kriegsbeute. Den Kopf zieht er aber auf diese Weise ab:

ab: er macht von beyden Ohren rund herum einen Einschnitt, faßt den Schopf, zieht damit die Haut ab, bearbeitet sie, und gebraucht sie, wenn sie weich und geschmeidig ist, statt eines Handtuchs. Solche Handtücher schmücken dann seines Pferdes Zaum; je mehrere herabhängen, desto tapferer wird der Reuter geschätzt. Ist Kopf von einem gefürchteten Feinde, so wird die Hirnschale zum Trinkgeschirr zubereitet; der Aermere überzieht sie blos mit Rindsleder, der Reichere läßt sie innen vergolden. Jährlich füllt jedes Oberhaupt einen großen Becher mit Wein; nur wer Feinde erlegt hat, darf daraus trinken; wer sehr viele Feinde erlegt hat, trinkt aus zwei Bechern zugleich.

So hört man zu unserer Zeit, je nachdem mehr, oder weniger, tausend Menschen in einer Schlacht geblieben sind, mehrere oder kleinere Kanonen abbrennen, und unter Trompetenschall und Paukenschlag andächtig singen „Herr Gott! dich loben wir!“ Pfui, über die garstigen Seythen! welche, anstatt in denselben Fällen dasselbe zu thun und zu singen, aus zwei Bechern auf einmal tranken!

T e m p e.

Tempo, mit welchem Namen man noch heutiges Tages jede ungewöhnlich reizende Landschaft nennt, liegt zwischen den Bergen Olympus und Ossa; an manchen Stellen ist das Thal
auf

auf einige neuzig Fuß eingeengt. Die Berge sind mit Platanen, Pappeln und Aeschen von bewundernswürdiger Schönheit bewachsen. Am Fuße dieser Berge entspringen Quellen von kristallhellem Wasser, und aus den Zwischenräumen, wodurch ihre Gipfel getrennt sind, strömt kühle erfrischende Luft herab. Der Fluß Peneus bildet fast überall einen ruhigen Kanal; hier und da schlängelt er sich um kleine Inseln, deren Grün niemals verbleicht. Grotten in den Wänden der Berge und Nasenstücke zu beiden Seiten des Flusses laden zur Ruhe, zum stillen Vergnügen ein. Was am meisten in Erstaunen setzt, ist eine gewisse regelmäßige Vertheilung der Partieen in diesem einsiedlerischen Thale. Lorbeeren nebst verschiedenen andern Gesträuche bilden von selbst bedeckte Gänge, im schönen Gegensatz der Baumgruppen am Fuße des Olympus. Die Felsen sind mit Ephen bekleidet; an den Bäumen winden sich Schmarozerpflanzen auf, flechten sich in ihre Zweige, und fallen in Blumengehängen und Kränzen herab. An jeder Stelle athmet Körper und Geist neue Lebenskraft.

Jährlich feierten hier die Thessalier ein Fest zum Andenken eines Erdbebens, welches dem stehenden Gewässer im Thale einen freien Abfluß verschafft hatte. Da brannten Opfer auf allen Seiten; der Fluß war voll von Rähnen, welche ununterbrochen auf und nieder führen. Tische mit Speisen standen in den Gebüsch, auf dem Nasen, an den Ufern des Flusses, auf dem
Fleiz

nen Inseln, bey den Wasserquellen der Berge; Sklaven unter ihre Herrn gemischt, von diesen sogar bedient, nahmen an der allgemeinen Freude Theil; es war ein Fest des Frohsinns, wie kein anderes.

Die Herkulesse.

In Indien, in Aegypten, in Phönizien und vor allen Ländern in Griechenland treiben in der alten Zeit Herkulesse ihr Wesen, und zwar auf mancherley Weise. Hier erscheint ein Herkules als Sohn roher Natur, der todt schlägt, wer ihm nicht aus dem Wege gehen will, als Bielfraß der das Fleisch der Thiere fast roh frißt, selbst wenn noch Asche und glühende Kohlen dranhängen, und einstmals einen Stier mit allen Knochen verzehrte. Dort geht ein anderer auf Abentheuer zur See aus, kämpft mit Seeungeheuern oder Fährlichkeiten, und entdeckt der Erde vorher von Niemand gesehene westliche Gränzen, das heißt, die Meerenge bey Gibraltar. Zum ewigen Andenken stehen da die Säulen des Herkules, d. h. die beyden Berge Abyla und Calpe. Ein dritter ist Vater der Zeit, und besteht zwölf Kämpfe von Osten nach Westen, d. h. durchs wandelt als Sonne die zwölf Zeichen des himmlischen Thierkreises. Ein vierter, fünfter, sechster u. macht Wildnisse für Menschen bewohnbar, vertilgt reißende und giftige Thiere, sucht Räuber und Mörder in ihren Schlupfwinkeln auf,

auf, ein unbezwingbarer Wächter des Landfriedens.

Woher nun diese Menge und diese Verschiedenheit der alten Herkulesse? daher daß Herkules ursprünglich und im Allgemeinen, Symbol oder sinnliches Bild der Stärke, Kraft und Macht war. Dieses wendete man dann auf viele einzelne Kraftäusserungen besonders an, sowohl in Naturerscheinungen, als im menschlichen Leben; verband damit allmählich mehrere wirkliche kraftvolle Unternehmungen und Thaten; dichtete dergleichen, um die Vorstellung zu heben, hinzu, und versinnlichte so in einzelnen Thaten den allgemeinen Begriff von Kraft und Stärke.

Vorstellungen aus griechischer Mythologie.

Mythologie heißt ursprünglich ein Inbegriff, eine Sammlung von Mythen, oder solchen Sagen, welche zum Theil älteste Geschichte, zum Theil älteste Philosophie enthalten. Alle Völker haben in solchen Mythen zuerst das ihnen Denkwürdigste bey ihrer ersten Ansiedelung und Bildung, Thaten ihrer Anführer, Vorstellungen von Gott, Religion und Moral, dann von Kosmogonie oder Entstehung der Welt von Naturkräften und Naturerscheinungen, von dem Ursprunge des Guten und Bösen, von der Natur der menschlichen Seele, und dergleichen aufzuwahren gesucht. Je weniger Kenntnisse bey einem

nem Volke umlaufen, je eingeschränkter es in geistigen Bedürfnissen ist, desto bilderreicher ist seine Sprache; es spricht, wie es denkt, durchweg in Bildern. Geistige Vorstellungen, abgezogene Begriffe, unerkannte und erkannte Ursachen von physischen und moralischen Erscheinungen auszudrücken, sprach man von ihnen, als von persönlichen Wesen. Von solchen unsichtbaren persönlichen Wesen ließ sich auf keine andere Art eine Vorstellung geben, als durch Vergleichung mit einem sichtbaren. Und welches andere hätte man zur Vergleichung wählen können, als den Menschen? aber natürlich schilderte man sie erhabener erst an geistigen, dann an körperlichen Kräften. Solche menschähnliche aber über Menschenkraft erhabene Wesen sind die Götter und Göttinnen der alten Indier, Aegypter, Griechen, und anderer Völker.

Je länger eine Sage, ohne schriftliche Aufbewahrung von Mund zu Mund fortläuft, und aus Familiensage Volks sage wird; jemehr sich solche Sagen vervielfältigen, sich untereinander und mit Sagen fremder Ankömmlinge und Völkerschaften vermischen; je weiter die geistige Ausbildung fortschreitet, die dunkeln Vorstellungen zu klaren, die klaren zu deutlichen aufgeheilt und die Begriffe von unsinnlichen Gegenständen vermehrt werden, was in der Sprache sogleich unter andern dadurch sichtbar wird, daß bildliche Ausdrücke ihr Bildliches im gemeinen Gebrauche verlieren, und die Zahl der abstrakten
Völker

Völker zunimmt: desto mehr verschwindet alter Mythen ursprüngliche Gestalt und Verständlichkeit. Kommen dann Dichter dazu, welche solche Sagen als fruchtbare Gegenstände lehrreicher oder auch nur unterhaltender Darstellungen dichterisch bearbeiten: so verwandeln sie sich zuletzt in bloße Dichtersfabel. Und so ist es mit den meisten Mythen wirklich geschehen, ein großer Theil der Mythologie ist Fabelsammlung, Fabellehre, Göttersfabel geworden; von andern ist der ursprüngliche Sinn gänzlich verloren, von andern läßt er sich auffinden.

Wer auch nur auf gewöhnliche Bildung der mittlern Volksklasse Anspruch haben, wer Schriften für angenehme Unterhaltung, Gedichte und dergleichen lesen, wer an Denkmälern alter und neuer Kunst etwas wenigens mehr, als Stein, Marmor, Erz, Leinwand und Farben sehen will, der muß wenigstens einige lose fragmentarische Kenntniß von griechischer Fabel- oder Götterlehre haben, so wie sie in alten Gedichten niedergelegt ist.

Gottheit hieß bey den alten Dichtern nichts mehr, als eine personificirte Vorstellung, in welcher dem erdichteten persönlichen Wesen Menschenähnlichkeit mit höhern Kräften beygelegt ward. Alles worauf man in jenen Zeiten vorzüglichem Werth legte, besitzen die Götter Homers im höchsten Grade; aber durchweg haben sie auch menschliche Bedürfnisse, werden von menschlichen Leidenschaften beherrscht, und üben

Exempelb. 1. Thl.

G

La

Laster, welche ein unausgebildetes Zeitalter nicht für Laster hält. Sie sind Götter für ein einzelnes Volk, für ein einzelnes Land, zuweilen für eine einzelne Stadt, oder Familie. Ihre Jugend blüht ewig, sie altern nie, sind unsterblich, können aber, wenn sie sichtbar unter Menschen wandeln, selbst von Menschen verwundet werden. Ihre Bewegung ist schnell, wie der Blitz; sie machen sich sichtbar und unsichtbar, selbst unter sich ein Gott dem andern; Menschen fühlen ihre auch unsichtbare Gegenwart durch Erhöhung ihres Muthes und ihrer Kräfte; sie sind die Urheber alles Guten und Bösen; sie verheirathen sich untereinander, essen, trinken, schlafen; Ambrosia heißt ihre Speise, Nectar ihr Trank; beyde geben ewige Jugend und Unsterblichkeit. Die Göttinnen erscheinen bald im Nachtkleide, bald in vollem Puz; sie waschen, baden, frisiren, parfümiren sich; die Götter ziehen in Krieg mit voller Waffenrüstung, mit Bogen, Pfeil, Spieß, Harnisch und Schwerdt. Schrecken und Flucht ergreift die Feinde, wenn Jupiter und Minerva ihre Aegide *) schütteln, einen blank geschliffenen Schild, von goldnen flammernenden Feigen eingefaßt, unter welchem Schellen hängen. Uebrigens leben diese Götter untereinander, wie gewöhnliche Menschen. Sie
 ganz

*) Aegide heißt eigentlich ein Ziegenfell, welches in uralten Zeiten statt eines Schildes diente, indem der Fechtende es zum Theil um den einen Arm, zum Theil um die andere Schulter warf.

zanken, schimpfen und schlagen sich; werffen einander moralische Verbrechen vor; lügen und trügen; grämen und ärgern sich, und wohnen im Olymp. So heißt erstlich ein hoher Berg in Thessalien, dann der Götterpallast im Himmel. Er ist gebaut nach dem Modell der alten griechischen Fürsten- oder Heldenwohnungen, versteht sich mit unvergleichbar reicherer Pracht. Im ersten Vorhofe, dessen Pforten die Horen bewachen, stehen der Götter Wagen und Kasse. Der Fußboden des großen Saales ist von Erz; an den Saal stoßen zwölf Zimmer, auf jeder Seite sechs; sie sind die Wohn- und Schlafzimmer der zwölf großen Götter. Diese bilden einen Ausschuss, in welchem Jupiter den Vorsitz hat, und den entscheidenden Ausspruch thut. Nur in seltenen Fällen werden alle Götter, große und kleine, zur Sitzung berufen.

Jene zwölf großen Götter heißen Jupiter, Juno, Vesta, Ceres, Diana, Minerva, Venus, Mars, Merkur, Neptun, Vulkan, Apollo.

Jupiter, oder Zeus bedeutete 1) die Natur, den Urheber aller Dinge. 2) Den Aether oder die obere Luft. In dieser Bedeutung ist Juno, oder die untere Luft, seine Schwester und Gemahlin; in seiner Rechten hält er den Blitz; er lenkt das Donnerge span; ein Adler steht zu seinen Füßen. In derselben Bedeutung wird er als ein Fürstensohn auf der Insel Kreta vorgestellt, der in einer Grotte

des Berges Ida heimlich auferzogen ward, weil sein Vater Cronus, d. h. die Zeit, alle seine Kinder gleich nach ihrer Geburt zu fressen pflegte. Jupiter entthronte den Vater, überwand nach einem schrecklichen Kampfe die Titanen, oder die streitenden Elemente, während ihrer Absonderung aus der rohen durch einander gemischten Materie, oder den Chaos; und theilte das väterliche Reich mit seinen Brüdern Neptun und Pluto. Er bekam den Himmel oder den Aether, Neptun die Herrschaft über das Meer, Pluto über die Unterwelt. 3) Den Vater aller Götter und Menschen, welcher der Menschen Schicksale lenkt, Leiden und Freuden einem Jeden zuwägt, der alles kann, was er will, der alles weiß, der Ungerechtigkeit haßt, der das Böse bestraft, das Gute belohnt. 4) Ein bloßes Dichtergeschöpf, einen König aller übrigen Dichtergötter, so wie diese oben beschrieben sind.

Juno, griechisch Herr, d. h. Gebietherin, gebietende Hausfrau, war 1) Symbol der untern Luft. Mutter der Regen und Winde hieß sie, Allzeugin, ohne welche die ganze Natur leblos da liegt; sie beherrscht alles, umwirbelt alles, ergießet sich in alle Wesen. 2) Königin der Götter, ein Weib, das ihre Würde im Uebermaße fühlt, und immer bereit ist, die kleinste Beleidigung unverföhbar zu rächen.

Besta,

Vesta, oder Hestia, d. h. der Heerd, war 1) Symbol des Hausfeuers. In allen Tempeln und Häusern hatte sie Wohnsitz und Verehrung. Den Gebrauch des Feuers betrachtete der Grieche als den ersten großen Schritt zum geselligen Leben. 2) Beförderin aller aus dem geselligen Leben entstehenden Kultur; Wächterin über Familien- und Völkerverbindungen. Auf ihrem Altar unterhalten jungfräuliche Priesterinnen ein Feuer, das nie verlöschen darf; kein Bildniß steht in ihren Tempeln. 3) Symbol jener durch die ganze Natur verbreiteten Wärme, welche alle Fruchtbarkeit weckt und in Wirkksamkeit setzt.

Ceres, oder Demeter, Tochter des Chronos, (der Zeit) und der Rhea (der Erde) war Symbol der Fruchtbarkeit. Diese ist in dem, was sie hervorbringt, mannigfaltig und unerschöpflich. Daher wird Ceres, die Allmutter und Allnährerin, als eine ehrwürdige Matrone mit vielen Brüsten übereinander vorgestellt. Aller Fruchtbarkeit wohlthätigste Wirkung sind Erdfrüchte; diese verlangen Ackerbau; Ceres ist nun Symbol des Ackerbaues; Säerin, Saatentreibende, Blütenreiche, Aehrenfüllende, Getraidehäufende, Lennenfreundin. Proserpina, ihre Tochter, ward vom Hades, oder Pluto, welcher das Zepter in der Unterwelt führt, geraubt; aus dieser lehrte sie zwar zurück, allein ein Drittel des Jahres mußte sie bey den Unterirdischen verweilen. Proserpina

pina ist das Saamenkorn, welches einige Zeit unsichtbar in der Erde liegt, ehe es empor kömmt, grünet, schoßt und Aehren treibt, wozu längere Zeit erfordert wird. Der Ceres Sohn ist Plutus, aller Schätze Herr und Wächter; d. h. Ackerbau gewährt Reichthum. Zu Eleusis in Attika stand ihr besuchtester Tempel, weil Griechenland aus Attika seinen Ackerbau erhalten hatte.

Diana, war 1) Symbol des Mondes, und nach den verschiedenen Lichtveränderungen desselben verschiedentlich benannt. Der Mond in seiner Erleuchtung wirft Strahlen; diese wurden, um ihre Schnelligkeit auszudrücken, durch Pfeile vorgestellt; daher erscheint Diana mit Köcher, Bogen und Pfeilen. 2) Mondhelle Nächte sind des Jägers Wunsch und Freude; Diana ist Göttin der Jagd. Männlich ist ihre Gestalt, und von Hunden begleitet, streift sie als Jägerinn mit Pfeilen gerüstet, zur Nachtzeit im schnellen Laufe durch Wälder und Gebürge, und erlegt mit lautem Jagdgeschrei das Wild. 3) Dem Monde schrieben die Alten großen Einfluß auf Fruchtbarkeit und Wachsstum zu. Diana hieß nun die Fruchtbarmachende in Rücksicht der Vermehrung der Menschen; sie ward als Helferin der gebährenden Mütter gedacht und verehrt.

Minerva, Athene, Pallas, Jupiters Tochter aus seinem Haupte geböhren, war 1) Symbol der Weisheit, entweder der götte

göttlichen, in sofern diese bey der Schöpfung gewürkt hat, oder der menschlichen, als ein Geschenk der Götter. Als jene saß sie ihrem Vater am nächsten, und empfing seine Befehle für die übrigen Götter. 2) Symbol kriegerischer Tapferkeit, verbunden mit Klugheit und List. Sie erscheint in voller Rüstung mit Helm, Panzer, Speer, und der furchtbaren Legende ihres Vaters. Als Kriegsgöttin heißt sie eigentlich Pallas. 3) Erfinderin, Mutter und Pflegerin aller Arbeiten und Künste für Bequemlichkeit und feinem Lebensgenuss. Nähen, Stricken, Weben sind ihre ersten Erfindungen; aber auch jeder Künstler, z. B. im Bauen, in Gold- und Silberarbeiten ist ihr Lehrling.

Venus, griechisch Aphrodite, d. h. die aus dem Schaume des Meeres Gebohrne, war 1) Symbol der Zeugungskraft in der ganzen Natur. Sie war des Weltalls Vereinigerin und Lebengeberin; selbst erzeugt aus dem Schaume des Meeres, weil die Alten so wie die Erde, so alle Dinge und Kräfte aus dem Wasser entstehen lassen. Die paradisiische Insel Cypren, und auf dieser der Myrtenhain um Paphos, war ihr Lieblingsaufenthalt. Denn auf diesem wonnigen Eylande zeigte sich die Zeugungskraft der Natur in allen Jahreszeiten mannigfaltig wirksam. Die Liebeshändel der Venus mit dem Mars beziehen sich auf physische Meinungen von der Scheidung der Ele-

mente aus dem Chaos, oder der rohen Materie, und ihrer Wiedervereinigung zur Bildung aller Dinge. Ihr ewig und innig Geliebter ist Adonis, d. h. die Sonne; sie verliert ihn im Winter, freut sich seiner Wiederauferstehung im Frühlinge, seiner Kraft im Sommer. 2) Höchstes Ideal der Schönheit, der Reize und der Anmuth; Alles huldigt der Göttin, und unwiderstehlich ist ihr wundervoller Gürtel. Eingewebt in denselben sind holdes Gespräch, sanfte Schmeicheln, süßes Lächeln, Schalkhaftigkeit und Liebe. Jugend heißt ihre Heroldin; drei Grazien, Aglaja die göttliche, Euphrosine die Liederliebende und Thalia die Gesangsfreundin, bedienen und begleiten sie zugleich mit der schlauen Peitho, oder der Ueberredung. Juno und Minerva wagten es, mit ihr um den Preis der Schönheit zu streiten. Paris, des trojanischen Priamus Sohn, ward zum Richter gewählt; ein goldner Apfel sollte des Urtheils Dollmetscher seyn; Paris gab den goldenen Apfel nicht der stolzblickenden Juno, nicht der Männerklugen Minerva; er gab ihn der freundlichen Venus. 3) Symbol der Liebe, Beförderin der Ehen.

Mars, griechisch Ares, ist Symbol der rohen, brutalen, körperlichen Tapferkeit, im Gegensatz der Minerva, des Symbols derjenigen Tapferkeit, die mit Ueberlegung und Kaltblütigkeit handelt. Seine Begleiterinnen

nen sind Eris, oder die Zwietracht, der Schrecken und Flucht.

Merkur, griechisch Hermes, war Symbol des menschlichen Verstandes, der Erfindsamkeit, Klugheit und List. Er ist Erfinder der Lyra, Vorsteher der Leibesübungen, welche Anstand und Gewandtheit geben, Meister listiger Ueberredung, Herold und Geschäftsträger des Jupiters im Olymp, des Pluto in der Unterwelt. Er wird als ein schöner Jüngling vorgestellt, mit einer Art von Flügelschuh an den Füßen, und einem Stabe in der Rechten, um welchen zwei Schlangen sich herum winden, als Symbole des Lebens der Gesundheit und Klugheit. Von diesem Stabe berührt, entschlafen Lebende des Todes, Tode erwachen zum Leben. Die Seelen der Abgeschiedenen führt er zur Unterwelt hinab.

Neptun, griechisch Poseidon (der Erdumfasser) war Symbol des Wassers, welches die ganze Erde umfließt. Wenn er der älteste Gott genannt wird, so deutet das auf jene Meinung, nach welcher alle Dinge aus dem Wasser sollen entstanden seyn. Als König des Meeres hat Neptun auf dem Grunde desselben einen goldnen, hellleuchtenden, unzerstörbaren Pallast; sein Zepter läuft in drei Spitzen oder Zacken aus, wie eine Art von Harpune, oder Wurfeisen zum Fange großer Fische. Mit seinen Rossen und Wagen fährt er so schnell über die Meere dahin, daß unterhalb die Aere nicht
be-

benetzt wird. Mit vier Schritten ist er aus dem Olymp in seinem Pallaste. Winde und Stürme gehorchen seinem Befehle; er erschüttert mit seinem Dreizack die Erde, daß Berge und Wälder zusammenstürzen, weil man das Eindringen des Wassers in unterirdische Hölen als eine Ursache von Erdbeben ansah; er ist Schöpfer des Rosses. Vielleicht nannte man die ersten Schiffe Rosses, um die Schnelligkeit ihres Laufes anzudeuten.

Vulkan, griechisch Hephästos, war 1) Symbol des Elementarfeuers, welches sich durch die ganze Natur, durch Himmel und Erde, durch alle lebendige Wesen verbreitet, sich in Licht, Lebenswärme Blitz und unterirdischen Feuerströmen zeigt. 2) Symbol des Feuers überhaupt. Vulkan ist ein Sohn der Juno, weil ohne Luft sich kein Feuer denken läßt. Er ist häßlich von Gestalt und hinkt mit beyden Füßen. Lahme Füße bedürfen Unterstützung; das Feuer erlischt, wenn es nicht durch immer neue Nahrung unterstützt wird. 3) Meister aller groben und feinen Arbeiten im Feuer. Seine Werkstatt ist im Olymp; späterhin im Aetna, wo er mit drei Cyclophen Blitze für den Jupiter schmiedet. Diese Cyclophen sind riesengroße Söhne des Himmels und der Erde, und ursprünglich nichts, als personificirte Blitze. Aber um den Aetna herum wohnen andere wilde Menschen, welche auch Cyclophen heißen.

Apolo

Apollo, auch Phoebus (Licht des Lebens) war 1) Symbol der Sonne. Die Sonnenstrahlen wurden mit abgeschossnen Pfeilen verglichen. Apoll erscheint daher als jugendlicher Schütze mit Köcher, Bogen und Pfeilen; aber auch ohne diese Rüstung als höchstes Ideal männlicher Schönheit; ungeschnitten wallt ihm sein schönes Haar über die Schultern, und bis zu den Füßen herab sein Strahlengewand. 2) Personificirte Ursache schnell tödtender Krankheiten, plötzlicher Todesfälle, als welche man unter andern der brennenden Sonnenhitze zuschrieb. 3) Sonnenblick dringt überall durch, wohin nur ein Lichtstrahl gelangen kann. Apollo erhielt vom Jupiter den Blick in die Zukunft, den Geist der Prophezeiung, der Auslegung himmlischer Vorzeichen. Keine Lüge darf sich ihm nähern; er kennt aller Dinge bestimmtes Ende und Pfad; er weiß, wie viele Frühlingsblätter die Erde keimt, und zählt jedes Sandkorn. Zu Delphi hat er sein Orakel errichtet; hier am Fuße des Parnass hatte er Pytho, eine ungeheure Schlange erlegt. 4) Bey Orakeln, wie bey jüdischen Propheten, suchten unwissende Menschen für alles Uebel, also auch für Krankheiten Trost und Rath. Apollo ertheilt ihn zu Delphi; er ist Gott der Heilkunde; der erste Arzt in der alten Welt, Aesculap, ist sein Sohn. 5) Propheten, Priester und Dichter sprachen nie, als nachdem sie Begeisterung, d. h. glühende

hende Einbildungskraft, heftig erregte Empfindung ergriffen hatte. Orakel, Gebote der Religion und Moral, wurden in solcher Stimmung in abgemessnen Sätzen ausgesprochen; Apollo, des ersten Orakels in der griechischen Welt Vorsteher, ist nun Meister der Dichtkunst. 6) Gedichte wurden unter musikalischer Begleitung abgesungen; Apollo ist Gott der Dichtkunst, Concertmeister und Sänger im Olymp. Nach seinem Spiele singen und tanzen vor der Götter-Tafel die neun Musen. Eigentlich sind diese neun Musen Töchter des Jupiters und der Mnemosyne, oder des Gedächtnisses, in ihren Wirkungen personificirte Geisteskräfte. Tanz und Gesang sind ihre Freude und Beschäftigung; ihr Lieblingsaufenthalt ist der Gipfel des Helikon. Anfangs kannte man nur drei Musen; Melete das Nachsinnen bey der Arbeit; Mneme, das Gedächtniß zur Berewigung großer Thaten; Aeide, den Gesang als Begleitung der Erzählung. Aber nach und nach wuchs die Zahl der Musen bis auf neune. Ihre Namen sind: Elio, Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpsihore, Erato, Polyhymnia, Urania, Calliope.

Hades (das Unsichtbare) heißt bey den ältesten Griechen die Unterwelt; den Eingang zu derselben sehen die alten Dichter bald da bald dort hin, immer aber an Orten, über welche undurchdringliche Waldung, jähe Felsen, von keinem Sonnenstrahle erreichbare Klüfte tosende

fende Wasserfälle, oder auch stehende, pestilenzialische Seen, Schauer und Entsetzen verbreiten. So wie sonst jede beträchtliche Stadt einen eignen Galgen für sich und ihre Kinder haben wolste: so versahen Dichter das Volk, dem sie angehörten, mit einem besondern Eingange in die Unterwelt. Sie thaten noch mehr, sie versetzten solche Gegenden mit ihren Wäldern, Flüssen, Seen &c. in die Unterwelt hinein, und kopierten den dortigen Aufenthalt der Guten und Bösen nach dem Lande, das sie auf Erden bewohnten. Tartarus heißt der finstere Raum, welcher die Verdammten einschließt; hier wohnt die Nacht, und der Coeetus stuhet statt Wasser Feuerflammen. Elysium ist der Name jener Gefilde, in welchem die Seelen eines ewigen Frühlings, einer nie untergehenden Sonne im Schatten dufender Hayne genießen, nachdem sie vorher aus dem Fluß Lethe Vergessenheit aller Leiden und Sorgen auf Erden getrunken haben. Alle Geister der Verstorbenen ohne Unterschied, müssen, ehe sie den Ort ihrer Bestimmung erreichen, über den Styx, einen häßlich duntenschwarzen Fluß *); Charon heißt der Fährmann, welcher sie übersetzt. Niemand kehrt von da zur Oberwelt zurück; Cerberus, ein Hund mit drei Köpfen, sperrt den Rückweg.

Auch

*) So hieß ein Fluß in Arkadien, dessen Wasser wegen seiner vielen Eisentheile, ohne Lebensgefahr nicht konnte getrunken werden.

Auch kein Geist wird vom Charon übergesetzt, so lange sein Körper auf Erden unbegraben liegt.

Unumschränkt, unversöhnlich, unerbittlich herrscht in der Unterwelt Pluto, oder Hades, der Unsichtbare, zugleich mit seiner Gemahlin Proserpina. Drei Richter, Minos, Aeacus, Rhadamanthus, vormals unbestechbare Gerechtigkeitsliebe berühmte Menschen, richten die Seelen bey ihrer Ankunft; Pluto bricht den Stab. Aber schrecklich verfolgen auch schon auf Erden Pluto und Proserpina Ungerechtigkeit, Frevel und Missethat durch die Eumeniden, Erinnyen, Furien. Diese Nachgöttinnen sind ursprünglich Symbole eines bösen Gewissens, und aller Quaaalen, mit welchen dasselbe Verbrecher peiniget. Es sind ihrer drei, Tisiphone, Allecto, Megära; Schlangen zischen, statt der Haare um ihr Haupt; schrecklich und verzehrend blickt ihr Auge; Höllenfackeln schwingen sie in ihren Händen, in Nacht gehüllt, unsichtbar und schnell wie ein Gedanke, sind sie zur Rache da. Keine Gaben der Natur, keine durch Kunst erworbene Geschicklichkeit, nicht Schönheit, nicht Reichthum, nicht Klugheit, nichts in der Welt beglückt ohne ihre Gunst, d. h. ohne ein gutes Gewissen giebt es keine Freude des Lebens.

Auch die Parcen, welche jedes Menschen Lebensfaden, und in demselben sein Schicksal auf Erden spinnen, wohnen in der Unterwelt.

Clas

Clottho, (die Spinnerin) spinnet den Faden; Lachesis (die Schicksalende) giebt das Gute und Böse an, was in den Faden gesponnen werden soll, und Atropus (die Unerbittliche) durchschneidet den Faden in dem Augenblicke, da der Mensch stirbt. Ursprünglich waren also Parcen die personificirten glücklichen und unglücklichen Begegnisse, welche den Menschen von der Wiege bis zum Sarge treffen.

Ausser den Göttern der Ober- und Unterwelt giebt es noch mancherley mythologische Namen und Vorstellungen, welche in Büchern und bey Kunstwerken vorkommen.

Eris heißt die Zwietracht; sie ist Schwester und Begleiterin des Mars zugleich mit dem Schrecken und der Flucht. Wenn sie sich zeigt, erscheint sie anfangs klein, wird immer größer und größer, bis sich ihr Kopf, wenn sie auf Erden einher schreitet, in den Wolken verbirgt.

Eros (Liebe) 1) Symbol der Vereinigungskraft, welche die Elemente des ungebildeten Chaos sonderte, und zu bestimmten Zwecken wieder vereinte. 2) Symbol der Fruchtbarkeit und der Zeugungskraft. 3) Symbol der Liebe.

Nereiden, Töchter des Meergottes Neireus, funfzig an der Zahl; schwarzäugige Mädchen, welche oft scherzend über die Wellen wandeln, oder auf den Wagen der Tritonen, vort Delphinen umgankelt, über die Fluthen hinfahren.

ren. Sie sind dichterische Bilder von Erscheinungen und Veränderungen auf der See.

Prometheus (vorsichtige Klugheit) stahl dem Jupiter seinen Blitz, d. h. er lehrte die Menschen Feuer anzuzünden, und zu mannigfaltigen Gebrauch anzuwenden. Nach einer andern Vorstellung bildete er eine Menschengestalt aus Thon, und belebte sie durch himmlisches Feuer, d. h. er führte rohe Menschen durch Unterricht zur Humanität. Unwillig hierüber drohte Jupiter, den Menschen ein Uebel zuzuschicken, das sie doch alle herzlich lieben sollten. Ein Mädchen, schön wie Göttingen, von allen himmlischen mit allen körperlichen und geistigen Vollkommenheiten ausgestattet — — Pandora, die von allen Göttern Beschenkte, war ihr Name — schickte er einem Bruder des Prometheus, dem Epimetheus (der Klugheit nach der That, der Klugheit, die zu spät kommt), zum Geschenk. Dieser nahm es an, ohne auf die brüderliche Warnung, es nicht zu thun, zu achten. Pandora hielt eine verschlossene Vase in der Hand; Epimetheus öffnete sie, physische und moralische Uebel flogen schaaarenweise heraus, und wandeln seitdem unter den Menschen; nur allein die Hoffnung blieb in der wieder geschlossenen Vase zurück. In dieser Dichtung liegt der Satz mit des Lebens Verfeinerung durch Künste ist viel Böses in die Welt gekommen. Je weniger Bedürfnisse die Menschen vorher hatten, desto gesünder waren sie an Körper und Herz.“

Er o:

Cronus, oder **Saturnus** ist die Zeit. Alle seine Kinder verschlang er gleich nach ihrer Geburt; d. h. Tage, Monate und Jahre fangen sogleich mit ihrer Entstehung an, zu vergehen; oder überhaupt „die Zeit überwältiget alles.“

Titanen, **Giganten**, ungeheure Riesen, welche einen fürchterlichen Kampf mit allen Göttern des Olymps kämpften, sind Symbole des Wirkens und Gegenwirkens der Elemente und Naturkräfte bey der Bildung aller Dinge aus dem Chaos.

Dionysus, oder **Bacchus**, war 1) Symbol der Natur, der in ihr liegenden Zeugungskraft und Fruchtbarkeit. 2) Erfinder des Weinbaues, und weil der Weinbau, wie der Ackerbau, die Vereinigung mehrerer Menschen zum gesellschaftlichen Leben veranlaßt, in welchem allein Bearbeitung und Bildung der rohen Natur statt hat. 3) Urheber des gesitteten Lebens. Deswegen heißt er Gesetzgeber, guter Berather, weiser Wohltäter. 4) Personificirte Wirkung des Weins. Er verscheucht auf kurze Zeit Sorgen und Gram, erheitert das Herz, und giebt Muth dem Verzagten. Letzteres zeigt ein kleines goldnes, unter Epheu und Weinlaub verborgenes Horn an, welches ihm die Dichter geben.

Tantalus ward vom Jupiter, den er beleidiget hatte, verurtheilt, bis an das Kinn in einem See zu stehen, dessen Wasser, sobald er

Exempels. 1. Thl.

H

zu

zu trinken versuchte, zurück floh. Ueber seinem Haupte hiengen die trefflichsten Baumfrüchte herab; allein weg waren sie, sobald er seine Hand nach ihnen ausstreckte; indem er Speise und Trank vor Augen hatte, litt er ewig Hunger und Durst. Tantalus ist Sinnbild des Geiziges, welcher mitten im Ueberflusse darbt.

Sirenen sind Frauenzimmer auf einer Insel im Sizilischen Meere. Ihr Gesang ist so bezaubernd, daß wer ihnen einmal zu nahe kommt, sie nicht wieder verlassen kann. Sie sitzen auf einer Wiese von modernden Menschenknochen umgeben. Der Sinn ist, wer sinnlicher Wollust fröhnt, geht verlohren auf immer.“

Themis war Symbol 1) von der rathschlagenden Gerechtigkeit der Weltregierenden Gottheit. 2) Von der handhabenden Gerechtigkeit menschlicher Regierungen.

Horen sind Symbole 1) von der Ordnung der Natur in regelmäfiger Abwechslung der Jahreszeiten. 2) Von Ordnung in der moralischen Welt. Es sind drei Schwestern. Eunomia (Gesellschaft) macht das Holpriche eben, das krumme Recht gerade. Dice (Gerechtigkeit) Mutter der Hesiychia (Ruhe) wägt mit reiner Gesinnung und unbestektem Gewissen einem Jeden zu, was er verdient hat; Eirene (Friede) giebt den Sterblichen Wohlhabenheit und Reichthum. Wo sie waltet, umweben Spinnen mit ihrem Gewebe die Schilde, rosten die

Schwerdter, frist Wurmfisch die Speere, Schweizgen der Kriegstrompete Töne, wird der Schlaf nicht verschrecht, werden Lieder der Freude gesungen.

Pan war auch Symbol von der zeugenden Kraft in der Natur, besonders bey den Heerden. Daher Aufseher und Schutgott des Viehes und der Hirten, und aller die Viehzucht angehenden Geschäfte. Er ist ein lustiges Wesen; hat Hörner, Ziegenfüße und einen Schweif. Diese Vorstellung entsprang daher, daß man Götter in menschlichen Trachten sichtbar sey ließ. In den ältesten Zeiten bestand alle Kleidung in einer umgeworfenen Thierhaut, am längsten bey Hirtenstämmen. So ein Hirtenvolk waren die Arkadier, in deren gebürgigem und waldigem Lande Pan zuerst verehret ward. In des Pans Gesellschaft befinden sich, wenn er bald durch das Gebüsch schlüpft, bald an den Ufern der Flüsse gaukelt, oder auf den Scheiteln der Berge, auf den Gipfeln der Felsen herumspringt, und Raubthiere erlegt, Dreaden, Waldnymphen, Satyre und Faunen. Indes er auf der Schalmei oder Hirtenflöte spielt, umtanzen sie ihn, und singen der Götter lob. Nymphen sind weder Göttinnen noch Menschen. Sie leben vom Ambrosia, nehmen an den Vergnügungen, Tänzen und Spielen der Götter Theil, halten sich in Flüssen, an Quellen, in Bäumen, auf Bergen und in Wäldern auf, leben zwar sehr lange, sterben aber endlich doch. Ursprünglich

§ 2

sind

sind sie personificirte Wirkungskraft der Natur in einzelnen Gegenständen. So stirbt die Nymphe, wenn der Baum, den sie bewohnt, vor Alter vergeht, oder umgehauen wird. Nach dem Ort ihres Aufenthalts führen sie verschiedene Beynahmen, als Drea den, Bergnympphen; Dryaden oder Hamadryaden, Baumnympphen; Nereiden, Meernymphen; Najaden, Wassernymphen u. Faunen und Satyrs werden als ziegenfüßige Buschmänner vorgestellt, die ein wildes lustiges Leben führen, zugleich aber auch in den Geheimnissen der Naturkunde eingeweiht sind, und so wie Pan, zukünftige Dinge vorher sagen.

Eos, Aurora, heißt die junge Göttin, welche jeden Morgen die Thore des Ostens öffnet, Kühle in die Lüfte, Blumen über die Fluren, Rubinen auf die Bahn der Sonne streut, und alles zum Leben und zur Thätigkeit weckt. Die Schöpfung erwacht, und schickt sich an, den Gott, welcher ihr alle Tage ein neues Leben schenkt, zu empfangen. Er kömmt; Helios (die Sonne) tritt mit der Glorie hervor, welche dem Erhabensten des Himmels gebühret. Sein Wagen, von den Horen geleitet, fliegt hin, tief in den unermesslichen Raum, welchen er mit Flammen und Licht erfüllt. Wann er zu dem Pallaste der Meeresgebiederin kommt, so verbreitet die Nacht, seine ewige Nachfolgerin, ihren dunkeln Schleier, und heftet an des Himmels Gewölbe Lichter ohne Zahl. Alsdann erhebt

hebt sich ein anderer Wagen, dessen sanfter Schimmer gefühlvollen Herzen wohl thut. Eine Göttin leitet ihn. Selene ist ihr Name; eine schön gestirnte Jungfrau, die ganze Nacht wach, und doch Freundin der Ruhe. Jener Bogen, welcher mit so reichen Farben von einem Rande des Horizonts bis zum andern sich wölbet, bezeichnet die leichten Spuren der schnell hinschwebenden Iris, welche der Götter Befehle der Erde überbringt. Diese lieblichen Winde, diese schrecklichen Stürme, sind Genien, welche bald in den Lüften zusammen scherzen, bald gegen einander kämpfen, um die Wellen zu empören. Am Fuße jenes Hügelns liegt eine Grotte, Wohnsitz der Kühlung und des Friedens. Da läßt eine wohlthätige Nymphe aus ihrer nie versiegenden Urne den Bach rieseln, welcher die umliegende Ebene befruchtet, und beut Erquickung dem müden Wanderer. Dort im düstern Haine, wo Stille und Einsamkeit ruhen, haüßten Dryaden und Sylvane; wohin dein Fuß tritt, überall umringen dich Götter.

In Aegypten, Babylonien, Phönizien, hatten die meisten Göttersymbole Beziehung auf den Sternhimmel und Astronomie.

Eleusinische Mysterien.

Der Tempel der Ceres zu Eleusis war einer der größten in ganz Griechenland. Er stand mitten in einem ummauerten Hofe, der von

von Norden nach Süden 360 Fuß lang, und von Osten nach Westen 307 Fuß breit war. Hinter dem Tempel befanden sich getrennte Abtheilungen, für die verschiedenen geheimnißvollen Vorstellungen und Erscheinungen. Alle Griechen konnten zu den Mysterien zugelassen werden; Nichtgriechen, oder Barbaren, waren ausgeschlossen. Bei ihrer Feyer zu Eleusis zählte man gewöhnlich gegen 30000 Menschen und darüber. Während derselben blieben alle Gerichtshöfe geschlossen, die Vollziehung gefällter Urtheile ward verschoben. Unter den Tempeldienern waren viere vor den übrigen ausgezeichnet. Der Hierophant, d. h. Dolmetscher des Heiligen, hatte das Geschäfte der Einweihung. Er trug ein Diadem, lebte ehelos und führte sein Priesterthum auf Lebenszeit. Der zweite Priester trug die heilige Fackel, und bereitete die Neulinge zur Einweihung vor. Der dritte und vierte standen jenen zur Seite. Für Ruhe und Ordnung sorgte der zweite Archonte.

Ehe Jemand eingeweiht wird, muß er einen wenigstens einjährigen Prüfungsstand aushalten. Wer grober Verbrechen schuldig ist, wird auf der Stelle zurückgewiesen. Die Vorbereitung zur Einweihung geschieht durch Opfer und Gebete. Einige der Feyerlichkeiten werden folgender Gestalt beschrieben: Wir fanden — so erzählten Neueingeweihte — wir fanden die Diener des Tempels in priesterlicher Kleidung; den Hierophanten, welcher den Schöpfer des
Welt-

Weltalls vorstellte; mit Sinnbildern der Allmacht; den Fackelträger nebst seinem Gehülften mit Zeichen der Sonne und des Mondes; den heiligen Herold als Merkur. Fern von hier rief der Herold, alle Uneingeweihte, alle Gottlose, alle mit Verbrechen Befleckte! Tod auf der Stelle würde den Uneingeweihten getroffen haben, der sich nicht entfernt hätte.

Bald darauf ließ sich ein dumpfes Geräusch hören. Die Erde schien unter unsern Füßen zu erbeben; zwischen Donnerschlägen und Blitzen zeigten sich, nur halb sichtbar, Schreckgestalten, welche in der Finsterniß umher schwebten; ihr Geheule stößte Grausen ein, ihr Wehklagen zerriß die Seele. Tödtender Schmerz, herzfreßender Kummer, Armuth, Krankheit, Tod stellten sich uns unter scheußlichen Gestalten dar. Der Hierophant erklärte diese Erscheinungen, seine Schilderungen verdoppelten unsere Angst, unser Entsetzen.

Indeß näherten wir uns bey dem Schimmer eines schwachen Lichtes jener Gegend der Unterwelt, wo die Seelen gereiniget werden, bis sie zur Wohnung der Seligen gelangen. Mitten unter andern Klagestimmen hörten wir die bittere Reue der Selbstmörder. Sie werden gestraft, sagte der Hierophant, weil sie ihren Posten verlassen haben, worauf die Götter sie in dieser Welt gestellt hatten.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so öffneten sich mit entsetzlichem Krachen eiserne Pforten,

ten, und zeigten unsern Blicken die Schauder des Tartarus. Ueberall ertönte Gerassel der Ketten, Gewimmer der Leidenden; und dazwischen von Zeit zu Zeit die furchtbaren Worte „lernt, durch unser Beyspiel gewarnt, die Götterverehren, lernt gerecht sehn; lernt Dankbarkeit üben.“

Diese erschütternde Bilder, unaufhörlich durch die majestätische Stimme des Hierophanten, welcher das göttliche Strafamt zu führen schien, verstärkt, ergriffen uns mit Entsetzen, ließen uns kaum zu Athem kommen, als wir plötzlich auf lachende Wiesen traten, den Wohnsitz der Guten, das Bild Elysiums, wo eine reine Helle sich ergoß, wo schöne Stimmen sich in entzückende Töne verlohren. Darauf führte man uns ins Heiligthum; hier stand der Göttin Bildsäule, von Licht umflossen; hier endeten unsere Prüfungen; hier hörten und sahen wir Dinge, welche kein Mund erzählen darf.

Theologische Moral
griechischer Weltweisen.

Ein Gespräch
zwischen Philocles und Lysis.

Philocles. Sage mir, Lysis, wer hat die Welt gestaltet?

Lysis. Gott.

Ph. Aus welchem Antriebe?

L. Aus Wirkung seiner Güte.

Ph. Was ist Gott?

L. Was weder Anfang, noch Ende hat; das ewige, unwandelbare Wesen, der höchste Geist.

Ph. Können wir seine Beschaffenheit erkennen?

L. Sie ist unbegreiflich und unaussprechlich. Aber deutlich hat er in seinen Werken geredet; diese Sprache versteht ein jeder Mensch, der Gottes Werke aufmerksam betrachtet, und mehr von ihm zu wissen, braucht der Mensch nicht.

Ph. Erstreckt sich seine Vorsehung über die ganze und gesammte Natur?

L. Ja bis auf die allerkleinsten Gegenstände.

Philos

Philocles. Können wir ihm unsere Handlungen verheimlichen?

L. Nicht einmal unsre Gedanken.

Ph. Ist Gott Urheber des Bösen?

L. Das höchst gute Wesen kann nur Gutes hervorbringen.

Ph. In welchem Verhältnisse stehst du gegen ihn?

L. Sein Werk bin ich, ihm gehöre ich an, er sorgt für mich.

Ph. Welche Verehrung ist ihm angemessen?

L. Der von den Gesezen des Landes bezimmte Gottesdienst, weil die menschliche Weisheit hierüber nichts Sicheres wissen kann.

Ph. Ist es genug, ihn mit Opfern und feierlichem Gepränge zu verehren?

L. Nein!

Ph. Was wird noch mehr erfordert?

L. Reinigkeit des Herzens; Tugend gefällt ihm, nicht Gaben. Und da zwischen ihm und der Ungerechtigkeit keine Gemeinschaft statt finden kann, so sind Einige der Meinung, man müsse die Verbrecher, welche sich zu Altären geflüchtet haben, von der heiligen Stätte wegführen.

Ph. Diese Lehre predigen uns die Weltweisen; aber erkennen auch Priester dieselbe an?

L. Sie haben sie auf der Pforte des Tempels zu Epidaurus*) eingraben lassen. Der Eintritt hier, so sagt die Inschrift, steht nur reinen Seelen offen! Sie verkünden sie laut

*) So hieß eine Stadt im Peloponnes und in Damatien.

laut bey unsern heiligen Feierlichkeiten, wo, nachdem der Priester am Altar gerufen hat „wer ist hier? die Umstehenden alle mit einem Munde antworten „lauter Rechtschaffene.“

P h. Hat dein Gebet Güter der Erde zum Zweck?

L. Nein! sie könnten mir schädlich seyn.

P h. Um was bittest du ihn also?

L. Daß er mich beschütze gegen meine Leidenschaft; daß er mir verleihe die wahre Schönheit, die Schönheit der Seele; die Einsichten und die Tugenden, deren ich bedarf; die Stärke, keine Ungerechtigkeit zu begehen, und vorzüglich den Muth, Unrecht, wenn es seyn muß, von ändern zu ertragen.

P h. Was muß man thun, um Gott wohlgefällig zu werden?

L. Stets vor seinen Augen wandeln; nichts unternehmen, ohne seinen Beystand anzurufen; ihm auf gewisse Weise durch Gerechtigkeit und Reinheit der Sitten ähnlich werden; genau die Pflichten seines Standes erfüllen, und andern Menschen nützlich zu seyn, für die erste aller Pflichten halten. Denn jemehr Gutes man würkt, desto mehr verdient man, unter seine Kinder und Freunde gezählt zu werden.

P h. Kann man bey Beobachtung dieser Gesetze glücklich seyn?

L. Sicherlich! denn das Glück besteht in der Weisheit, die Weisheit aber in der Erkenntniß Gottes.

P h.

Ph. Aber diese Erkenntniß ist sehr unvollkommen?

L. Auch unsere Glückseligkeit wird nicht eher, als in jenem Leben, vollkommen seyn.

Ph. Ist es wahr, daß nach unserm Tode, unsre Seelen auf dem Wahrheitsfelde sich stellen, und dort Rechenschaft von ihrem Wandel vor unerbittlichen Richtern ablegen müssen? daß sie darauf theils in lachende Gefilde versetzt, friedlich ihre Tage unter Freudenmalen und Saitenspielen hinbringen, theils von den Furien in den Tartarus gestürzt werden, um Flammensquaal und andere Martern zu erleiden?

L. Ich weiß es nicht.

Ph. Wollen wir sagen, daß beyde Arten von Seelen, nachdem sie, wenigstens tausend Jahre hindurch, der Schmerzen und Vergnügungen satt genossen haben, wieder einen sterblichen Leib annehmen, und ein neues Leben auf Erden beginnen? daß aber auf einige Verbrechen ewige Strafen stehen?

L. Auch dieses weiß ich nicht. Gott hat sich über die Beschaffenheit der Strafen und Belohnungen, welche unsrer nach dem Tode warten, nicht erklärt. Alles was ich behaupten kann, ist, zufolge den Begriffen, welche wir von Ordnung und Gerechtigkeit haben, zufolge der Einstimmung aller Zeiten und Völker, daß jeder seinen verdienten Lohn empfangen wird, und daß der Gerechte, plötzlich aus dem düstern Tage dieses Lebens in das reine und glänzende Licht eines

eines andern Lebens entrückt, dort unwandelbare Seligkeit genießen wird, wovon diese Welt nur ein schwaches Schattenbild giebt.

Ph. Welches sind unsere Pflichten gegen uns selbst?

L. Unsere Seele, nach der Gottheit, am Höchsten zu achten; nie dieselbe durch Laster und Gewissensunruhe zu verunreinigen; nie dieselbe gegen Gold zu verkaufen, noch sinnlichen Freuden aufzuopfern; niemals und in keinem Falle ein so irdisches, gebrechliches Ding, als der Körper ist, einem Wesen vorzuziehen, welches eine himmlische Abkunft und ewige Dauer hat.

Ph. Welches sind unsere Pflichten gegen andere Menschen?

L. Sämmtliche umfaßt der Spruch „thue keinem andern, was du nicht willst, daß er dir thue.“

Ph. Aber bist du nicht zu beklagen, wenn alle diese Lehrsätze bloß eine Täuschung sind, und deine Seele deinen Körper nicht überlebt?

L. Die Religion fordert nicht mehr, als die Weltweisheit. Sie schreibt dem Rechtschaffenen keine Aufopferung vor, welche ihm leid seyn könnte; sie macht ihm die Erfüllung seiner Pflichten angenehmer, und gewährt ihm zwei unschätzbare Vortheile „ungestörten Seelenfrieden während seines Lebens auf Erden, und beseligende Hoffnung in der Todesstunde.

Poliz.

Polyphe m der Cyklope und Udeis oder Niemand.

Ein Dichtermährchen.

Ein berg hoher Riese — so dichtet Homer —
roh und ungeschlachtet von Sitten, mit einem
einzigem Auge auf der Stirn, war Polyphe m
in Sizilien. Er besaß große Heerden von Schaa-
fen und Ziegen, und wohnte mit ihnen in einer
Höle, deren Eingang ein Riegel sperrte, wel-
chen zwei und zwanzig Menschen nicht von der
Stelle ziehen konnten. Als er eines Abends
sein Vieh eintrieb, traf er in der Höle den
Ulysses mit seinen Gefährten an, welche auf
der Rückreise von Troja hierher verschlagen wor-
den und um Lebensmittel baten. Anstatt der
Antwort ergriff er zwei von den Gesellschaftern,
schmetterte sie gegen den Boden, schnitt ihnen
ein Glied nach dem andern ab, verzehrte sie bis
auf Eingeweide und Knochen, trank seinen Ei-
mer Milch dazu, und legte sich dann zwischen
sein Vieh schlafen. Am folgenden Morgen
speißte er zwei andere zum Frühstück, trieb aus,
verschloß aber sorgfältig den Eingang. Ulyß
begriff, daß mit einem solchen Kerl nicht zu
späßen wäre; aber wie zu entwischen? er bemerk-
te eine frisch gehauene Keule des Cyklopen, un-
gefähr von der Größe eines Mastbaums; schnitt
ein ellenlanges Stück davon ab, spitzte es zu,
härtete es im Feuer, und verbarg es im Mist,
der dick in der Höle lag. Als am Abend Herr
Eys

Enklops wieder zwei von seinen Gästen zu sich genommen hatte, trat Ulyß mit einem Becher Wein, den er in einem Schlauche bey sich führte, vor dem Fresser, bat ihn, sich seiner zu erbarmen, und ihn mit seinen übrigen Gefährten zu entlassen. Der Wein schmeckte; wie heißest du, mein Sohn? — Udeis, d. h. Niemand — reiche mir noch einen Becher, und noch einen; ich will auch dafür dankbar seyn, und dich — zuletzt fressen. Betäubt von des Weins Stärke fiel er in tiefen Schlaf; Udeis glühte den versteckten Pfahl, rannte ihm denselben ins Auge, und setzte sich oben darauf. Polyphem erwachte mit fürchterlichem Geschrei, riß den Pfahl zusammt dem Auge aus, und brüllte nach Hülfe. Andere Enklopen in der Nachbarschaft eilten zur verschloßnen Höle; was fehlt dir? wer thut dir was zu Leid? Udeis, brüllte er noch fürchterlicher, Udeis, Udeis, (Niemand, Niemand) will mich tödten? sie hielten ihn für wahnsinnig, und giengen davon. Polyphem tappte nun blind herum, bis er die Thüre fand; er hob den Kiegel weg, um die Heerden heraus zu lassen, und setzte sich mitten in den Eingang, daß ihm von seinen Gästen keiner entwischen möchte. Aber Udeis überlistete ihn. Er band je drei und drei Widder mit Stricken neben einander, und unter dem Bauch des mittelsten einen von seiner Mannschaft. So wurden sie alle herausgetragen; trieben, um das Recht des Wiederfressens zu üben,

uben, einen Theil der Heerde in ihr Schiff, und führen davon. Ein Paar Felsen, die er dem Schiffe eine viertelmeile nachschleuderte, war alle Rache, welche der Augenlose Cyklope nehmen konnte.

Drakon.

Selbst ein Mann von strengen Sitten, setzte er als Gesetzgeber auf die leichtesten Vergehungen wie auf die schwärzesten Verbrechen Todesstrafe. Denn, sagte er, für die erstern keine ich keine gelindere, für die letztern keine härtere Strafe. Vielleicht dachte er auch, daß auf dem Wege des Lasters die ersten Schritte unausbleiblich zu den jähesten Abgründen führen.

Eufurg und Numa.

Vergleichungen zwischen großen, d. h. solchen Männern, welche auf Viele, vieles Gute gewürkt haben, lassen sich zu verschiedenen Zwecken anstellen, die sich aber doch am Ende in Unterhaltung der Einbildungskraft, oder Belehrung des Verstandes vereinigen. Letztere wird im höchsten Grade erreicht, wenn zwei Männer mit einander verglichen werden, welche in soweit dieses an sich möglich ist, einander gleich am Geiste und an Kenntnissen, mit gleich gutem Willen, unter gleichen Umständen, auf einen und denselben Zweck hinarbeiten. Solche Fälle

Fälle sind selten; die Vergleichung ist äusserst schwer, weil es hier auf Verschiedenheiten ankommt, welche der Beobachtung gewöhnlicher ungeübter Augen entschlüpfen; aber eben deswegen ist sie die lehrreichste. Denn sie erklärt Handlungen aus vorher unbekanntem, nicht einmal vermutheten Ursachen; sie zeigt Verschiedenheit da, wo man keine ahndete, und setzt allein damit in Stand, die wahrscheinlichen Wirkungen und Erfolge gleichscheinender Maaßregeln bis zum Bruch zu berechnen.

Leichter fällt die Vergleichung, wenn von Männern die Rede ist, welche verschieden an Geist und Herz, nicht einen und denselben, sondern einen ähnlichen Zweck, nicht unter gleichen, sondern unter verschiedenen Umständen zu erreichen strebten, z. B. zwischen einem Numa in Rom und einem Lykurg in Sparta, zwischen Dionys, Tyrannen in Syrakus und Pisistrat, Tyrannen in Athen etc. Da springen Verschiedenheiten, Entgegenstellungen von selbst ins Auge, welche leicht aufgefaßt werden können, und wenn sie den urtheilenden Verstand weniger unterrichten, doch den vergleichenden Wiß schärfen und üben. Von dieser Art sind meistens die vergleichenden Lebensbeschreibungen, welche Plutarch hinterlassen hat. Zu diesen gehört auch die zwischen Lykurg und Numa.

Ähnlich waren sich beyde Gesetzgeber in genau bestimmter Kenntniß ihres Zweckes, und der dahin sicher führenden Mittel. Beyde gien-

Exempels. 1, 261.

I

gen

gen an ihr Werk mit wissenschaftlicher Vorber-
 reitung. Numa mag diese erhalten haben,
 wo und von wem es sey, die ihm zugeschriebe-
 nen Gesetze und Einrichtungen — vorausgesetzt,
 daß sie ihm zugehören — — beweisen es, daß
 er sie gehabt habe. Lykurg hatte sich auf Rei-
 sen in Kreta und Kleinasien ausgebildet, und
 hier zuerst eine vollständige Sammlung der ho-
 merischen Gedichte zu Stande gebracht, welche
 bald als Handbuch der Moral, Politik und
 Kriegskunst in aller Griechen Ohren und Köpfen
 waren. Beyde wurden zum Regieren berufen,
 ohne es gesucht zu haben; beyde begünstigten den
 Aristokratismus. Als Jemand dem Lykurg
 der Demokratie Vorzüge anpries, fertigte er ihn
 mit der Antwort ab „versuche es nur mit einer
 Demokratie in deinem Hause.“ Aber welche
 Verschiedenheit zeigt sich in allem Uebrigen.

Numa wollte ein Volk, das kein Recht
 außer Waffenüberlegenheit, anerkannt, zur Ge-
 rechtigkeit führen dadurch, daß er den rohen Ge-
 müthern Scheu vor den Göttern einjagte, und
 sie durch eine Menge kirchlicher Ceremonien fes-
 selte. Lykurg dagegen seine auf andere Art
 verwilderten Spartaner zu Staatsbürgern um-
 bilden, wie es dergleichen damals nirgends gab.
 Numa mußte in dem gewaltsamen Lauf einer
 Masse von Kräften, die über ein Menschenalter
 in ununterbrochener Spannung gewürkt hatten,
 eingreifen, und dadurch, daß er ihre Spannung
 nachließ, verhindern, daß sie sich nicht gegen
 ein

einander aufrieben; In Kurg aber neue Kräfte schaffen, und zwar mit einer Lebenskraft auf Jahrhunderte, und wenn ihre volljährige Wirksamkeit einträgt, dergestalt geregelt und eingedämmt, daß sie nicht gegen sich selbst wirken, einander nicht aufzehren könnten. In Rom würde In Kurg haben Numa seyn können, in Sparta hingegen Numa niemals In Kurg. Numa begünstigte den Aristokratismus der Geburt, indem er die Leitung aller politischen Geschäfte durch Verbindung mit religiösen Feierlichkeiten ausschließend den Patriziern überließ. In Kurg schuf einen Aristokratismus des Alters, der anerkannten Ueberlegenheit am Verstande und geprüfter Erfahrung, indem er einen Rath der Alten an die Spitze der Regierung stellte, welcher in jeder Bedeutung des Wortes ein Rath der Alten war. Numa wirkte durch Uberglauben, und schüchterte die Gemüther durch überhäufte Ceremonien und Opfer zusammen. In Kurg ließ das bürgerliche Gesetz walten, ordnete nur wenige und nicht kostbare Opfer an, damit sie desto gewissenhafter dargebracht würden, und verbot nicht einmal Todte innerhalb der Stadt zu begraben. Denn so wie kein Spartaner auf öffentlicher Straße sich einer Leuchte bedienen durfte, so sollten sie auch von dem Wahne frei bleiben, als verunreinige man sich durch Berührung der Todten; und indem sie unter Gräber wandelten, mit dem Gedanken an Tod frühe Bekanntschaft zu machen. Numa endlich

hatte durchweg ein einzelnes Bedürfniß, und dieses allein für das Gegenwärtige vor Augen, nämlich Milderung des rohen Kriegsgeistes. Lykurg mußte einen mannigfaltig zusammengesetzten Gegenstand bearbeiten; das Gegenwärtige war ihm blos Vorbereitung auf die Zukunft; seine Spartaner sollten Zöglinge des Gesetzes seyn durch Gewöhnung; diese aber eine nothwendige Folge der Erziehung. So ein Gedanke war nicht in Numa's Kopf gekommen: hier hört alle Vergleichung zwischen beyden Gesetzgebern auf.

Solon.

Solon war zwar ein Mann von mittelmäßigem Vermögen, wies aber die von Freunden ihm angebotene Unterstützung zurück, weil er aus einer Familie stamme, welche Wohlthaten zu erzeigen, nicht zu empfangen gewohnt gewesen sey. Nicht allein derjenige ist reich, pflegte er zu sagen, der Gold und Silber und Ländereyen und Heerden in Menge hat; sondern auch jener, der Gesundheit besitzt. Indes verachtete er den Gewinn, welchen glückliche Kaufmannschaft giebt, und ein bequemes Leben nicht. Und wer beydes ohne Ungerechtigkeit haben kann, warum sollte er es nicht genießen? Auch in Solon's Gesetzgebung ist dieser allen Athenern eigenthümliche Hang zur Bequemlichkeit sichtbar. Zwar sah er vielleicht nicht so tief
in

in die Quelle der Staatsgebrechen, als Lykurg; offenbar sah er aber doch tiefer, als sich allein aus seinen Gesetzen und Anordnungen schließen läßt. Dahin deutet seine Erklärung: er habe den Athenern so gute Gesetze gegeben, als sie nur ertragen könnten. Daher seine Weigerung, eine von Zeitumständen ihm dargebotene Alleinregierung anzunehmen. Daher begnügte er sich als Staatsmann an einem alten Gebäude zu besetzen, statt daß er es hätte abbrechen und ein neues aufbauen sollen. Daher entfernte er sich auf zehn Jahre aus seinem Vaterlande, weil er sich ausser Stand fühlte, alle Anfragen über den Sinn seiner Gesetze zu beantworten. In seinen letzten Jahren finden sich einige Handlungen von ihm aufgezeichnet, welche Muth und Geistesstärke zu verrathen scheinen. Er allein wagte es, den Liebling des Volks, den Pisistrat, als dieser auf Alleinherrschaft losgieng, in öffentlicher Versammlung einen Fuchs und Betrüger zu nennen, und die begüterten Bürger zu den Waffen aufzurufen. Aber diesen Muth lieb ihm Laune des Alters und Unwillen darüber, daß er seine neue Staatsverfassung, seine wohl eingerichtete Republik überleben sollte.

In einzelnen Verordnungen bemerkt man feinere Moralität, mehrere Aufmerksamkeit auf scheinbare Kleinigkeiten, als beyhm Lykurg. So verbot er, von Verstorbenen überall, von Lebenden an öffentlichen Orten Böses zu sprechen. So untersagte er dem Frauenzimmer, auf Klei-
sen

sen über drei Kleider und einen, einer Elle langen Korb bey sich zu führen, oder des Nachts ohne Jackel zu fahren. So verordnete er, wo und wie tief Brunnen gegraben, wie weit Oel und andere Fruchtbäume auseinander gesetzt werden sollten, und untersagte, bey der Unfruchtbarkeit des Bodens von Attika alle Fruchtausfuhr, ausgenommen die des Oels.

der goldne Dreifuß.

Als Fischer auf der Insel Cos ihr Netz ausgeworfen hatten, so kauften einige Milesier den Fang aufs Gerathewohl, er möchte wenig oder viel geben. Das Netz ward gezogen, und man fand in demselben einen goldnen Dreifuß. Nach vielem Streite, wem er zukomme? wendete man sich an das Orakel zu Delphi „gebt ihn, antwortete Pythia, dem weisesten Manne.“ Sieben Männer waren damals unter dem Namen der sieben Weisen Griechenlands berühmt. Man schickte den Dreifuß zuerst an den Thales. Nein, sagte dieser, Bias ist weiser als ich. Bias nahm ihn nicht an, weil Perianther weiser wäre, als er. So gieng der Dreifuß von einem zum andern; keiner hielt sich desselben würdig, er ward am Ende dem Apoll geweiht. Ein großer Schritt zur Weisheit ist „bescheiden sehn.“

Spar:

Spartanische Senatorwahl.

Erlebte Senatorstellen besetzte das gesammte Volk. War es zur Wahl versammelt, so wurden einige Aeltesten in ein benachbartes Haus eingeschlossen, von wo aus sie Niemanden sehen, und von Niemanden gesehen werden konnten. Die Kandidaten wurden in der Ordnung, wie sie das Loos bestimmte, vor das Volk vorbeigeführt; die Eingeschlossenen bemerkten nach der Reihe in ihren Schreibetafeln, wie stark des Volkes Zuruf gewesen sey, ohne zu wissen, welchem Kandidaten er gegolten habe. Der stärkste Zuruf entschied die Wahl. Der neue Senator ward von Jünglingen und Jungfrauen, die seinen Tugenden Loblieder sangen, begleitet, in allen Tempeln den Göttern vorgestellt; Jeder von seinen Anverwandten stellte ihm zu Ehren, im Namen der Stadt, ein Gastmahl an, und bey der ersten gemeinschaftlichen Mahlzeit erhielt er eine doppelte Portion. Aber nur eine genoß er; die zweite gab er demjenigen Frauenzimmer, welches er vor allen seiner Achtung werth hielt.

Die Pythagoräer.

Pythagoras, aus der Insel Samos gebürtig, hatte sich, nachdem er auf langen weiten Reisen einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen gesammelt hatte, zu Krotona in Unter-

Unteritalien häufiglich niedergelassen, und hier eine Ordensverbrüderung gestiftet, welche ein ebenso unglückliches Ende nahm, als allgemeiner Zulauf sie anfangs gefunden hatte. Denn man beschuldigte sie, an dem Umsturze aller Alleinregierungen zu arbeiten. Dieses abgerechnet, urtheilte man auch über den philosophischen und moralischen Werth der pythagoräischen lehre und Lehrart, wie gewöhnlich, sehr verschieden; schrieb manches Sonderbare auf des Pythagoras Rechnung, was derselben keinesweges angehört; und urtheilte mitunter über Sachen, deren Grund und Zusammenhang nicht einmal alle eingeweihten Brüder begriffen. Von des Pythagoras Verehren schreiben sich folgende Nachrichten her.

Pythagoras wollte eine Verbrüderung stiften, deren Mitglieder über Wissenschaften und Sitten wachen, und Wahrheit und Tugend lehren sollten, da wo sie Menschen finden würden, welche fähig wären, jene zu hören, diese zu üben. Seine Jügelinge, welche sich anfangs zahlreich zu ihm drängten, nahm er in ein weitläufiges Gebäude auf, wo sie gemeinschaftlich, aber in Klassen gesondert, lebten. Einige brachten ihre Tage im Nachsinnen über himmlische Dinge; andere übten Wissenschaften, vornämlich Musik und Sternkunde; andere besorgten wirtschaftliche Geschäfte und Einrichtungen des Hauses.

Nicht jeder Ankömmling ward aufgenommen. Pythagoras prüfte vorher desselben Gemüthes

müthsart, Angewöhnungen, Gang, Art sich auszudrücken, bisheriges Betragen gegen Eltern und Freunde ic. Fand er ihn der Annahme werth, so ward desselben Vermögen der Deconomieverwaltung des Hauses übergeben.

Die Prüfzeit des ersten Grades dauerte mehrere Jahre, konnte aber nach Umständen abgekürzt werden. Drei Jahre lang ward sonst der Ankömmling wenig bemerkt; die folgenden fünf Jahre war er zum Schweigen verurtheilt, zur Bezähmung vorzeitiger Neugier; Reinigungen nebst verschiedenen Uebungen in der Frömmigkeit füllten alle seine Zeit aus. Zuweilen vernahm er des Pythagoras Stimme; aber ein dichter Vorhang entzog ihn seinen Augen; aus seinen Antworten beurtheilte der Unsichtbare des Lehrlings Gesinnungen.

War man mit seinen Fortschritten zufrieden, so ward er zu dem geheimen Unterrichte zugelassen. Wo nicht, so entließ man ihn, und gab ihm sein eingebrachtes Vermögen zurück. Von dem Augenblicke an war er wie ausgelöscht aus der Zahl der Lebendigen; man setzte ihm einen Todtenstein in dem Hause und kein Glied der Gesellschaft wollte ihn kennen, wenn er ihm von ungefähr unter die Augen kam.

Brüder, welche durch alle Prüfungen erprobt in des Ordens Geheimnisse aufgenommen waren, konnten in die Welt zurück kehren, und Aemter übernehmen, ohne aus der Verbindung her-

herauszutreten. Zuweilen mußten sie es auf Befehl des Oberhaupt's thun.

Die gemeinschaftlich zusammen wohnenden Schüler standen sehr frühe auf. Es erfolgten zwei Prüfungen, die eine über das, was sie Tages vorher gesagt und gethan hatten; die andere über das, was sie diesen Tag thun wollten. Jene übte ihr Gedächtniß; diese ordnete ihr Betragen. Nun kleideten sie sich in ein weißes ungemeynt reinliches Gewand; nahmen ihre Leier, sangen heilige Lieder, bis die Sonne über den Horizont trat; da warfen sie sich vor ihr nieder, und lustwandelten dann im Gebüsch und Einsöden. Ihrer Seele bemächtigte sich hier jene Ruhe und Stille, welche sie den gelehrten Unterredungen öffnete, die ihrer daheim warteten.

Gewöhnlich wurden diese in einem Tempel gehalten, und betrafen die ernstern Wissenschaften oder die Sittenlehre. Geschickte Lehrmeister erklärten die Anfangsgründe, oft gaben sie ihnen bloß zum Nachdenken einen fruchtbaren Satz, einen gehaltreichen Sittenspruch auf. Pythagoras leitete das Ganze, sprach selten und kurz. Z. B. Was ist das Weltall? Ordnung. Was ist die Freundschaft? Gleichheit. Auf die Uebungen des Geistes folgten körperliche, Wettlauf, Ringen &c.

Beim Mittagsmahle ward Brod und Honig gereicht; nur selten Wein. Wer nach Vollkommenheit trachtete, genoß oft allein Brod und Wasser. Nach Tische beschäftigten sie sich mit

mit Angelegenheiten, welche Fremde ihrer Beurtheilung und schiedrichterlichem Spruche unterwarfen. Dann trennten sie sich zu zwey, drey, lustwandelten und wiederholten die am Morgen gehörten Lehren. Jedes unsittliche, unnütze Wort war aufs strengste verboten. Hierauf gieng es ins Bad; von da vertheilten sie sich in Zimmer, wo Tische, jeder zu zehn Personen, bereit standen. Es wurden Wein, Brod, gekochte und rohe Früchte, bisweilen auch Fleisch von Opferthieren, selten Fische aufgetragen. Vor Sonnenuntergang mußte die Abendmahlzeit geendet seyn; sie begann mit Gebet und Weihrauch für die Götter; sie ward mit Trankopfer geschlossen. An gewissen Tagen ward ein vorzügliches schwelgerisches Mahl bereitet; die Verbrüdereten weideten eine Zeitlang ihre Blicke daran, schickten es dann den Sklaven, und standen vom Tische auf, ohne einmal ihre gewöhnliche Nahrung genossen zu haben.

Nach dem Abendessen las der Jüngste etwas vor, was der Älteste ausgesucht hatte. Ehe dieser sie entließ, rief er ihnen irgend ein wichtiges Gebot zu, z. B. betet zu den Göttern; verehrt die, welche euch das Leben gaben, oder Wohlthaten erzeigten; eilet den beleidigten Gesetzen zu Hülfe. Reisset keinen Baum aus, keine Pflanze wovon der Mensch Nutzen ziehen kann. Tödtet kein Thier, welches euch nicht beleidiget hat.

In

In ihren einzelnen Zellen prüften sie dann einer des andern Betragen, nahmen ihre Leier zur Hand, und sangen Loblieder auf die Götter. Des Morgens beim Erwachen, gebrauchten sie die Tonkunst, um die Dünste des Schlafes zu zerstreuen; am Abend, aufgereizte Sinnen zu beruhigen. Ruhig war ihr Tod; ihre Leichname wurden in Särgen der Erde übergeben mit Feyerlichkeiten, die kein Eingeweihter ausplaudern durfte.

Ununterbrochenes Denken an die Götter, vollkommene Einigkeit mit den Menschen mußte den ächten Pythagoräer beseelen. Nie kannte, nie fühlte man die Freundschaft so, wie Pythagoras. Er sprach zuerst das herrliche Wort aus: „mein Freund ist mein zweites Selbst! mit meinem Freunde zusammen, bin ich nicht allein, und wir sind nicht unsererer Zwen.“

Wechte Pythagoräer lernten sich selbst vergessen, sich gegenseitig ertragen, ihre besondern Meinungen einander aufopfern, und der Freundschaft weder durch Mißtrauen, noch durch unzeitige Späße, oder unnütze Verheuerungen zu nahe zu treten. Entfiel einem ein bittriges Wort, so ließen sie die Sonne nicht untergehen, ohne sich die Hand zum Zeichen der Versöhnung geboten zu haben. „Laß uns unsern Zwist vergessen, sagte einer dem andern; sey selbst Schiedsrichter. Sehr gern, erwiederte der andere, aber ich muß mich schämen, daß ich, als der

der Aeltere, diesen Schritt nicht zuerst gethan habe.“

Sie übten sich, üble Launen zu überwinden, wodurch die Freundschaft Reiz und Muth verliert. Fühlten sie ihr Blut im Innern des Herzens kochen, ahndeten sie Mismuth und Ueberdruß: so entfernten sie sich, und suchten das beunruhigte Gefühl durch Nachdenken, oder durch Gesänge zu besänftigen.

Durch Lehre und väterliche Zärtlichkeit übte Pythagoras eine solche Herrschaft über den Verstand seiner Schüler aus, daß seine Urtheile, seine Aussprüche für untrügliche Wahrheit galten. Er hat es gesagt! endete allen Wortstreit.

Aechte Brüder erkannten sich an gewissen Zeichen in allen Ländern, und übten der innigsten Freundschaftspflichten gegen einander. Einst starb ein Pythagoräer in der Fremde, unbekannt und ohne seine Pflege bezahlen zu können. Er schrieb einige symbolische Zeichen auf eine Tafel, und bat den Wirth, sie auf der Landstraße hinzustellen. Lange nachher kommt ein Verbrüderter in jene Gegend, erkennt jene Zeichen, und bezahlt dem Wirth alle Kosten nebst Zinsen.

Bei einem ächten Pythagoräer, sagt einer ihrer Lobredner, findest du weder Thränen noch Klagen im Unglück, weder Furcht noch Schwäche in der Gefahr! hat er Angelegenheiten, welche Gut und Blut betreffen; so läßt er sich nicht zu Bitten herab, weil er nur Gerechtigkeit fordert;

bert; nicht zu Schmeicheleien, weil er allein die Wahrheit liebt.

Der Vater der Natur sieht mit Zufriedenheit auf eine Seele hin, die sich der Tugend weicht! Voll Eintracht unter sich ihre stärksten Triebe der Ordnung unterthan, und ihr Gesetz ist — Liebe. Gemeine Seelen sind ein Chaos; aber sie, den Engeln Gottes gleich, ist Licht und Harmonie. Zum großen Ganzen stimmt ihr reingestimmter Wille, nur außer ihr ist Sturm, in ihr ist holde Stille. Der ganze Himmel sey voll banger Finsterniß, ihr Tag ist unbewölkt, und ihre Luft gewiß. Das wandelbare Glück nimmt Reichthum, Ansehn, Ehren, nimmt wieder, was es gab; ihr *) kann es nicht verwehren dem schüchternen Verdienst ermunternd nachzugehen, der Unschuld gegen Gold und Frevel beizustehn; zur Hülfe stets bereit, wann andre Menschen leiden, der Armen Trost zu seyn, und Nackende zu kleiden; mit ihrem Beyspiel noch, wann sie der Erd' entflieht, der Erde wohlzuthun, die seufzend nach ihr sieht. Kann ihrer Freude Quell in dürrem Sand versiegen? auf jede gute That folgt göttliches Vergnügen, das über unser Herz in reiner Klarheit strahlt, und sein entzückend Bild auf Stirn und Augen mahlt.

V i s i t r a t u s .

Nie vereinten sich mehrere Gaben in einer Person, um die Gemüther einzunehmen. Eine hohe

*) Der Tugend.

hohe Geburt, ansehnliche Reichthümer, erprobte Tapferkeit, eine majestätische Gestalt, eine hinreißende Beredsamkeit, welcher der Ton der Stimme neue Reize lieh; ein Geist mit allen Annehmlichkeiten geschmückt, welche die Natur ertheilt, und mit allen Kenntnissen versehen, welche der Fleiß erwirbt. Außerdem war nie ein Mann mehr Herr seiner Leidenschaften, wußte nie einer seine wirklichen und scheinbaren Tugenden mehr geltend zu machen. Bey solchen Vorzügen verschwendete Pissistrat, jedem geringsten Bürger zugänglich, Trostverheißungen und Hülfsleistungen, welche entweder die Quelle des Leidens verstopfen, oder doch wenigstens den Schmerz lindern. Aber indem er alle und alles beherrschte, ward er selbst von unbändiger Herrschsucht wie ein Sklave beherrscht. Sich wegen persöhnlicher Beleidigungen zu rächen, als er Macht hatte, es ungestraft zu thun, war er nicht schwach genug am Geiste. Einige junge Leute hatten seine Gemahlin in muthwilliger Ausgelassenheit öffentlich beschimpft. Tages darauf kamen sie, und baten mit Thränen im Auge um Verzeihung, „ihr irrt euch, sagte Pissistratus, meine Frau ist gestern den ganzen Tag nicht ausgegangen.“ Ein andermal kündigten ihm einige Freunde, Männer von Ansehen, Freundschaft und Gehorsam auf, und begaben sich an einen befestigten Ort. Pissistrat folgte, auf die Frage, was er wolle? antwortete er „euch überreden mit mir umzukehren, oder mich bey euch zu behalten.“

H i p,

Hippias, Aristogiton und Harmobius.

Zwei junge Athener, Harmobius und Aristogiton, durch innige Freundschaft vereint, hatten sich verschworen, eine ihnen wiederfahrne entehrende Beleidigung an beyden Söhnen des Pisistratus, an Hipparchus und Hippias tödtlich zu rächen. Sie wählten dazu einen Festtag, an welchem beyde Tyrannen einen feyerlichen Zug nach dem Minerventempel anzuführen pflegten. Sie umwandten ihre Dolche mit Myrtenzweigen; der Zug stellt sich in Ordnung; sie sehen einen Mitverschwornen vertraulich mit Hippias sprechen; sie glauben sich verrathen; aber entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen, entfennen sie sich einen Augenblick, treffen auf Hipparch, und stoßen ihn den Dolch in das Herz. Harmobius fällt sogleich unter den Schwerdtstreichen der Trabanten; Aristogiton wird auf die Folter gebracht. Allein statt Mitschuldige anzugeben, bekennt er auf die treuesten Anhänger des Hippias, welcher sie augenblicklich hinrichten läßt. „Hast du noch andere Bösewichter zu nennen? ruft der entflammte Tyrann; Niemand, als dich, antwortet Aristogiton. Ich sterbe; nehme aber die Genußthuung mit, dich deiner besten Freunde beraubt zu haben.“

Herkules und Evander in Latium.

Mit einer Heerde auserlesener Kinder — so lautet die Sage — kam einst Herkules in die Ge-

Gegend, wo lange nachher Rom stand. Da, wo er mit der Heerde vor sich her, über die Tieber gesetzt war, warf er sich auf einen grasreichen Ort hin, weil er selbst ermüdet war, und die Kinder durch Ruhe und Futter sich erholen zu lassen. Nach einer tüchtigen Mahlzeit überfiel ihn tiefer Schlaf. Ein Hirt derselben Gegend, *Cacus*, oder der *Böse* genannt, ein handfester Kerl, ward durch die Schönheit der Kinder geblendet, und wollte sie davon führen. Hätte er die Thiere gerade vor sich her nach seiner Höle getrieben, so würden die Fußtapfen ihren suchenden Eigenthümer dahin geführt haben. Also zog er die schönsten Stücke rückwärts an den Schwänzen in die Höle. Beim ersten Morgenroth erwachte *Herkules*, übersah die Heerde, merkte, daß sie nicht vollzählig war, und gieng auf die nächste Höle zu, ob ihn vielleicht die Fußtapfen zur Entdeckung leiten möchten. Da er aber sah, daß sie alle aus der Höle heraus und nirgends anders wohin führten, ward er bestürzt, und trieb seine Kinder aus einer so unsichern Gegend fort. Als aber auf dem Wege einige Kühe aus gewöhnlicher Sehnsucht nach den zurückgelassenen brüllten, rufte den *Herkules* ein Gegengebrülle aus der Höle zurück. Wie ihn der *Böse* hastig auf die Höle zuschreiten sah, wagte er es sich ihm mit Gewalt zu widersetzen; aber getroffen von der Keule, und indem er vergeblich anderer Hirten Hülfe anschrte, stürzte er todt zu Boden.

Exempels. 1. Zbl,

R

Das

Dazumal herrschte in dieser Gegend mehr durch persönliches Ansehen, als durch eigentliche Regierungsgewalt, ein Auszögling aus dem Peloponnes, Evander; ein ehrwürdiger Mann wegen seiner als ein Wunder angestaunten Kenntniß der Buchstabenschrift, einer für rohe ungebildete Menschen unerhörten Sache; noch ehrwürdiger wegen der geglaubten Göttlichkeit seiner Mutter Karmenta, welche die Menschen hier, vor Ankunft der Sibylle in Italien, als Prophetin bewundert hatten. Nun dieser Evander ward durch das Zusammenlaufen der Hirten, welche um den, eines offenbaren Todschlages schuldigen Fremdling herumtrippelten, herbegezogen. Er läßt sich die That und der That Veranlassung erzählen; betrachtet scharf den Anstand und die, über das Menschliche etwas erhabene und majestätischere Gestalt des Mannes; fragt ihn, welcher ein Mann er wäre? wie er Namen, Vater und Vaterland hörte, sprach er willkommen, Sohn des Jupiters, Herkules! du, so hat es mir meine Mutter, untrügliche Dolmetscherin der Götter, verkündet, du wirst der himmlischen Zahl vermehren; hier wird dir ein Altar geweiht werden, welchen dereinst das mächtigste Volk auf Erden den großen Altar nennen, auf welchem es nach deiner Vorschrift opfern wird. Herkules reichte ihm die Rechte, und sagte, er nehme es als Vorzeichen von dem Willen des Schicksals an, und er werde ihn erfüllen dadurch, daß er einen Altar errichte und weihe.

weiße. Ist zum erstenmal ward dem Herkules eine auserlesene Kuh von seiner Heerde als Opfer dargebracht; zur Besorgung des Opfers und zum Opferschmause wurden die Potitier und Pinarier, zwey der angesehensten Familien in dieser Gegend, gebraucht. Zufällig traf es sich, daß die Potitier zur rechten Zeit da waren, und ihnen das Geschlinge vorgesezt ward, die Pinarier aber erst nachdem es verzehrt war, ankommen. Daher die Gewohnheit, so lange das Geschlecht der Pinarier lebte, daß sie bey Opferschmausen nicht vom Geschlinge genießen durften.

Der Raub der Sabinerinnen.

Schon hatte der römische Staat Kräfte genug, es mit jedem Nachbar im Felde aufnehmen zu können; allein wegen Mangel an Weibern war seine Stärke die Sache eines einzigen Menschenalters. Daheim fand keine Aussicht auf Nachkommenschaft statt; mit den Nachbarn keine eheliche Verbindung. Nach dem Vorschlage des Senats sendete Romulus Abgeordnete an die benachbarten Völkerschaften, welche um Freundschaft und um die Freiheit, unter sie einzuheirathen, ansuchen sollten. Auch Staaten, stellten sie vor, fiengen wie alles in der Welt, vom Kleinen an; diejenigen, welche von eigener Mannhaftigkeit und von den Göttern unterstützt würden, erwärben sich Macht und Ruhm. Bes

kannt genug wäre es, daß bey Roms Ursprunge Götter im Spiele gewesen wären, und an Mannhaftigkeit solle es nicht fehlen; sie möchten sich also nicht bedenken, sich mit ihres Gleichen durch Bande der Verwandtschaft zu verbinden. Nirgends hörte man die Gesandten gefällig an. Theils verachtete, theils fürchtete man für sich und die Nachkommen eine so große mitten unter ihnen, aufwachsende Macht. An vielen Orten wurden sie mit der Frage entlassen, ob sie nicht auch für Weiber eine Freistadt eröffnet hätten? das würde doch wenigstens standesmäßige Ehen geben. Die jungen Römer nahmen dieses Benehmen sehr übel auf, und alles ließ sich offenbar zu Gewaltthätigkeiten an. Für diesen schicklichen Ort, schickliche Zeit zu schaffen, ließ Romulus seinen Unwillen nicht merken, und veranstaltete öffentliche Spiele zu Ehren dem Neptun, dem Schöpfer des Rosses. Er nannte sie Spiele des Berathers. Um allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken, machte man allen Aufwand, welchen man zu machen verstand und zu machen im Stande war. Eine Menge von Menschen kamen zusammen, zum Theil blos aus Neugierde, die neue Stadt zu sehen; zuletzt auch alles Volk der Sabiner mit Weibern und Kindern. Sie wurden gastfreundlich Haus vor Haus aufgenommen, und nachdem sie die Lage, die Mauern und zahlreichen Gebäude der Stadt besehen hatten, wunderten sie sich, daß das römische Wesen binnen kurzer Zeit
so

so zugenommen habe. Als die Zeit der Spiele da war, Seele und Auge an denselben hing: da brauchte man der Verabredung gemäß Gewalt. Nach einem gegebenen Zeichen zerstreuten sich die jungen Römer, um sich Mädchen zu rauben. Viele wurden weggeführt, so wie sie zufällig in den Wurf kamen; einige vorzüglich schöne, bestimmt für die angesehensten Reichsräthe, trugen gemeine, dazu abgeschickte Leute in derselben Häuser. Man erzählt, ein vor allen übrigen an Wuchs und Schönheit ausgezeichnetes Mädchen wäre von den Leuten eines gewissen Talassius weggetragen worden. Auf vieles Gefrage, für wen? hätten sie, damit sich Niemand an den Mädchen vergreifen möchte, einmal über das andere geschrien, für den Talassius! für den Talassius! Daher sey dieser Ausruf in die hochzeitlichen Gesänge eingeführt worden.

Schrecken hatte die Spiele gestört; kummervoll flohen die Eltern der Mädchen davon, schriean laut über beleidigte Rechte der Gastfreundschaft, und rufeten jenen Gott zur Rache auf, zu dessen Fest und Spiele sie, in ihrem Vertrauen auf Religion und Völkerrecht betrogen, gekommen waren. Auch bey den Entführten war die Erwartung des ihnen Bevorstehenden gleich schlimm, als heftig ihre Erbitterung. Aber Romulus gieng von Haus zu Haus, und zeigte es ihnen umständlich, ihrer Väter Dünkel sey an allem Schuld, weil sie Nachbarn geseh-

gesetzmäßige eheliche Verbindungen verweigert hätten; sie selbst würden als Frauen vom Hause in einer Ehe zu gleichen Rechten leben, mit Theilnahme an allem Vermögen, an dem Bürgerrechte, und der elterlichen Gewalt über ihre Kinder, das Theuerste was Menschen besitzen könnten; sie möchten sich beruhigen, und diejenigen, welche das Schicksal zu Herrn ihrer Person gemacht hätte, lieben lernen; nicht selten wäre aus solchen Beleidigungen gutes Einverständnis hervorgegangen; sie würden an ihren Männern desto bessere Männer haben, weil ein jeder Alles, was in seinen Kräften stände, thun werde, daß, wenn er seine Pflicht als Hausvater gethan habe, ihre Sehnsucht nach Eltern und Vaterland befriedige. Hierzu kamen nun Schmeicheleien der Männer, welche ihre That durch heftige Leidenschaft und Liebe entschuldigeten; Vorstellungen, welche am stärksten auf Weiblichkeit wirken, (und nicht wirken sollten.)

Langaiba's Zerstörung.

Alba hatte seiner Pflanzstadt, hatte Rom Oberherrschaft anerkannt; Mettus Suffestius, ihr Häufeling wollte sie durch Verrätherey davon befreien; der Versuch schlug fehl; die Römer hatten gesiegt, die albanischen Truppen standen im römischen Lager, als der römische König Tullus Hostilius das allgemeine Sühnopfer für das in der Schlacht vergossene Mens-

Menschenblut ankündigen ließ. Bei Anbruch des Tages, als die gewöhnlichen Anstalten getroffen waren, erhielten die Truppen Befehl, aufzumarschieren. Die Albaner, zum Theil aus Neugierde; einen römischen König einen öffentlichen Vortrag an das Heer halten zu hören, traten zunächst um die Erhöhung, von welcher herab der König zu sprechen pflegte; hinter ihnen stellte sich das römische Fußvolk in voller Waffenzustung. Römer, so hub Tullus an, Römer, hattet ihr jemals vorher in irgend einem Kriege Ursache, zuerst den unsterblichen Göttern, dann eurer eigenen Tapferkeit es Dank zu wissen, so war es die gestrige Schlacht. Ihr habt nicht heftiger gegen einen Feind im offenen Felde gefochten, als — und dieser Kampf ist größer und gefährlicher — mit Verrath und Treulosigkeit eurer Bundesgenossen. Denn damit sich nicht Irrthum eurer länger bemächtige, die Albaner zogen sich ohne meinen Befehl auf die Anhöhen. Es war, sage ich, nicht mein Befehl, sondern ein schneller Einfall, eine erdichtete Order, damit nicht euer Muth, so lange ihr nicht wüßtet, daß ihr verlassen würdet, vom Fechten abgelenkt würde, und auf die Feinde durch den Wahn, sie würden im Rücken umzingelt, Schrecken und Flucht fallen möchte. Dieses Verbrechen, von welchem ich spreche, ist nicht Verbrechen der Albaner; sie sind ihrem Feldherrn gefolgt, so wie auch ihr gethan haben würdet, wenn ich hätte anders wohin marschieren wollen. Dieser Mier;

tus

tus hier ist der Führer jenes Marsches; derselbe Mettus ist Urheber des Krieges; Mettus hat den Römisch-Albanischen Bund gebrochen. Möge in der Folgezeit ein anderer so was wagen, wenn ich nicht an diesem allen Menschen ein ausgezeichnetes Beispiel zur Belehrung aufstelle!“ Hier umringten den Mettus Hauptleute mit gezücktem Schwerte. Der König fuhr in dem Tone, wie er angefangen hatte, fort; „was da gut, heilsam und glücklich seyn möge dem römischen Volke, und mir und euch, Albaner! ich habe im Sinne, das ganze albanische Volk nach Rom zu versetzen; dem gemeinen Manne Bürgerrecht zu geben, die Vornehmen zu Reichsräthen zu ernennen, eine Stadt, einen Staat aus beyden zu bilden. So wie vormals die Albanische Macht in zwey Völker getheilt worden ist, so lehre sie ist in ein einziges zurück.“ Hier beobachteten die Albanischen Truppen, da sie unbewaffnet von Bewaffneten umringt waren, und bey aller Verschiedenheit der Gesinnungen eine und dieselbe Furcht sie verlegen machte, ein tiefes Schweigen. Tullus fuhr fort „Mettus Suffetius, könntest du noch Wort und Vertrag halten lernen, so würde ich dir dieses hier auf Erden gelehrt haben. Weil aber deine Denkart unverbesserlich ist, nun! so lehre durch deine Hinrichtung dem menschlichen Geschlechte, dasjenige für unverlegbar zu halten, woran du gesündigt hast. So wie du bisher ein Herz, zwischen Fidenā und Rom getheilt, in deinem Busen

sen getragen hast: so laß jetzt deinen Körper nach entgegengesetzten Seiten hin zertheilen.“ So gleich wurden zwey Biergespanne herbegeführt, und Mettus an die Vorderwagen angebunden. Die in entgegengesetzter Richtung angepeitschten Pferde schleppten an beyden Wagen den zerfleischten Körper mit sich fort, so wie die Glieder einzeln hier und da hängen blieben. Jedermann wendete von der Scheußlichkeit eines solchen Anblicks sein Auge ab. Eine solche Todesstrafe bey welcher man wenig an die Gesetze der Menschlichkeit dachte, war die erste und letzte bey den Römern. Sonst dürfen sie sich rühmen, daß kein Volk mildere Strafen annehmlich gefunden hat.

Während dieses vorfiel, war schon Neuterrey nach Alba abgeschickt, alles Volk nach Rom zu führen. Ihr folgte das Fußvolk, die Stadt niederzureißen. So wie dieses einrückte, gab es nichts von jener Verwirrung, von jenem Schrecken, wie es in Städten, die mit stürzender Hand erobert sind, herzugehen pflegt, wo, nachdem die Thore erbrochen, oder die Mauern durch den Sturmbock niedergeworfen sind, oder die Citadelle erstürmt ist, Feindesgeschrey und Soldatengerenne durch alle Straßen Todtschlag und Brand ankündigt. Eine traurige Stille, ein stummer Kummer hatte aller Einwohner Besinnung dermaßen außser Thätigkeit gesetzt, daß sie vor lauter Angst nicht wußten, was sie zurücklassen, was sie mitnehmen sollten.

Kei-

ner wußte sich zu rathe; einer suchte Rath bey dem andern, hier standen sie in den Thüren; dort rennten sie Treppe auf Treppe nieder; sie sollten das Ihrige zum letztenmal sehen. Wie aber der Reuter Geschrei, welche Abzug befah- len, näher kam; wie das Krachen der nieder- stürzenden Gebäude aus den entlegenen Theilen der Stadt gehört ward, und der Staub, wie mit einer übergebreiteten Wolke alles erfüllte: da grif Jedermann ohne Wahl nach dem Ersten dem Besten, verließ Haus- und Familiengötter und Wohnungen, in welchen er gebohren und auf- gewachsen war. Dichte Haufen von Auswan- dernden füllten die Straßen; so wie einer den andern ansah, ließ gegenseitiges Bedauern die Thränen von neuem fließen; man hörte laut klagende Stimmen, vornämlich des Frauenzim- mers, als es die von Soldaten besetzten ehrwür- digen Tempel vorbeijog, und des Vaterlands Götter wie in Gefangenschaft zurück ließ. Doch ward an diese Tempel keine Hand gelegt; so hatte es der König befohlen.

Die Israeliten in der babylonischen Ge- fangenschaft und bey ihrer Rückkehr ins Vaterland.

Ein siebenzigjähriges Wohnen in fremden Landen, unter Völkern, deren Lebensart, Sit- ten, Kenntnisse und Religion sehr verschieden waren, mußte in der Denkungsart der Israeli- ten

ten beträchtliche Veränderungen hervorbringen. Das Schicksal des Volkes muß Theilweise von Zeit, Ort und Umständen abgehängt haben. Man hört von Männern, welche in den ersten Bedienungen am Hofe stehen; von Frauenzimmer, welche gewaltigen Einfluß auf den regierenden Herrn haben; von Begüterten, die sich angekauft, und das Heimweh vergessen haben. Aber der meisten Schicksal muß hart gewesen seyn, unüberwindlich die Sehnsucht nach Unabhängigkeit von fremder Oberherrschaft. Das zeigen laute Klagen und heftiger Wunsch, sich rächen zu können. An den Strömen Babels, so lautet ein Lied aus jener Zeit,

An den Strömen Babels
 saßen wir und weinten,
 wenn wir Zions dachten!
 an den Weiden hiengen unsre Harfen!

Die uns besiegten, forderten Gesang;
 ach, Freudenlieder wollten die Tyrannen!
 „auf! auf! der Lieder Zions singt uns eins!“

Jehovah's Lieder sollten wir
 im Lande der Verbannung singen?

Jerusalem! vergess ich dein
 so vergesse meiner meine Rechte!
 meine Zunge kleb' an Gaumen,
 wenn ich deiner nicht gedenke!
 wenn, Jerusalem, du mir nicht theurer,
 als das Fest der Freude bist!

Gedenk es, Herr, den Kindern Edom;
als Zion fiel, da riefen sie
„zerstört! zerstört bis auf den tiefsten Grund!“

O Babel, du Zerstörerin!
Heil dem, der dir vergilt, wie du uns thatest!
Heil dem, der deine Säuglinge ergreift,
und sie am Felsen zerschmettert!

Die zurückkehrenden Israeliten waren auf ewige Zeit von ihrem uralten Erbübel, vom Hange zum Bilderdienste und zur Abgötterei geheilt. Das Glauben und Hangen an einem Gotte erhielt sich seitdem so unabänderlich, daß selbst die Samariter, unerachtet ein Theil von ihnen unjüdischen Ursprungs war, davon nicht abweichen. Wenn gleich später hin. Eine Folge von allgemeiner Aufklärung, welche aus Gründen der Vernunft das Thörichte in der Vorstellung von Vielgötterei eingesehen hätte, war diese Veränderung schwerlich. Denn die Geschichte sagt davon nichts, im Gegentheil von mancherlei abergläubischen Meinungen in Ansehung der Geisterwelt, und derselben vermeintlichen Einfluß auf Menschen und die Körperwelt überhaupt. Wahrscheinlicher haben als Ursachen gewürkt 1) das tiefe Gefühl des allgemeinen Unglücks, die gänzliche Vernichtung des jüdischen Staats, welche dem Volke von seinem Propheten, als Strafgericht wegen seiner Abgötterei, war angekündigt worden. Der Propheten Wort war in Erfüllung gegangen; daher

her Neugefühl in vieler Israeliten Herzen. 2) In Palästina entsprang der Hana zur Abgötterei aus sinnlichen Trieben; der Götzendienst war mit Schmausen und andern Ausschweifungen vergesellschaftet. In Babylonien scheint dieses weniger statt gehabt zu haben, und hatte es statt, vielleicht wehrte man den Gefangenen Theilnahme. 3) Nachdenkende Köpfe unter diesen Gefangenen fanden vielleicht Gelegenheit, mit dem geheimen Sinne der chaldäischen Götterverehrung bekannt zu werden, bey welcher die Vorstellung von einem einzigen allgemeinen Weltgotte zum Grunde lag. 4) Als nachher der hergestellte jüdische Staat unter Syrische Oberherrschaft kam, traten Religionsverfolgungen ein. Man drohte nicht blos, man vollzog Todesstrafen an vielen Juden, welche fremden Götzen nicht huldigen und opfern wollten. Verfolgung macht hartnäckig; selbst ein gleichgültiger Gegenstand zieht fest an sich, wenn der Mensch mit Gewalt gezwungen werden soll, sich von ihm zu trennen und loszusagen.

Die dummen Aethiopier

Von Aegypten aus sendete Kambyses Gesandte nach Aethiopien; sie überreichten dem Könige des Landes ein Purpurkleid, eine goldne Halskette, Armbänder, Balsam und Palmwein. Kambyses, sagten sie, schickt dir diese Geschenke; er wünscht dein Freund zu werden,
er

er wird dich besuchen. Allein der dumme Aethiopier sah die Gesandten für Spione an. Ihr redet Unwahrheit, antwortete er, ihr seyd gekommen, mein Land auszukundschaften. Euer Herr ist ein ungerechter Mensch; er raubt uns abhängigen Völkern ihre Unabhängigkeit. Da, überbringt ihm diesen Bogen; spannen ihn Perfer so leicht, als wir Aethiopier: dann mag er kommen, und uns angreifen. Bis dahin mögen aber die Perfer dem Himmel es Dank wissen, daß Aethiopier Länderraub verschmähen. Kein Perfer konnte des Bogens Sehne spannen. Weiter begann folgendes Gespräch: Wozu dient der Purpurmantel und wie wird er verfertigt? man beschrieb ihm die Art und Weise, Purpur zu machen und das Färben — eure Rede trägt, eurer Kleidung Farbe trägt! — wozu die goldnen Ketten und Armbänder? — zum Schmuck — ha! Fesseln sind es! aber wir haben stärkere Fesseln — und welches ist eure Speise? welches das höchste Alter eines Persers? — Weizenbrod, achtzig Jahre erreichen Wenige — das wundert mich nicht! wir essen gesottnes Fleisch und trinken Milch, und leben über hundert Jahre. Ihr Perfer müßtet noch früher sterben, hättet ihr diesen Trank, diesen Palmwein nicht!

Psammenit, eine Seltenheit; ein König
voll Wahrheitsgefühl.

Psammenit, eines Königsmörders und
Thronräubers Sohn, war in des Rächers, war
in des Kambyfes Hände gefallen. Dieser woll-
te seiner Seele Stärke prüfen. Er ließ seine
Prinzessin Tochter, als Sklavin, mit Wasser-
eimern in der Hand vorbeÿ führen, zugleich mit
ihr eine Menge Töchter von den vornehmsten
Männern. Diese heulten und schrieen; Psam-
menit neigte sein Haupt und schwieg. Nun er-
schien sein Sohn mit zweitausend Gespielen sei-
nes Alters; sie wurden mit Stricken um den
Hals und einen Zaum im Munde, zur Hinrich-
tung geführt. Psammenit neigte sein Haupt
und schwieg. Bald nachher nähert sich ein Bett-
ler; Psammenit erkennt in ihm einen seiner
vormaligen Geheimdenräthe; er bricht in Thrä-
nen aus, und äussert den heftigsten Schmerz.
Kambyfes läßt ihn fragen, warum er bey dem
Unglücke seiner Kinder sich gleichgültiger gezeigt
habe? mein Unglück sagte Psammenit ist
für jede Schmerzäusserung zu groß! und mein
Freund — ach! der leidet nicht für eigene, er
leidet für fremde Schuld!

Zopyrus ein Narr.

Neunzehn Monate hatte Darius vor
dem rebellischen Babylon gelegen, und verzweifelte

felte an seiner Unternehmung glücklichem Ausgange, als Zopyrus, einer von den persischen Stammfürsten, vor ihm erscheint mit abgeschornem Haupthaare, mit abgestumpfter Nase, mit verstimmelten Ohren. Wer hat an dir gefrevelt? ich! nach Babylon gehe ich als Ueberläufer; auf deinen Befehl, sage ich, bin ich gemishandelt; ich suche Gelegenheit zur Rache; Babylon ist dann dein — wie gesagt, so gethan. Zopyrus ward mit der Statthalterschaft von Babylonien, also doch etwas besser belohnt, als jener gemeine Soldat, welcher in einer Schlacht beyde Hände verlohren hatte. Sein Hauptmann warf ihm einen Thaler hin, denkt der Herr, fragte der Krüppel, ich habe ein Paar Handschuhe verlohren.

Das kluge Kind.

Aristagoras, ein Grieche aus Kleinasien, kam nach Sparta, Hülfe gegen die Perser zu suchen, wodurch die Griechen, wenn sie sich erbitten ließen, in einen langen Krieg verwickelt werden mußten. Kleomenes, König in Sparta, hörte die Vorschläge in Gegenwart seiner neunjährigen Tochter, Gorgio, an. Aristagoras bot ein tausend Thaler über das andere. „Water, schrie endlich das Mädchen, Water, der Fremde besticht dich, wenn du nicht weggehst,“ der Water entfernte sich, und sprach den Verführer nicht wieder.

Her

Xerxes, ein Despot.

Pythius, ein Indier, der viele Millionen im Vermögen, und das ganze Heer des persischen Großherrn auf dem Marsche gegen Griechenland bewirthe hatte, bat den Xerxes, er möchte ihm von seinen fünf Söhnen, welche mit in den Krieg ziehen sollten, den Ältesten zurücklassen. Ja, antwortete der große Herr, dein ältester Sohn soll nicht mit uns gegen Griechen zu Felde ziehen; aber er soll in zwey Stücken gehauen werden, und zwischen beyden durchmarschirt mein Heer. Wie befohlen so geschah es. So schlachtet ein Fleischer sein Vieh; versteht sich aber nur das, welches wirklich sein gekauftes Vieh ist!

Themistokles.

Weder durch vornehme Geburt noch große Reichthümer bestimmt, unter seinen Mitbürgern sich auszuzeichnen, erhob sich Themistokles durch sich selbst über alle Zeitgenossen, indem er Griechenlands Unabhängigkeit gegen die Perser rettete. Ehrgeiz und Ruhmsucht setzten ihn von Jugend an in Thätigkeit. Schon als Knabe wendete er seine Freistunden zu Arbeiten an; verfertigte kleine Reden, die Anklagen oder Vertheidigungen seiner Mitschüler enthielten: Knabe, sagte einstmals sein Lehrer, aus dir wird einmal ein Mann von nicht alltäglichem Schla-

Exempels. 1, Thl.

1

ge,

ge, ein ausgezeichnet guter oder ausgezeichnet schlechter Bürger. Als Jüngling sah man ihn, seit der Schlacht bey Marathon, niedergeschlagen und in sich gekehrt. Umgang und Gesellschaft meiden, oft des Nachts aufstehen und tief sinnig herum gehen. Auf die Frage, was ihm fehle? war gewöhnlich seine Antwort: „die Trophäen des Miltiades lassen mich nicht schlafen.“ Bey dem Unterrichte in schönen Wissenschaften und Künsten war er nachlässig, so wie bey dem in der Moral; nur Politik zog ihn an. Auf der Lyra und Harfe, pflegte er nachher zu sagen, bin ich ein Stümper; aber eine kleine Stadt groß, eine unberühmte, berühmt zu machen, das verstehe ich, leider! war und blieb er auch ein Stümper in der Ausübung moralischer Pflichten. Jedes Mittel, seine Absicht zu erreichen, galt ihm gleich. Während seines überwiegenden Einflusses auf die Regierung in Athen ließ er sich bestechen, und erpreßte von den Bundsgenossen, ohne Scheu, wie viel nur zu erpressen war. Ja, er hatte in Ernst den Einfall, um seine Vaterstadt noch mehr zu heben, die ganze übrige griechische Flotte in Brand zu stecken. Bey dieser Gelegenheit zeigte sich einmal das atheniensische Volk von einer vortrefflichen Seite. Aristides war bevollmächtigt, mit dem Themistokles über seinen Antrag, der natürlich nicht öffentlich gethan und ernogen werden konnte, zu sprechen. Nichts ist für Athen vortheilhafter, berichtete Aristides, als des Themistokles Vorschlag; zugleich aber läßt

läßt sich auch nichts Unredlicheres, nichts Unge-
 rechteres denken. — Also kein Wort weiter da-
 von, war des Volkes Schluß. Da wo seine
 Ruhmsucht, seine politischen Zwecke nicht ins
 Spiel kamen, zeigte er sich als rechtlichen Mann.
 Simonides, ein angesehenener Dichter, der
 mit ihm nähern Umgang hatte, bat ihn, in
 einer Rechtsache zu seinem Besten es mit dem
 Rechte nicht zu genau zu nehmen, fehltest du
 gegen das Sylbenmaaß, so wärest du ein schlech-
 ter Versenmacher; weiche ich vom Gesetze ab, so
 wäre ich ein schlechter Richter. So wenig er
 sonst einen Höhern über sich ertragen konnte;
 so geschmeidig fügte er sich in die Umstände, wenn
 es seines Handels Zweck erforderte. Als der
 Spartaner Eurybides, Admiral der vers-
 einten griechischen Flotte keine allgemeine Schlacht
 wagen wollte, und gegen den Themistokles, der
 mit Heftigkeit widersprach, den Kommandostab
 aufhob, sagte Themistokles mit Gelassenheit,
 „schlage zu; aber höre mich an.“ So ließ er
 sich, als er, aus Griechenland verbannt, in
 Persien Schutz suchte, vor dem Großherrs ohne
 Bedenken zu sllavischen Unterthänigkeitsbezeu-
 gungen herab. Doch hier möchte ihn dringende
 Noth vielleicht entschuldigen. Aber nichts läßt
 sich für ihn sagen, als er einst, da er in Persien
 kaiserliches Gnadenbrod, obwohl im Ueberflusse
 aß, sein Wohlbehagen an einer vollen Tafel mit
 den Worten zu den Seinigen äusserte: „Kinder,
 wie unglücklich würden wir seyn, wenn wir nicht

unglücklich gewesen (aus Griechenland verbannt worden) wären. Hier wendet man unwillig sein Auge weg von dem Ketter griechischer Un- abhängigkeit! denn auf Genuß dieser Art sollte kein Mann einen Werth legen, welcher ihn sein Vaterland vergessen läßt. Doch, es konnten auch nur Worte des Trostes an seine Familie seyn. Denn bis zur Landesverrätherey fiel er nicht herab. Als er dem Hofbefehle, das Kommando gegen die Griechen zu übernehmen, nicht länger ausweichen konnte, nahm er Gift. Und der persische Großherr fand ihn dieser Gesinnung wegen seiner Achtung in höherm Grade würdig. Er ließ des Themistokles Familie nicht Noth leiden.

Miltiades.

Miltiades, Cimon's Sohn, ein Mann von sehr altem und berühmtem Geschlechte, ausgezeichnet vor seinen Zeitgenossen durch Anspruchslosigkeit, durch ausgezeichnete Humanität, und ungewöhnliche Herablassung gegen Jedermann, legte nicht nur den Grund zur atheniensischen Herrschaft auf dem thrazischen Chersones; sondern leitete auch den ersten großen Schlag der Griechen gegen die Perser. Diese standen nur zehn- tausend Schritt von Athen, in der Ebene bey Marathon. Ist war die Frage, ob die Athener eine Belagerung abwarten, oder ins freye Feld rücken sollten? Miltiades bestimmte den letztern Entschluß; mit neuntausend Athenern und ein-
tau-

tausend Plataeern erfochte er den Sieg bey Marathon. Seine Vaterstadt belohnte ihn damit, daß sie in einer öffentlichen Gallerie sein Bild an der Spitze der übrigen Generale mahlen ließ. Aber nicht lange nachher ließen ihn die Athenen, weil sie seines Geistes Ueberlegenheit ihrer bürgerlichen Gleichheit für gefährlich hielten, als Staatsgefangenen an seinen Wunden sterben,

Aristides.

Aristides war mit dem Themistokles beynahe von gleichem Alter. Daher wetteiferte er mit ihm um das höchste Ansehen im Vaterlande. Denn keiner wollte dem andern weichen. Aristides zeigte die Erfahrung, wie weit Beredsamkeit der Herzensreinigkeit voraus laufen könne: (NB. in einer demokratischen Republik). Denn obgleich Aristides durch reine Hand von fremden Güte sich vermaßen auszeichnete, daß er allein bey Menschen Gedenken, so viel wir wenigstens wissen, der Gerechte zubenamt worden ist, so ward er doch vom Themistokles durch jene bekannte Ostracismus-Scherbe auf zehn Jahre verbannt. Als er merkte, daß der gegen ihn aufgebrachte große Haufe nicht besänftiget werden könne, entfernte er sich aus der Volksversammlung. Ein Landmann, der ihn nicht kannte, und nicht schreiben konnte, bat ihn, den Namen Aristides auf eine Scherbe zu schreiben, was hat er verbrochen, daß du ihn einer so großen

ßen Strafe schuldig hält? — Ich für meine Person kenne den Mann gar nicht; aber es verbietet mich, daß er eifriger als andere Bürger nach dem Beynamen des Gerechten gestrebt hat. — Aristides schwieg, und schrieb ihm seinen Namen hin.

Aristides war erklärter Freund der Aristokratie; Themistokles der Demokratie, in soweit diese im dazu diente, sich durch den großen Haufen empor zu schwingen. Daher das Entgegenarbeiten beyder Männer, wobey sich Aristides anfangs wenig besser nahm, als sein Gegner, indem er ihm auch in Vorschlägen entgegen war, welche er an sich für nützlich erkannte. „Ehe geht es den Athenern nicht gut, auferte er sich einstmals, bis sie mich und den Themistokles dahin versetzt haben, woher Niemand zurück kommt.“ Aber späterhin bewies er, daß er seine persönliche Eifersucht dem öffentlichen Besten unterzuordnen fähig wäre. Und seine Rechtschaffenheit im Privatleben war so allgemein anerkannt, daß die ganze Versammlung sich gegen ihn wendete, als in einem Schauspiele folgende Stelle vorkam:

Gerecht zu seyn, und nicht zu scheinen strebt der Mann
im Herzensgrunde liegt sein edler Sinn,
und Weisheit, kaufbar für kein Geld, keimnt dort.

Als Vorsteher der Staatskasse zog ihm seine Wachsamkeit schlimme Handel zu. Indef blieb er ein zweytes Jahr im Amte. Ist drückte er

er die Augen zu; große und kleine Staatsdiebe priesen seinen Namen; und als er abgieng, rauschte sein Lob in der Volksversammlung. „Athener, sagte er darauf, als ich eure gemeinsame Kasse ehrlich verwaltete, kam ich in Gefahr, wegen unredlicher Amtsführung bestraft zu werden; ist, da ich Diebe habe eingreifen lassen, wird mir Beyfall zur Belohnung. Hört, der und der, und der und der, sind die Diebe.“ Es zeigte sich, daß gerade diese Diebe die Ruhmstrompete geblasen hatten.

In den Feldern von Marathon war er einer von den zehn Generalen der Athener. Er erkannte sogleich die überlegene Kriegserfahrung des Miltiades, und überredete alle Generale, diesem den Oberbefehl allein über zu lassen. Mit gleicher Resignation trat er bey Salamis dem Plane des Themistokles bey, die Griechen zu einer allgemeinen Schlacht zu bewegen.

Als Marbonius die Athener durch glänzende Anerbietungen von der gemeinschaftlichen Sache aller Griechen abwendig zu machen versuchte, und die Spartaner in der Besorgniß, es möchte der Versuch gelingen, den Athenern freye Unterhaltung ihrer geflüchteten Weiber und Kinder anbieten ließen, antwortete Aristides: „Persern, welche nichts kostbareres, als Gold kennen, halten wir es zu gut, wenn sie wäñnen, für Geld alles erkaufen zu können; aber den Spartanern beszeugen wir unser Misfallen, daß sie glauben konnten, Athener bedürfen es durch ein solches
Aner-

Anerbiethen zur Vertheidigung der griechischen Freyheit aufgefordert zu werden. Weder auf, noch unter der Erde ist so vieles Gold zu finden, als erforderlich seyn würde, Griechenlands Unabhangigkeit den Athenern abzukaufen.“ Den persischen Gesandten zeigte er die Sonne, „so lange diese ihre Bahn läuft, führen die Athener mit den Persern wegen Verheerung ihres Landes, der Entweihung und Zerstörung ihrer Tempel, Nachkrieg.“ Am Siege bey Plataa hatte er gleich großen Antheil, als Pausanias. Er starb vier Jahre nach des Themistokles Verbannung ohne Vermögen zu hinterlassen, unerachtet er die gemeinschaftliche Kasse aller gegen die Perser verbündeten Griechen unter Händen gehabt hatte. Aber die Athener erklärten seine Töchter für Kinder des Vaterlandes, und statseten sie auf gemeine Kosten aus.

Simon.

Glänzender, als Aristides, spielte zugleich mit diesem und nachher seine Rolle Simon, des Miltiades Sohn. Kümmerlich war seines öffentlichen Lebens Anfang. Er begann es mit dem Staatsgefängnisse, in welches er statt seines verstorbenen Vaters, bis zur bezahlten Strafe, eintreten mußte. Seine Schwester befreite ihn, indem sie einen, ihr zwar nicht angenehmen, aber geldreichen Mann heyrathete. Binnen kurzer Zeit schwang er sich zum wichtigsten Mann

ne in Athen empor, und leitete, ohne ausgelassene Demokratie zu begünstigen, durch Beredsamkeit, Klugheit, Freugebigkeit, und seinen Kriegsrühm den großen Haufen nach Gefallen. Dazu trug freylich das meiste bey, daß er der Erste war, welcher den Krieg gegen die Perser nicht verteidigungsweise, sondern angreifend führen, und damit Athens Reichthümer vermehren konnte. Denn er eroberte seiner Vaterstadt große Besitzungen in Thrazien und auf den Inseln im Archipel, und hatte das Glück, an einem Tage eine See- und Landschlacht zu gewinnen. Sich vergaß er bey der Kriegsbeute nicht; aber dafür geizte er auch mit seines Glückes Güztern nicht, und erlaubte sich im Einzelnen keine niederträchtige Handlung. Ein reicher Perser hatte sich in Athen niedergelassen, schlechte Menschen machten auf sein Vermögen Jagd; er nahm Zuflucht zum Cimon, und suchte desselben Schutz durch zwei mit Gold- und Silbermünzen gefüllte Schalen zu erkaufen. „Willst du an mir, fragte Cimon, einen Freund, oder baar bezahlten Advokaten haben? — einen Freund — nun, so nimm, was dein ist; denn da ich dein Freund geworden bin, so werde ich erst dann davon Gebrauch machen, wann ich es nöthig habe.“

Zwar traf auch ihn das Loos aller großen Männer in Athen; der Ostracismus schickte ihn über die vaterländische Grenze. Aber nur auf wenige Jahre. Noch lange Zeit nach seinem Tode vermißten ihn seine Mitbürger im Felde
und

und daheime. Er war, schreibt Kornelius Nepos, von einer so großen Freigebigkeit, daß er auf den Landgütern und in den Gärten, die er in verschiedenen Gegenden besaß, keine Wächter anstellte, damit Niemand gehindert würde, sich der Früchte nach Belieben zu bedienen. Gewöhnlich folgten ihm einige Leute mit Geldbeuteln, damit er, wenn Jemand Hülfe nöthig hätte, auf der Stelle geben könnte, und Zögerung ihm nicht den Schein von abschläglicher Antwort zuziehen möchte. Nicht selten, wenn er auf einen vom Glücke nicht begünstigten, schlechter gekleideten Bürger stieß, schenkte er ihm seine Kleidung, welche er so eben trug. Sein Tisch war für die Hauptmahlzeit tagtäglich gedeckt; Jedermann, der um diese Zeit, ohne Speisequartier zu haben, in den Straßen auf- und niederging, ward geladen; nicht einen Tag unterließ er, dieses zu thun. Jedermann stand sein Schutz und Kredit, seine persönliche Bemühungen, sein Vermögen zu Diensten. Viele hat er reich gemacht; viele, welche nicht die zu einem anständigen Begräbniß nöthigen Kosten hinterließen, hat er für sein Geld zur Erde bringen lassen. Bey einem solchen Betragen ist es kein Wunder, daß sein Leben gefahrlos, sein Tod schmerzhaft war.

Pausanias.

Pausanias, König in Sparta, war ein Mann von großem Geiste, aber in seinem
ganz

ganzen Benehmen ohne feste Grundsätze. Denn so wie er durch mannhafte Thaten vor Allen hervor glänzte, so lasteten lasterhafte Handlungen auf ihn vom Scheitel bis auf die Ferse. Aller seiner Thaten glorreichste ist der Sieg bey Plataa. Aber aufgeblasen darüber, wirrte er Vieles untereinander, und strebte nach höhern Dingen. Zuerst traf ihn öffentliche Mißbilligung darüber, daß er aus der Kriegsbeute einen goldnen Dreyfuß mit einer Inschrift solgenden Inhalts nach Delphi schenkte: „unter seiner Anführung wären die Barbaren bey Plataa vertilgt worden, und dieses Sieges halber habe er dem Apollo dieses Geschenk dargebracht.“ Die Lacedämonier ließen diese Inschrift aushauen, und setzten dafür nichts, als die Namen derjenigen Städte hin, durch deren Hülfe die Perser waren besiegt worden. Hang zum üppigen Leben und die damit gewöhnlich verbundene Gedankenlosigkeit verführten ihn, Griechenlands Freyheit an die Perser verrathen zu wollen. Da er auf asiatischen Fuß zu leben anfieng, Stolz und Prunk aufs höchste trieb, und die vornehmsten Gefangenen nach Hause entzwischen ließ: so ward er durch Unbesonnenheit sein eigener Ankläger. Die Ephoren in Sparta giengen indeß behutsam. Ein Bedienter des mehr als verdächtigen Mannes ward von ihm an einen persischen General nach Kleinasien abgeschickt. Dieser hatte bemerkt, daß mehrere seiner Mitbedienten dahin gesendet worden, von welchen kein ein-
ziger

ziger zurückgekommen war. Er öffnete die erhaltenen Brieffschaften, und fand am Ende, der Herr General möchte dafür sorgen, daß der Ueberbringer des Lebens laßt schleunigst entlediget würde. Er giebt den Brief an die Ephoren ab; diese wollten eignes mündliches Geständniß des Verbrechers haben. Ihrer Vorschrift gemäß flüchtete der Bediente in einen Tempel, und suchte, wie ein von aller Welt Verlassener, Schutz am Altare. Niemand wußte, warum? Die Sache macht Aufsehen; Pausanias hört davon, stußt, begiebt sich in den Tempel, fragt nach der Ursache, und da sie ihm der Bediente ehrlich erzählt, verspricht er ihm goldene Bezüge, wenn er, was er wußte, verschwiegen halte. Allein unter dem Altare befanden sich einige Ephoren, welche alles mit anhörten. Eben als er ergriffen werden sollte, gab ihm einer von seinen Freunden einen Wink; er verstand ihn, und flüchtete in einen Tempel. Niemand durfte hier, an heiliger Stätte, Hand an ihn legen. Aber die Ephoren ließen alle Zugänge zumauern und das Dach abdecken. Er starb also unter Minerva's Schutze Hungertod; seine alte Mutter soll selbst einen Stein zur Vermauerung des königlichen Landesverräthers zugetragen haben.

Perikles.

Perikles, seines unförmlich langen Kopfes wegen, Meerzwiebelkopf genannt, war,

war, Herrschsucht abgerechnet, einer der größten, vielleicht der größte Mann seines Zeitalters. Anaxagoras, der Physiker, und Zeno, der Iopiker, hatten seine vortreflichen Geistesanlagen bearbeitet. Daher kam seine Erhabenheit über Aberglauben, seine Unwiderstehlichkeit als Volksredner, und sein richtiges Urtheil in Staatsfachen. Als er einstmalen mit einer Transportflotte von Kolonisten absegeln will, tritt eine Sonnenfinsterniß ein. Die Steuermänner erschrecken, und wollen nicht absegeln. Perikles hält seinen Mantel dem Obersteuermann vor das Auge, und fragt, verkündiget die das was Schlimmes? — Nein! — Nun, etwas Größeres als mein Mantel verbirgt uns den Anblick der Sonne! — der gegründetste Vorwurf, welcher ihn trifft, ist der, daß er zum Vergnügen des Publikums und aus Prachtliebe die Staatsgelder verschwendete, und den, für alle Griechen verderblichen, peloponnesischen Krieg, wenn auch nicht bewirkte, doch beschleunigte. In seinem häuslichen Leben herrschte die strengste Sparsamkeit. Evangelus, sein Haushofmeister mußte über die kleinsten Ausgaben Rechnung führen, worüber Frau und Kinder gewöhnlich sehr unzufrieden waren. Der schönste Zug in seinem Leben scheint folgender zu seyn. Er lag, dem Scheine nach, ohne Besinnung auf seinem Krankenlager darnieder. Einige Freunde sprachen unter sich von seinen Verdiensten um den Staat. Mit einemmal erhebt er sich, und sagt

sagt „ihr rühmt an mir, was glücklicher Umstände Sache war; aber das Schönste, das Größte habt ihr vergessen; kein Athener hat meinerwegen Trauer angelegt.

Alcibiades.

Alcibiades gehört zu den außerordentlichsten Menschen, deren die Geschichte irgendwo nur erwähnt. Die Natur scheint an ihm es gleichsam haben versuchen wollen, bis wie weit es im Guten wie im Bösen ein und derselbe Mensch bringen könne. Alcibiades suchte in beyden seines Gleichen. Alles, was ein günstiges Geschick verleihen kann, hatte es ihm im Uebermaße gegeben. Er war in der ersten Stadt des schönsten Landes in Europa geboren; er stammte aus einem der allervornehmsten und reichsten Geschlechter, und keiner von seinen Gespielen gleich ihm an körperlicher Schönheit. Hierauf legte er selbst einen so hohen Werth, daß er, was damals doch zur guten Erziehung gehörte, keinen Unterricht in der Flöte nahm, weil der Flötenspieler während er spiele, sein Gesicht entstelle und nicht sprechen könne, welches bey der Lyra und Harfe nicht der Fall wäre. Minerva und Apoll, pflegte er zu sagen, sind von Alters her der Athener Schutzgötter; jene warf die Flöte weg! dieser ließ den Flötenspieler
Mars

Marshas *) schinden. Sein Geist faßte Alles, übersah Alles; schmiegte sich augenblicklich in jede Lage der äussern Umstände, und konnte nicht hintergangen werden, sobald er sich die Mühe nahm, aufmerken zu wollen. Daher bildete sich die allgemeine, ihm nachher sehr verderbliche Meinung, er könne, was er wolle. Schlug ihm eine Unternehmung im Felde fehl, so schrieb dann Jedermann, seine Sorglosigkeit oder Leuzlosigkeit wäre an dem Unglücke Schuld. Seine Leidenschaften waren heftig; sie würden ihn früher unglücklich gemacht haben, wäre er nicht dem Sokrates in die Hände gefallen, dem einzigen Manne, auf welchen er hörte. Nur verwarf Schmeicheley von allen Seiten vieles. Ungezügelt blieb sein Eigensinn, jeden Einfall durchzusehen; ungebändiget sein Stolz, nichts oder der Erste unter seines Gleichen zu seyn; unverändert seine Weise, sich über jedermanns Urtheil hinwegzusetzen. Die Athener fühlten es, daß er ihnen vornämlich im Felde unentbehrlich wäre, sie haßten ihn, und sehnten sich zugleich nach ihm. Heute verbannten sie ihn, morgen rufen sie ihn zurück.

Schon als Knabe äusserte er unbiegsamen Eigenwillen und heftigen Verdruß, wenn es ihm Jemand in irgend einer Sache zuvorzuthun schien.

*) Er hatte sich mit dem Apoll in einen Wettstreit eingelassen, wer von beyden am schönsten flöten könnte? war überwunden und lebendig geschunden worden, NB. nach Angabe der Fabel.

schien. So spielte er mit andern Knaben in einer engen Gasse, Würfel. Als der Wurf an ihn kam, nähert sich ein Frachtwagen. Alcibiades befehlt dem Fuhrmann, anzuhalten, und da dieser auf den Buben nicht hört, wirft er sich der Länge lang vor den Wagen hin, „hast du Herz, so fahre zu.“ Dem Fuhrmanne blieb nichts übrig, als anzuhalten. Einst war er in Gefahr, im Ringen zu Boden geworfen zu werden. Dieses zu verhüten, biß er seinen Gegner in die Hand. Als dieser ihn unwillig losließ, mit den Worten: „du beißest ja wie ein Weib“ erwiderte Alcibiades „falsch gesprochen! sage wie ein Löwe.“ Zuweilen schien er einen närrischen Streich zu machen, der im Grunde nichts weniger, als närrisch war. Er hatte einen Hund, der ihm gegen tausend Thaler kostete. Er schnitt ihm den Schweif ab; die ganze Stadt lachte und spottete des Narren. Als ihn einige Freunde davon benachrichtigten, erwiderte er, „so; da wäre ja mein Zweck erreicht! das Publikum sollte davon sprechen, damit es nichts Schlimmers von mir reden möchte.“ An Pracht im Aufwande jeder Art, übertraf ihn Niemand; seiner Beredsamkeit widerstand das Volk selten, und in den schlimmsten Umständen verließ ihn sein munterer Sinn nicht. Einst sollte er verhaftet werden; die Klage galt sein Leben; er entwischte. „Trauest du deinem Vaterlande nicht?“ fragte ihn Einer, der ihn auf der Flucht erkannte, in allen Stücken, versetzte Alcibiades, traue ich

ich ihm; aber wenn es mein Leben gilt, traue ich selbst meiner Mutter nicht; denn sie könnte bey der Stimmen Sammlung aus Irrthum den schwarzen Stein statt des weisen fallen lassen. *) Nichts fiel mehr auf, als die Leichtigkeit, mit welcher er sich, ob er wohl im Grunde immer ein Wollüstling blieb, aus einer Lebensart in die andere warf, sobald es Zeitumstände so mit sich brachten. In Athen lebte er auf den prächtigsten Fuß; mit Spartanern aß er groben Brei und schwarze Suppe, hungerte und durstete, badete im kältesten Wasser, und ertrug alle Strapazen, als wäre er in Sparta gebohren und erzogen; unter Thebanern schien er allein für gymnastische Uebungen zu leben; mit Thraziern soff und ritt er um die Wette; unter Joniern zerfloß er in Weichlichkeit, und prunkliebende Perser bewunderten sein Talent, sie alle in immer neuen Erfindungen von Aufwand zu über treffen. Aber seinem Vaterlande schlug er unheilbare Wunden, indem er seine Mitbürger zur Erneuerung des peloponnesischen Krieges und Eroberung von Sizilien verleitete. Er starb eines gewaltsamen Todes in Phrygien, auf ei-
ner

*) Die Richter sprachen, mehrerer Unpartheylichkeit wegen, ihr Urtheil nicht laut; sie hatten einen schwarzen und weisen Stein in der Hand; jener zeigte schuldig, dieser nicht schuldig an; Niemand konnte wissen, welchen Stein jeder Richter in die verdeckte Urne geworfen hatte.

ner Reise zum persischen Großherrn, ohne daß man bestimmt weiß, auf wessen Veranstaltung. Das Haus, in welchem er herbergte, gerieth des Nachts in Brand; mit gezücktem Dolche brach er durch die Flammen, und fiel von vielen Pfeilen durchbohret, die aus der Ferne abgeschossen worden. Er hatte kaum ein Alter von vierzig Jahren erreicht.

Nicias.

Bescheiden bis zur Furchtsamkeit war des Perikles und Alcibiades Zeitgenosse Nicias. Er entzog sich nicht den öffentlichen Geschäften, was überhaupt keinem Athener, ohne Habe und Gut zu wagen, vergönnt war; aber er mied alle Gesellschaften um der Verläumdung nichts von sich zu reden zu geben. Den glücklichen Erfolg anbefohlner Unternehmungen schrieb er allein den Göttern zu, und indem er das Volk zu fürchten schien, auf der Rednerbühne nicht zu glänzen strebte, und mit seinem Reichthume nicht geizte, entzog er sich lange Zeit dem Neide und der Verfolgung. Dagegen fehlte es ihm an Stärke, verderblichen Factionen sich mit allen Kräften zu widersetzen. Zwar gelang es ihm, den peloponnesischen Krieg durch den ersten Frieden zu hemmen; aber er war nicht im Stande, die kriegslustige Parthei des Alcibiades im Zaum zu halten, und den unglücklichen Feldzug nach Sizilien zu hintertreiben. Er ließ sich vielmehr

zwingen, das Kommando mit zu übernehmen, ob er wohl von dem schlimmen Erfolge fest überzeugt war, und ihn laut voraus sagte. Er selbst trug sehr viel zu dem großen Unglücke durch die Aengstlichkeit bey, welche er überall zeigte, schlug den Muth der Truppen nieder, und wußte in der dringendsten Noth vor lauter Aberglauben sich nicht zu helfen. Er hatte Syrakus zu Wasser und zu Lande eingeschlossen; eine spartanische Flotte erschien den Syrakusanern zur Hülfe; nach verschiedenen Gefechten blieb den Athenern nichts übrig zu thun, als schleuniges Abjehn. Alles war dazu bereit, als eine Mondfinsterniß eintritt. Nicias erschrickt darüber, als über ein böses Vorzeichen, opfert und opfert die ganze Nacht durch, und am Morgen darauf ist er zu Lande eingeschlossen, und der Hafen gesperrt. In einem neuen Treffen geht die Flotte verloren; das Landheer hätte sich durch schleunigen Rückzug in der folgenden Nacht, während die Syrakusaner Siegesfeste feierten, retten können; Nicias läßt sich durch falsche Nachrichten, als wären schon alle Pässe besetzt, täuschen, verschiebt den Rückzug auf den folgenden Tag, und nun erst ist wirklich geschehen, was er in der Nacht gefürchtet hatte. Acht Tage lang zieht er sich nun unter beständigen Gefechten zurück, und obgleich von Alter und Krankheit gebeugt, zeigt er ihm eine Standhaftigkeit, einen Muth, der, wenn er ihn früher gezeigt hätte, den herrlichsten Erfolg gewürkt haben würde. Nun kam

er zu spät; wer nicht unter feindlichem Schwerdte fiel, ward entweder verurtheilt, in den Steinbrüchen zu arbeiten, wo zwey Maasß Gerste und ein Maasß Wasser sein täglicher Unterhalt war; oder ward als Sklav im Lande verkauft, nachdem man ihm vorher das Zeichen eines Pferdes auf die Stirn gebrannt hatte; Nicias entging der Hinrichtung durch Selbstmord. Die Syrakusaner misbrauchten ihr Glück auf die unwürdigste Weise; der spartanische General war nicht einmal im Stande, den Nicias zu retten. Nur allein gegen solche Athener betrugten sie sich menschlicher, welche Stücke aus den Trauerspielen des Euripides auswendig wußten oder in Handschriften bey sich hatten; mancher verdankte diesem Umstande sein Leben, und in der Folge seine Freyheit.

Wie selten ist ein Mann, der nicht vergeblich zittert,
nicht bebt, sobald er nur ein kommend Uebel wittert,
und, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen sieht,
ihm auszuweichen sucht, nicht ihm entgegen flieht,
und muthig sich entschließt, anstatt verlorner Klagen,
was nicht zu ändern ist, geduldig zu ertragen!
ein muthiger Entschluß strengt unsre Nerven an,
macht unsre Seele stark, und Stärke macht den Mann!

S o k r a t e s .

Sokrates war des Sophroniskus, eines Bildhauers Sohn; einige Zeit arbeitete er in der väter-

väterlichen Werkstätte, vertauschte aber bald den Meißel mit dem Suchen nach Erkenntniß und Wahrheit. Nach und nach gelangte er zur Ueberzeugung, daß nur jene Erkenntniß vieler Dinge Weisheit genannt zu werden verdiene, welche den Menschen tugendhafter macht. Was in ihm heftigen Unwillen erregen konnte, war der Stolz; der Unwissenheit, vornämlich derjenigen, welche sich in Staatsämter eindrängten. Seine Sitten waren strenge; er hatte sie erst nach anhaltendem Kampfe mit bösen Neigungen sich zu eigen gemacht. Von Natur heftig und aufbrausend, hatte er sich zur unüberwindlichsten Geduld durchgearbeitet. Seine Ehefrau, K a n t i p p e, das verdrießlichste, zänkischste Weib im ganzen Lande, hatte ihn in der Geduld trefflich geübt. Einst hob er schon den Arm auf gegen seinen Sklaven; aber er ermannte sich „ha! sagte er, wenn ich nicht zornig wäre! und schlug ihn nicht.

Er war arm, wies aber alle Geschenke zurück, weil er nicht im Stande wäre, Wohlthaten mit Gegenwohlthaten zu vergelten. Darbei vernachlässigte er sein Aeusseres nicht; er behauptete, in einem unreinlichen Körper wohne keine reine Seele. Er floh die Freude nicht; genoß aber mit Mäßigung. Er entzog sich keiner Pflicht, welche das Vaterland zu fordern berechtiget war. Er wohnte mehreren Feldzügen bey und gab ein Beyspiel von Tapferkeit und Gehorsam. Seit langer Zeit gegen nicht nothwendige Bedürfnisse des Lebens und die Strenge der Jahres

reszeiten abgehärtet, sah man ihn im Felde baarfuß auf dem Eise gehen. Bey der Belagerung von Potidaea rettete er den mit Wunden bedeckten Alcibiades aus des Feindes Händen. In einer Schlacht nachher, welche die Athener verlohren, fochte er an des Feldherrn Seite bis er den vom Pferde gesunkenen jungen Xenophon erblickte. Er trug ihn auf seinen Schultern in Sicherheit. Denselben Muth zeigte er als Senator. Das Volk verlangte mit Ungestüm, die Verurtheilung einiger Feldherrn durch ein außerordentliches verfassungswidriges Gericht. Des Sokrates Kollegen, in Furcht gesetzt, willigten ein; Sokrates nicht. Ohne auf das Lobben und Drohen der Menge zu hören, behauptete er, daß, da er einmal Gehorsam dem Gesetze geschworen habe, nichts ihn zwingen solle, meinschuldig zu werden, und er hielt Wort.

Sokrates paßte zu wenig in seines Zeitalters Liederlichkeit, als daß er nicht hätte Feinde haben sollen. Unter diesen war ein Lustspieldichter, Aristophanes, welcher ihn auf der Bühne als Gegenstand des Belachens aufstellte. Sokrates besand sich zugegen; seine Gleichmüthigkeit blieb ungestört. „Ist der Spott gegründet, sagte er, so müssen wir uns bessern; wo nicht, ihn verachten.“

Sokrates starb mit der Ruhe der Unschuld. Sein letztes Wort war, „Kriton *), ich bin dem Aesculap einen Hahn schuldig; vergiß nicht, ihm dies

*) So hieß sein Freund, der ihn sterben sah.

dieses Gelübde zu bezahlen.“ Was wollte der weise Mann damit sagen? vielleicht dieses: Dank sey den Göttern, die mich von der langen Krankheit, — vom Leben auf Erden — befreien.“

Mit blindem Ungestüm in zweifelhaften Schlachten
die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegen gehn, ist oft erkaufte Wuth,
nicht lorbeerwerther Heldenmuth.

Doch soll ich wahren Muth auf güldnen Saiten preisen,
wo find ich ihn, als bey dem Weisen
der mit Gelassenheit im Sturm und Wetter steht,
und ruhig an sein Leiden geht!

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
und, wann er aus dem Leben scheidet,
ein bessres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
sich, ihrer werth, entgegen freut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen;
sein letzter Tag ist angebrochen;
die Freunde stehn um ihn; ihr männlich Auge weint
um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: klagt auch ihr? gerecht ist eure Klage,
wenn Sokrates an diesem Tage,
der ganze Sokrates durch kaltes Gift erleicht,
und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
das lebt, wann seine Hülle modert,
mir kispelt die Natur igt lauter, als zuvor,
du bist unsterblich! in das Ohr.

Selbst

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde;
 selbst diese brennende Begierde
 nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in Dunkelheit,
 ist Ahndung von Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu immer höhern Sphären,
 so lang die Pilgrimsjahre währen,
 irr ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
 durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf schwarzen
 Schwingen
 in hellere Gefilde bringen,
 wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
 voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseit meines Grab's ich weiß und glücklich werde,
 so geh ich fröhlich von der Erde;
 vor diesem dunkeln Weg beh' an des Lasters Brust
 der feige Sklave niedrer Lust.

Nein! Seelen, die im Leib' nicht bloß dem Leibe lebten,
 und nach dem wahren Guten strebten,
 erheben sich im Tod, und schwingen fesselnfrey
 vor ihrem Grabe sich vorbey!

Die Akademie.

Nur sechs Stadien von der Stadt Athen
 lag die Akademie entfernt, ein großer Platz, den
 ein Athener, Namens Akademos, vormals
 besessen hatte. Dort war ein Gymnasium, ein
 Garten mit Mauern umschlossen, mit bedeckten
 Spaz

Spaziergängen geschmückt, von Bächen verschönert, welche unter den Schatten von Plataneen und andern Bäumen hinfließen. Am Eingange stand der Liebe Altar; im Innern die Altäre mehrerer Gottheiten, und nicht weit davon hatte Plato neben einem kleinen, den Musen geweihten Tempel, seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Auch noch im hohen Alter hatte Plato ein blühendes Ansehen. Von Natur war sein Körper stark; lange Reisen hatten zwar seine Gesundheit geschwächt, aber strenge Lebensweise wieder hergestellt. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig; ernsthaft seine Miene, mild und sanft sein Auge, offen seine Stirn, breit die Brust, hoch die Schultern. Er zeigte viel Würde in der Haltung seines Körpers, Ernst im Gange, und Bescheidenheit im ganzen Aeußern. Er sprach etwas langsam; aber die Grazien und die Ueberredung wohnten auf seinen Lippen.

In seiner Jugend beschäftigten ihn Mahlerey, Musik, Gymnastik, und als seine lebhafteste Einbildungskraft thätiger ward, Dichtkunst. Er schrieb Verse, verglich sie mit jenen des Homer, und verbrannte sie. Für einen von der Natur so ausgestatteten Jüngling war das eine heroische Handlung. Er lernte den Sokrates kennen, und widmete sich der Philosophie.

Nach Sokrates Tode gieng er auf Reisen. Er war ungefähr vierzig Jahre alt, als er nach Sizilien schiffte, um den Aetna zu betrachten. Dionys, Tyrann von Syrakus wünschte ihn

zu sprechen. Man sprach über Glückseligkeit, Gerechtigkeit und wahre Größe. Als Plato behauptete, nichts sey verächtlicher und unglücklicher, als ein ungerechter Fürst, sagte Dionys „du redest, wie ein kindischer Alter, und du, versetzte der Philosoph, wie ein Tyrann.“ Der Tyrann ließ ihn als Sklav verkaufen; er ward von seinen Freunden losgekauft und lebte nun einzig der Weltweisheit, studierte die verschiedenen Lehrsätze der ältern Philosophen, suchte sie so gut wie möglich, mit seinen Meinungen zu vereinigen, und trug dann seine Ueberzeugungen in Schriften und Unterredungen vor. Gewöhnlich war es Sokrates, dem er seine Lehren in den Mund legte. Auffahrende Hitze war ihm angeboren; durch Übung war er der sanfteste und gelindeste Mann geworden; berühmt zu seyn, war seine herrschende Leidenschaft. Er fand sie im hohen Grade befriediget, als er einmal in den olympischen Spielen erschien. Alle Zuschauer wendeten ihre Augen auf ihn, und bezeugten ihm durch lauten Beyfall ihre Freude über seine Gegenwart. Er starb volle einundachtzig Jahre alt, ohne Schulden und ohne Reichthümer.

Ly s a n d e r.

Unter allen Spartanern seit Lykurgs Zeit ist keiner berühmter durch sein Glück gewesen, als Er. Denn ihm ward durch zufällige Unordnung auf der arheniensischen Flotte der Ruhm

zu

zu Theil, die letzte und alles entscheidende Schlacht im peloponnesischen Kriege zu gewinnen, welcher unter mannigfaltigen Abwechslungen so lange unentschieden geblieben war, und den Griechen mehr Feldherrn gekostet hatte, als alle Kriege vorher. Aber blos ein Glückskind war er nicht! es wirkte in ihm ein starker mannhafter Geist, der mit Härte und Stolz über alles gebieten wollte. Reichthum sammelte er für sich nicht; er bediente sich desselben nur, überall sich Anhänger zu erkaufen. Beleidigungen, d. h. Widerstand gegen seinen Willen vergab er nicht leicht; seine Rache war fürchterlich, und ein Meineid kostete ihm keine Ueberwindung, sobald er ihm nützte. Kinder, pflegte er zu sagen, betrügt man mit Würfeln, Männer mit Eiden. Und wo die Löwenhaut nicht hinreicht, näht man den Fuchsbalg an. So lockte er einmal einige hundert Bürger in der Stadt Milet, welche ihre demokratische Verfassung mit der aristokratischen nicht verwechseln wollten, in die Falle, und ließ sie alle umbringen. Denn während daß sich nach Athens Eroberung die meisten Griechen unter Sparta beugten, schaffte Lyfander in vielen Städten die Demokratien ab, übergab die Regierung einem Ausschusse von zehn Männern, erklärten Freunden und Anhängern von ihm, und stellte an derselben Spitze einen gebornen Spartaner. Dreitausend kriegsgefangene Athener ließ er an einem Tage hinrichten. In der letzten Zeit ward sein Stolz vom Könige

A g e z

Agesslaus verschiedentlich gekränkt. Sich zu rächen, dachte er auf eine Staatsveränderung in Sparta selbst, deren Zweck war, die Erbkrone in seine Wahlkrone zu verwandeln. Allein er blieb vor der Ausführung in einem Gefechte mit den Thebanern.

Thrasylulus.

Wenn eines Mannes Verdienst ohne Rücksicht auf zufälliges Glück bestimmt werden soll, so möchte Thrasylulus den Rang vor allen Griechen verdienen. Niemand kann ihm an Redlichkeit, Standhaftigkeit, Geistesgröße und Vaterlandsliebe vorgezogen werden. Was Viele versuchten, Wenige vermochten, ihr Vaterland von einem Tyrannen zu befreien, ihm gelang mehr; er versetzte sein, von dreßsig Tyrannen unterjochtes Vaterland aus der Sklaverey in Freyheit. Sonderbar aber! indem ihn Niemand an jenen moralischen Vorzügen übertraf, ließen ihn Viele an Ruhm hinter sich. Im peloponnesischen Kriege that er manche große That ohne den Alcibiades, dieser keine ohne ihn; aber alles Ruhmes Gewinn zog Alcibiades wie eine Art von Glücksgeschenk. Doch solcher Ruhm gebührt ohnedem ausser dem Feldherrn, den So daten und dem Glücke, weil, sobald das Gefechte hitzig wird, desselben Ausschlag vom überlegten Plane auf die Kraft und Tapferkeit der Streiter übergeht. Mit allem Rechte fordert

bert also einen Theil des Kriegsrühms als
 sein Eigenthum der gemeine Soldat von seinem
 General zurück, den weit größern aber das
 Glück, welches mit Wahrheit sagen kann, es
 habe in solchen mehr gethan, als des Feldherrn
 Erfahrung. Dagegen ist des Thrasylus's
 herrlichste That einzig und allein sein Werk.
 Denn als die dreßsig, von den Spartanern an-
 gestellten Tyrannen Athen unter ihr Joch gebeugt,
 viele Bürger, welche das Schicksal im Felde
 verschont hatte, entweder verbannt, oder hin-
 gerichtet und ihr Vermögen unter sich vertheilt
 hatten: so kündigte er ihnen zuerst, und zwar
 allein Krieg an. Denn mit nicht mehr, als
 dreßsig Begleitern besetzte er Phyle, eine feste
 Burg in Attika. Das war der Anfang zur
 Rettung der Athener, die Grundlage zur Un-
 abhängigkeith einer der berühmtesten Städte.
 Anfangs ward er hier nebst seinen wenigen Ka-
 meraden von den Tyrannen verachtet; ein Um-
 stand, welcher den Verächtern zum Verderben,
 und ihm, dem Verachteten, zum Vortheil aus-
 schlug. Jene machte er, ihn zu verfolgen, nach-
 läßig; ihm selbst gab er Zeit, sich in Verfas-
 sung zu setzen. Mit Grunde sagt man daher,
 „des behutsamen, besorgten Mannes Mutter
 pflegt nicht zu weinen.“ Indes verstärkte sich
 sein Trupp doch nicht so zahlreich, wie er erwar-
 tet hatte. Denn schon damals sprachen die
 Patrioten weit stärker für Freyheit, als sie das
 für gefochten hätten. Er wendete sich deswegen
 nach

nach Piräum, und verschanzte sich in Muny-
hia. Zweymal griffen ihn hier die Tyrannen
an; sie wurden mit Schimpf und Schande ab-
geschlagen, ließen Waffen und Bagage zurück,
und flohen nach Athen. Bey dieser Gelegen-
heit zeigte Thrasybul nicht weniger Klugheit,
als Tapferkeit; er ließ keine Hand an die Flie-
henden legen, weil es billig wäre, daß Bürger
ihrer Mitbürger schonen. Auch ward keiner
verwundet, auffer wer angriff. Keinen von den
Gebrochenen beraubte er seiner Kleidung; er rühr-
te nichts an, als Waffen, die ihm fehlten, und
Lebensmittel. In einem zweyten Gefechte blieb
Critias, das Haupt der Tyrannen, und Athen
schüttelte das fremde Joch ab.

Nachdem Friede und Ordnung hergestellt
waren, setzte er, da er unter allen Bürgern am
meisten vermochte, eine Verordnung durch, daß
Niemand wegen vergangener Dinge vor Gericht
gestellt, oder bestraft würde; man nannte sie
die Verordnung über Amnestie. Er setzte sie
nicht allein durch, sondern hielt auch auf ihre
Vollziehung.

Für so große Verdienste erhielt er einen,
aus zwey Delzweigen geflochtenen Kranz; eine
Belohnung, welche, da sie nicht Gewalt er-
preßt, sondern Volksliebe geschenkt hatte, ihm
keinen Neid zuzog, sondern zum hohen Ruhme
gereichte. Schön und richtig sagte daher jener
Pittakus, welcher unter die sieben Weisen
gerechnet wird, als ihm die Einwohner von
Mi-

Mitylenä *) mehrere tausend Morgen Landes anbothen, „schenkt mir nicht, was manche mir beneiden, Viele sich wünschen möchten; nur hundert Morgen nehme ich an, als einen Beweis meiner Genügsamkeit und eures Wohlwollens. Denn kleine Geschenke sind von Dauer; große verbleiben nicht lange im Eigenthume.“ Zufrieden mit jenem Kranze verlangte Thrasibul nichts weiter, und glaubte darbey, Niemand wäre ehrenreicher belohnt worden, als er. Er verlor nachher sein Leben in einem Feldzuge in Cilizien.

Ageläus.

Es ist eine nicht ungewöhnliche, in der Wahrheit aber nicht gegründete Meinung, daß in einem übel gestalteten Körper eine häßliche Seele wohne. König Ageläus in Sparta ist Beweis für das Gegentheil. Er war klein von Statur und hinkte auf einem Fuße; aber groß und im Unglück empor gerichtet war sein Geist. Ein munteres vergnügtes Wesen, ungetrübt von verdrüßlichen mürrischen Mienen machte ihn lebenswürdiger, als die schönsten jungen Leute ihre Gestalt. Schon im Knaben rührte sich hoher Sinn. Aus Furcht that er nichts, aus Ehrgefühl alles; Verweise schmerzten ihn, körperliche Beschwerlichkeiten achtete er nicht. In diesem Stücke war und blieb er bis in ein achtzigjähriges Alter Lykurgischer Spartaner.

*) Auf der Insel Lesbos.

taner. Er regierte in Sparta mit größrer Gewalt, als je ein König vor ihm, weil er die Landesgesetze pünktlich beobachtete, und in den Ephoren die vom Throne unabhängigen Wächter der Landesverfassung ehrte. Er dachte edel gegen seine Feinde, sobald sie nur nicht seine königlich-gesetzmäßige Autorität beleidigten; aber Ungezeichnetigkeit erlaubte er sich in seiner Freunde Angelegenheiten, und in des Staats Verhältnissen mit Auswärtigen. Er konnte seinen Freunden auch in den ungerechtesten Sachen seinen Beistand nicht versagen, und für Sparta's Vergrößerung kümmerte ihn das übrige Griechenland wenig. Doch entschuldiget ihn hier etwas der, gegen Sparta feindselig gesinnten Griechen Verbindung mit den Persern. Hingegen entschuldiget ihn nichts, wenn er z. B. eines Verhafteten wegen an desselben Richter schrieb „ist er unschuldig, so laß ihn los; ist er schuldig, so laß ihn meinerwegen los; kurz, laß ihn los.“ Den Werth menschlicher Beschäftigungen, den Krieg ausgenommen, beurtheilte er richtig. Kallipiades, ein durch ganz Griechenland berühmter Schauspieler begegnete ihm einst, und drängte sich unter dem Gefolge hervor, um bemerkt zu werden. Agesilaus bemerkte ihn nicht, weil er desselben Streben, bemerkt zu werden, bemerkte. König, fragte endlich der ungeduldige Künstler, kennst du mich nicht? — Dich? bist ja der Schauspieler, Kallippides. — Geistesgegenwart verließ ihn in Verlegenheiten nicht.

nicht. Die Spartaner waren, unter Anführung seines Mitkönigs bey Leuktra geschlagen worden; die aus der Schlacht entflohenen Spartaner mußten dem Gesetze nach für infam erklärt werden; aber es waren ihrer Viele und der Staat brauchte Soldaten. „Heute, rief Agesilaus in der Volksversammlung, welche urtheilen sollte, aus, heute laßt das Gesetz schlafen; aber morgen erwache es für immer mit neuer Kraft.“ Als Feldherr blieb sein Muth unbezwingbar. Ueber alle Erwartung kriegte er gegen die Perser in Kleinasien, und er stand auf dem Punkte, den persischen Großherrn in desselben Residenz aufzusuchen. Aber eben diese Siege stürzten Sparta auf immer von seiner Höhe herab. Persisches Gold brachte mehrere griechische Völkerschaften gegen Sparta in die Waffen; Sparta ward übermannt; Agesilaus rettete zwar den Staat vom Untergange, aber die verschwundenen Kräfte konnte er nicht ersetzen.

Epaminondas und Pelopidas.

Wer mit Völkergeschichte unbekannt ist, der kann es sich kaum vorstellen, welche große Dinge einzelne Menschen auszurichten im Stande sind. Thrasylbul befreute sein Vaterland von fremder und einheimischer Tyranny; Pelopidas und Epaminondas thaten dasselbe, und weit mehr; sie erhoben ihr Vaterland aus der Unbedeutenheit zum gleichen Range mit Athen

Exempth. 1. Th.

N

und

und Sparta, ja sie drückten Sparta so herab, daß es seitdem sein altes Uebergewicht niemals wieder erhielt. Beyde Männer verband die innigste Freundschaft; sie dauerte bis zum Tode. Pelopidas war reich, Epaminondas arm. Dieser machte von seiner Freunde Reichthum keinen Gebrauch für sich; Jener nahm an desselben Armuth in so fern Antheil, daß er seinen Aufwand auf denselben Fuß einschränkte. Pelopidas widmete seine Muße abhärtenden Leibesübungen; Epaminondas, ohne das Ringen und Laufen hintenanzusehen, den ernstern Wissenschaften und schönen Kenntnissen. Beyde Männer waren gleich redlich, gleich herzlich, fühlten ihren Werth gleich stark und fielen auf dem Schlachtfelde. Als Pelopidas in einem Gefechte an sieben Wunden niederstürzte, vertheidigte Epaminondas den Körper seines Freundes, ob er ihn wohl tod glaubte, so lange, bis er selbst in Brust und Arm verwundet war. Als Pelopidas bey einem Rückzuge unvermuthet auf ein spartanisches Truppenkorps stieß, und ihm dieses mit den Worten berichtet ward, „wir sind den Feinden in die Hände gefallen,“ erwiderte er „sey! warum nicht, lieber sie uns!“ er schlug sie. Einst rückte er mit wenigen Truppen gegen einen blutdürstigen Tyrannen in Thessalien an. Der Tyrann schrie man hat ein zahlreiches Heer! — desto besser! je grösser sein Heer, desto mehrere überwinden wir. — An dem Siege bey Leuktra hatte Pelopidas großen Antheil, so wie an den

den

den Einfällen in Lakonien. Aber der Ruhm, welcher ihm allein gebührt, ist der, daß er den Gedanken zuerst wagte, mit elf entschloßnen Männern einen Aufstand gegen seines Vaterlandes Tyrannen zu wagen, und ihn über alle Erwartung glücklich ausführte.

Die Spartaner hatten unter nichtigem Vorwande Theben nebst der Citadelle von ihren Truppen besetzen lassen. Unter mehreren Glücklingen, die sich in Attika sammelten, befand sich der junge Pelopidas. Er zuerst entflammte durch Thrasybul's Beyspiel elf andere junge Männer, ihr Leben für vaterländische Freiheit zu wagen. Man schrieb an die Patrioten nach Theben; verabredete einen Tag, an welchem die spartanischen Befehlshaber bey einem Schmause sollten überfallen werden, und überließ das Weitere der Theilnahme des großen Haufens. Freilich wußten in der Stadt an funfzig Personen um das Geheimniß; aber Pelopidas mit seinen elf Freunden wagte doch zuerst und vor der Hand allein Leben und alles. Epaminondas hielt sich, bis der Hauptstreich gelungen war, ruhig zu Hause; auch das Volk zögerte unentschlossen, indes funfzehnhundert Spartaner in der Citadelle die Besinnung verlohren. Eine Nacht nach Ermordung der spartanischen Machthaber gieng in Ungewißheit vorüber; aber als am folgenden Morgen Pelopidas von den Theilhabern an seiner That und von der Geistlichkeit umgeben, in öffentlicher Versammlung erschien, und die Priester das

R 2

Volk

Volk aufforderten, ihrem Vaterlande, ihren Göttern zur Hülfe zu eilen, da war die Sache gemacht; die Besatzung in der Burg kapitulirte ehe der von Sparta abgegangene Entschluß ankam. Diese Staatsveränderung in Theben zog eine weit größere Staatsveränderung im ganzen Peloponnes nach sich; von allen Seiten erhoben sich die Unterdrückten; Sparta verlor seinen Rang, seine Macht auf immer. Epaminondas führte das Werk aus; er überlebte den Pelopidas und fiel als Sieger in der Schlacht bey Mantinea. Vorher hatte er zugleich mit dem Pelopidas sein Leben auf andere Art gewagt. Sie waren nämlich tief in Lakonien eingedrungen, als ihr Kommando zu Ende gieng. Es war ein Gesetz da, welches Todesstrafe drohte, wenn Jemand es nicht zur bestimmten Zeit niederlegte. Aber Epaminondas meinte, alle Gesetze wären zum Besten, nicht zum Nachtheil des Vaterlandes da; die Umstände forderten izt eine Ausnahme; er führte das Kommando vier Monathe über die Zeit fort, überredete die übrigen Generale, dasselbe zu thun, und übernahm alle Verantwortlichkeit allein. Er ward richtig vor Gericht gestellt. Alles erwartete neugierig seine Verantwortung, weil sich schlechterdings nichts zu seiner Rechtfertigung sagen zu lassen schien. Alles fieng Epaminondas an, was meine Mitgenerale gesagt haben, ist wahr, und ich habe nichts dagegen, die Strafe des Gesetzes zu leiden. Nur bitte ich

ich in den Akten niederzuschreiben: Epaminondas ist von den Thebanern zum Tode verurtheilt worden, weil er sie gezwungen hat, bey Leuktra Spartaner zu schlagen, welcher vor seinen Generalat kein Böotier gewagt, gerade ins Auge zu sehen; weil er durch eine einzige Schlacht nicht allein Theben vom Untergange gerettet, sondern auch dem gesammten Griechenlande Unabhängigkeit wieder verschafft, und es dahin gebracht hat, daß in dem Kriege der Thebaner mit den Lacedämoniern diese froh waren, ihren gänzlichen Untergang abzuwehren. Auch hat er zu Kriegen nicht eher aufgehört, bis er Messena hergestellt und Sparta belagert hatte. Alles Volk lachte laut auf, und kein einziger Kriminalsrath wagte es, zu stimmen.

Einfälle und Antworten.

Demosthenes suchte die Athener zum Kriege gegen den mazedonischen Philipp zu bereden; Phocion aber sie davon zurück zu halten. Beyde sprachen mit Hefigkeit. „Werden die Athener einst müthig werden, sagte Demosthenes, so kostet es dich dein Leben. Und dir, versetzte Phocion, wenn sie wieder zu Verstande kommen.“

Diagoras, ein Grieche aus der Insel Melos, spottete öffentlich über den groben Volksglauben an die Erzählungen von den Thaten der Götter, im buchstäblichen Sinne genommen.

Einst

Einſt fand er in einem Wirthshauſe kein ande-
res Holz, als ein Herkulesbild. Ohne Beden-
ken warf er es ins Feuer. „Zwölf Arbeiten,
ſagte er dabey, haſt du, Gott Herkules gethan;
hier iſt eine dreizehnte für dich; koche mir mein
Mittagsbrod.“

Dionys, Tyrann in Syrakus, hatte
durch unerhörte Grausamkeiten, aller Unterthanen
Haß und Fluch auf ſich gezogen. Nur ein
altes Weib behete alle Tage laut in den Tem-
peln, die Götter möchten ſie dieſen Fürſten nicht
überleben laſſen. Dionys läßt ſie ruſen, und
fragt nach der Urſache dieſer zärtlichen Gefin-
nung. „Die will ich dir ſagen, verſetzte die
Alte; in meiner Kindheit hörte ich Jedermann ſich
über unſern damaligen Herrn beklagen, und ihm
den Todt wünſchen. Er ward ermordet. Da
kam nun ein Anderer, der ſich ſo betrug, daß
wir uns nach dem Erſten zurück ſehnten. Wir
bathen die Götter, uns von ihm zu befreien,
und ſie erhörten uns. Nun biſt du erſchienen,
und haſt uns mehr Uebel angethan, als jene
Bende; der Vierte, denke ich, würde noch grau-
ſamer ſeyn, als du; darum behete ich alle Tage
für deine Erhaltung.“

Diphilus, ein ſchlechter Schauſpieldich-
ter, dem man unausſtehllichen Froſt in ſeinen
Gedichten vorwarf, ſpeißte bey ſeiner Freundin.
„Aber, fragte er ſie, wie fängſt du es an, in
der ſchwülen Sommerhiße ſo ſehr kühlen Wein
zu haben? ich laſſe ihn, antwortete Jene, in ei-
nen

nen Brunnen stellen, wohinein ich deine Gedichte geworfen habe.“

Ein Athener sagte, um der Menschen stolzen Eigendünkel recht tief herab zu sehen, es bedurfte nur des schwachen Rohrs, um sie zu überwinden, zu unterrichten und zu verfeinern. — Wie so? — aus diesem zerbrechlichen Stoffe hat man die ersten Pfeile, die ersten Schreibfedern, die ersten musikalischen Instrumente gefertigt.“

Polikletus, ein berühmter griechischer Bildhauer, stellte einen und denselben Gegenstand in zwei Bildsäulen dar. Die eine arbeitete er im Geheim und folgte allein seiner Kunstkenntniß und seinem Genie; die andere öffentlich in seiner Werkstatt, so daß Jedermann eintreten und seine Meinung über das, jenes, sagen durfte, wornach der Künstler die getadelten Stellen abänderte. Sobald beyde Statuen vollendet waren, stellte er sie öffentlich aus. Die zweite erregte lautes Getächel, die erste allgemeine Bewunderung. „Seht! sprach er nun, jenes ist euer Werk, und dieses hier meines.“

Die Einwohner der griechischen Stadt Tyrins hatten sich verwöhnt, über alles zu spaßen, auch bey den wichtigsten Geschäften. Ihres eigenen Leichtsinns müde, bathen sie das Orakel zu Delphi um ein Heilmittel. Dieses versprach Heilung, wenn sie dem Neptun einen Stier, als Opfer, ins Meer werfen würden, ohne dabei zu lachen. Das Volk versammelte sich

sich am Ufer; alle Kinder wurden entfernt; aber da man noch eines, welches sich unter die Zuschauer geschlichen hatte, wegtreiben wollte, und dieses rief: „nun! fürchtet ihr etwa, daß ich euch euern Dörsen herunter schlucke?“ brachten Alle in lautes Gelächter aus. Sie fanden ihre Krankheit unheilbar, und ergaben sich in ihr Schicksal.

Ein begüterter Athener bath den Philosophen Aristippus, seines Sohnes Unterricht zu übernehmen; dieser forderte dafür hundert Thaler. „Ei! dafür kann ich ja einen Sklaven kaufen! — Kaufe ihn, und du wirst ihrer Zwei haben; erstlich! deinen Sohn, und dann den gekauften Sklaven, seinen Gesellschafter.“

Einstmals fiel Aristoteles in die Hände eines großen Schwäzers, der ihn endlich, nach den langweiligsten Stadthistorchen fragte, „bist du nicht über alle diese Dinge erstaunt? — allerdings staune ich, erwiederte der Philosoph, daß man Ohren haben kann, dich anzuhören, so lange man noch Füße hat, um dir zu entfliehen.“

„Ich will sterben, drohte dem Euklides sein Bruder, wenn ich mich nicht räche — und ich, versetzte Zener, wenn ich dich nicht zwingen, mich immer inniger zu lieben.“

Bei den olympischen Spielen erschien ein Greis, da schon alle Sitze besetzt waren. Er gieng von Reihe zu Reihe, sah sich nach einem Platz um, ward aber überall mit
Ges

Gelächter zurückgewiesen. Ist näherte er sich den Sitzen der Spartaner; Alle standen mit einmahl auf; ein unendliches Händeklatschen erschallte von allen Seiten. Gerührt rufte der Greis aus: „alle Griechen kennen das Schicksliche sehr wohl; aber nur die Spartaner üben es aus!“

Menekrates, ein griechischer Arzt, ließ sich vom Eigendünkel dermaßen übermächtigen, daß er öffentlich mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, in einem Purpurgewande, einem Zepter in der Hand erschien. An den König Philipp in Mazedonien schrieb er: „Menekrates Jupiter wünscht Philipp Heil! du herrschest in Mazedonien; ich in der Heilkunde; du tödest Menschen, welche sich wohl befinden, ich bringe Kranke zum Leben zurück; deine Leibwache besteht aus Mazedoniern, meine machen die Götter aus.“ Die Antwort war: „Philipp wünscht dem Menekrates baldige Rückkehr der Vernunft.“

Den Tag vorher ehe Epaminondas die unvergeßliche Schlacht bey Leuktra lieferte, berichtete man ihm den Tod eines angesehenen Offiziers, der nicht an Wunden, sondern an Krankheit auf seinem Bette gestorben war. „Gute Götter, rufte er aus, wie kann doch ein Mensch Muße haben, unter solchen Umständen zu sterben.“

Seine Anhänglichkeit an die Lacedämonier zu bezeugen, sagte ein Fremder: „meine Landsleute

leute nennen mich den Spartanerfreund. — Besser wäre es, antwortete ein Spartaner, sie nannten dich Bürgerfreund.“

Ein Spartaner sah Leute, welche sich in Sänften wegtragen ließen. „Bewahre mich der Himmel, rief er aus, so zu sitzen, daß ich vor einem Alten nicht aufstehen könnte.“

Man bath einen Spartaner, einen Künstler zu hören, welcher den Gesang der Nachtigallen vollkommen nachahme, „das ist unnöthig; ich habe die Nachtigallen selbst gehört.“

Als Solon mit dem Kroesus in Sardes die bekannte Unterredung gehabt hatte, sagte ihm Aesop, „mit Königen muß man entweder gar nicht, oder allein das sprechen, was sie gerne hören.“ Darauf erwiederte Solon, „nicht also! man muß mit Königen entweder gar nicht, oder allein Wahrheit sprechen.“

Themistokles landete auf der Insel Andros, und forderte von den Einwohnern mit den Worten Geld: „zwei Göttinnen begleiten mich, die Ueberredung und die Gewalt.“ Ihm antworteten die Insulaner: „zwei Göttinnen unter uns widerstehen dir, die Armuth und die Dürftigkeit; sie verbiethen es uns, dir Geld zu geben.“

Zweimal hunderttausend Thaler hatte Xerxes auf den Kopf des Themistokles gesetzt. Verbannt von den Griechen stellte sich dieser an des Großherrs Hof. „Zweimal hunderttausend Thaler bin ich dir schuldig, sprach Xerxes; denn du

du hast mir den Themistokles in meine Hand geliefert.

Als Miltiades zur Belohnung seiner Verdienste um des Vaterlands Vertheidigung vor allem Volke einen Kranz von Delzweigen verlangte, trat ein gewisser Sophanes gegen ihn auf, „wenn du, sagte er, dereinst ganz allein gegen unsere Feinde sechten und sie schlagen wirst, alsdann halte um eine solche Auszeichnung für dich allein an.

Timoleon, der Korinthier, hatte in Syrakus und beynahe in ganz Sicilien die Alleinherrschaft ungerechter Tyrannen vernichtet, und lebte im Stillen als Privatmann. Einst ward er verklagt, und der Kläger verlangte Bürgschaft, daß er dem Proceffe nicht entweichen wolle. Jedermann ward darüber entrüstet, und des Klägers Leben ward allein dadurch gerettet, daß Timoleon erklärte, gerade dieses wegen habe er Leib und Leben gegen die Tyrannen gewagt, damit ein Jeder, so weit es das Gesetz verstatte, gegen Jedermann frey sprechen und handeln dürfe.

Mucius Scävola.

Porsena belagerte Rom; der Mangel an Lebensmitteln war nicht lange mehr zu ertragen; Mucius entschloß sich, den Porsena mitten in seinem Lager zu tödten, womit, wie er voraus setzte, die Belagerung beendet seyn würde.

de. Er schleicht sich unbemerkt ins feindliche Lager; wie ein gemeiner Soldat gekleidet kömmt er an den Ort, wo so eben in des Königs Gegenwart die Löhnung ausgetheilt ward. Er drängt sich unter den Haufen durch, verwechset den König mit seinem neben bey sitzenden Kriegszahlmeister, und stößt diesen nieder. Man greift ihn; er spricht ohne Furcht zum Könige, „ich bin ein römischer Bürger; Karus Mucius nennt man mich; Feind von euch habe ich einen Staatsfeind tödten wollen; ich habe nicht weniger Muth zu sterben, als zu tödten; mit Unerbrochenheit handeln und leiden, das ist Römer Art. Ich bin nicht der Einzige, der so gegen dich gesinnt ist; eine lange Reihe von Jünglingen streben nach diesem Ruhm. Mit hin sey so gut und mache dich fertig, in jeder Stunde für dein Leben zu fechten; Schwerdt und Feind befinden sich unter deinem Dache. Wir, Roms Jünglinge, kündten dir diesen Kampf an; Heer und Schlacht hast du nicht zu fürchten; du allein wirst es immer mit einem einzelnen Manne zu thun haben.“ Aufgebracht und erschrocken befahl der König, ihn zu sengen und zu brennen, wenn er nicht so gleich bekenne, was er mit seinen räthselhaft angebrohten Nachstellungen sagen wolle. Es brannte auf einem Opferherde Feuer; Mucius sagte: „merk auf und lerne, wie so gar keineth Werth der Körper für Männer hat, welche hohen Ruhm vor sich sehen,“ hielt seine Rechte über das Feuer und röstete sie nicht anders, als ob

ob seine Seele von körperlicher Empfindung Abschied genommen habe. Aber der König, wie vom Donner gerührt, sprang von seinem Sessel auf, ließ den Jüngling vom Altar wegreißen, und sagte ihm: „geh, entferne dich; du hast mehr gegen dich, als gegen mich feindselige That gewagt. Ich würde sagen Glück zu! wenn solche Mannhaftigkeit für mein Vaterland kämpfte. So aber schenke ich dir nach Kriegsrecht deine Freiheit, und entlasse dich unangetastet zu den Deinigen.“ Mucius erwiderte mit der Miene von Dankbarkeit, „da ich sehe, daß du Mannhaftigkeit zu schätzen verstehst, so erhalte von meinem freien Willen, was du durch Drohungen nicht erzwingen konntest. Dreihundert Jünglinge aus den ersten Geschlechtern in Rom haben uns verschworen, dich auf jene Art anzugreifen. Mich traf das Loos zuerst; die Uebrigen werden, so wie sie der Reihe nach das Loos trifft, da seyn, bis dich endlich einmal der Zufall ihnen in die Hände spielt.“ König Porsena bedankte sich vor solcher Gefahr, und gieng nach Hause.

Menenius Agrippa.

Eine beträchtliche Anzahl Plebejer hatten sich aufferhalb Rom verschanzt, und forderten Gewährleistung, daß sie nicht wie bisher von den reichen Patriziern gemishandelt würden. Die Sache ward bedenklich; die Patrizier unterhandelten; Menenius suchte die Misvergnüg-

ten

ten davon, daß auch die Reichen und Vornehmen und der Senat an den Arbeiten für das gemeine Wohl ihren beschiedenen Antheil hätten, durch folgende Fabel zu überzeugen. „Es war eine Zeit, wo jedes Glied am menschlichen Körper ein besonderes Ganzes für sich ausmachte, und seinem besondern Willen folgte. Mit einmahl werden alle Glieder unwillig, daß sie alle lediglich und allein für den Magen arbeiten, der in ihrer Mitte faulenze und verzehre. Sie bereden sich also unter einander, die Hand solle dem Munde keine Speise reichen, der Mund keine annehmen, die Zähne keine zermälmen. Wie gesagt, so gethan! aber bald fallen sie alle in Kraftlosigkeit. Da merken sie, daß auch der Magen kein Müßiggänger sey; daß er eben so wohl nähre, als er genährt werde, indem er die erhaltene Lebensmittel zu Nahrungsfaß und Blut verarbeitet, durch alle Theile des Körpers vertheile.“

Cajus Marcius Coriolanus.

Ein junger Mann aus einem der ersten patrizischen Geschlechter, strebte mit Feuereifer nach dem Ruhm, sich durch Thaten fürs Vaterland auszuzeichnen. Mehr als einmal hatte er im Felde militairische Belohnungen erhalten, sie aber nur als Verpflichtungen zu großen Thaten betrachtete. Die Eroberung der Stadt Corioli, fast allein seines Muthes Werk, hatte ihm den

den Beynamen Coriolan, d. h. Sieger über Corioli von dem Feldherr mit Zustimmung des ganzen Heeres verschafft. Unglücklicher Weise gehörte er jener Parthei an, welche man bald mit, bald ohne Grund beschuldigte, daß sie unterbrochen auf Unterdrückung des armen gemeinen Mannes dichte und trachte. Er ward vom Volke verbannt, und da er jene Geistesgröße nicht besaß, welche dem Vaterlande eine erlittene Ungerechtigkeit verzeiht, beschloß er Rache. „Mutter, sagte er beim Abschiede, du hast keinen Sohn, Frau du hast keinen Mann, Kinder, ihr habt keinen Vater mehr.“ Er brachte die Volker, ein benachbartes Volk, in die Waffen, und rückte vor Rom. Hier verweigerte der gemeine Mann den Kriegsdienst; er meinte, die Patrizier und Koriolan spielten ein gemeinschaftliches Spiel; es gelte ihre gänzliche Unterdrückung. Koriolan wies eine Gesandtschaft des Senats nach der andern mit Stolz ab, bis endlich die vornehmsten Frauen aus Rom im Lager erscheinen. Anfangs rührt ihn das nicht; aber wie einer von seinen Freunden sagt, „irre ich mich nicht, so kommen deine Mutter, Gattin und Kinder auf uns zu“ sprang er, wie betäubt auf, und eilte, seine Mutter zu umarmen. „Halt! redete ihn diese an; ehe ich deine Umarmung annehme, muß ich wissen, ob ich zu einem Feinde, oder zu einem Sohne gekommen bin! ob ich mich in deinem Lager als Kriegsgefangene, oder als Mutter befinde? da-
hin

hin hat mich ein zu langes Leben, ein unseliges Alter gebracht, daß ich in dir erst einen Verbannten, dann einen Vaterlandsfeind sehen muß. Wie war es möglich, daß du dieses Land, welches dich erzeugt und genährt hat, verwüsten konntest? entsetzt dir nicht, so feindseligen und drohenden Geistes du auch gekommen warest, beim ersten Schritte über die Grenze, aller Zorn? fiel es dir bey Roms Anblick nicht bey, hinter diesen Mauern sind mein Haus, meine Penaten, meine Mutter und Gattin und meine Kinder? ach! wäre ich nie Mutter geworden, so würde icht Rom nicht belagert! hätte ich keinen Sohn, so würde ich frei im freien Vaterlande sterben können! eine größere Entehrung deiner, eine tiefere Herabwürdigung meiner, als icht, kann mir nicht widerfahren. Zwar ich für meine Person will, um die Unglücklichste aller Mütter zu seyn, nicht lange mehr leben; aber auf diese hier, auf deine Gattin und Kinder, richte dein Aug; handelst du so fort, wie bisher, so ist Tod, oder lange Dienstbarkeit ihr Loos.“ Damit warfen sich ihm Mutter, Gattin und Kinder zu Füßen. „Mutter, was thust du? schrie Koriolan; du hast einen Sieg davon getragen, welcher dem Vaterlande Heil, mir Todt bringt! von dir allein überwunden, ziehe ich ab.“ So willig man dem Koriolan dieser Handlung wegen seine Rachsucht verzeiht; so bleibt doch Kamillus, welcher auf dieselbe Art vom Vaterlande beleidiget, das Vaterland, statt es zu bez

kriegen, rettete, weit über den Koriolan erhalten.

Nhaloces war Vater von sieben Söhnen, von welchen der Jüngste keine Lehre noch Warnung annahm. Als der Vater sah, daß alle Besserungsmittel fehlschlügen, stellte er ihn vor des Königs Gericht, und verlangte derselben Verurtheilung zum Tode. Denn mit Recht hielt der Vater dafür, es sey nicht nur besser, keinen, als einen ungerathenen Sohn zu haben, sondern auch, daß ein Mensch, welcher seinem Vater nicht gehorche, zum größten Bösewicht reif wäre: „Würdest du, fragte ihn Artaxerxes, deines Sohnes Hinrichtung gleichmüthig ansehen können?“ warum nicht? antwortete der Vater; trägt doch ein Baum edlere Frucht, wenn ihm das unnütze Holz ausgeschnitten ist. Ich und seine Brüder werden glücklicher leben, wenn er, der alles durchbringt, uns Allen Uebel auf Uebel anthut, nicht mehr ist. Du urtheilest richtig, versetzte der König, und wies ihm eine Stelle im obersten Justizhofe an, weil ein Mann, der seines leiblichen Sohnes nicht schone, das öffentliche Recht nicht beugen werde. Alle Justiz war öffentliche Justiz; von geheimer Justiz hatten die Perser keinen Begriff.

Apelles hatte Alexandern reitend auf seinem Bucephalus gemahlt. Alexander schien das Gemählde nicht so unübertrefbar schön zu finden, wie dasselbe es verdiente. Apelles ließ ein Pferd vorsehren; dieses wieherte dem Pferde

Exempth. 1. Thl.

D

im

im Gemählde bey'm ersten Anblick entgegen. „Ey! ey! rief Apelles dem Alexander zu, dein Pferd scheint mehr Kunstkenner zu seyn, als du.“ Lebte Apelles in unsern Tagen, er würde sich um seine Lunge schreien; es giebt ikt mehr Pferdekennen, als Kunstkenner.

Einige Klazomenier hatten in Sparta die Sessel der Ephoren heimlich mit Ruß geschwärzt. Der Muthwille ward verrathen; die Ephoren nahmen keine andere Strafe an den Verbrechern, als daß sie durch Herolde ausrufen ließen: „den Klazomeniern sollte es erlaubt seyn, sich durch schlechte Streiche öffentlich zu entehren.“

Als Gorgias nach einem langen ruhmvollen Leben in tödliche Krankheit fiel, und ein Freund ihn fragte, wie er sich befinde, antwortete er: „recht wohl; der Schlaf tritt mich an seinen Bruder ab.“

Als man dem Philosophen Anaxagoras die Nachricht brachte, seine beyden einzigen Söhne wären gestorben; antwortete er: „zum Sterben waren sie gebohren.“

Als Sokrates bemerkte, daß sich Alcibiades auf seine viele liegende Gründe etwas zu gute that, führte er ihn zu einer Generalcharte über die ganze damals bekannte Erde und ließ ihn Attika aufsuchen. Er fand es nur mit Mühe; nun, suche mir deine Landgüter auf, diese waren nicht zu finden; „und du bist auf Besichtigungen stolz, von welchen keine Landkarte weiß?“

Ariz

Aristoteles fand gerathen, Athen zu verlassen. Auf die Frage warum? „um zu verhüten, daß sich die Athener zum zweitemal an der Philosophie versündigen.“ *)

Als die Mithyleneer zur See die Herrschaft hatten, strafte sie Eidbruch an ihren Bundesgenossen damit, daß sie ihnen allen wissenschaftlichen Unterricht ihrer Kinder untersagten. Denn sie hielten es für die härteste Strafe, sein Leben in Unwissenheit hinzubringen.

Als die Schlacht bey Chäronea gewonnen war, überließ sich anfangs König Philipp der zügellosesten Freude. Aber er kam bald wieder zu sich, und befahl einem Pagen, ihm jeden Morgen bey dem Aufstehen dreimal zuzurufen: „Philipp du bist ein Mensch!“ Es war freilich schlimm, daß er eine solche Erinnerung nöthig hatte; aber gut war es doch, daß er einsah, woran es ihm fehlte, und sich bessern wollte.

Zemesäus hieß ein räuberischer Machthaber in Unteritalien. Euthymus, ein Jechter von unvergleichbarer Leibesstärke, kämpfte mit ihm, und zwang ihn, allen Raub zurück zu geben. Daher bey den Griechen der Ausdruck: „Zemesäus wird ihm einen Besuch machen,“ d. h. es wird über den ungerechten Gewalthaber ein Stärkerer kommen.

D 2

Das

*) Einmal hatten sie es durch Hinrichtung des Sokrates gethan.

Das Andenken des großen Physikers Anaxagoras zu erhalten, weihten die Griechen zwei Altäre, einen dem Verstande, den andern der Wahrheit.

Als Jemand gegen den Sokrates aufserte, es wäre doch ein großes Glück, zu erhalten, was man wünsche; versetzte dieser: „ein noch größeres ist es, gar nicht zu wünschen.“

Ein junger Mensch hatte lange Zeit in des Philosophen Zeno Schule zugebracht. Als er nach Hause kam, fragte ihn sein Vater, welche hohe Weisheit er denn nun gelernt habe? Auf die Antwort, er werde es gelegentlich zeigen, schlug ihn der Vater. „Ich habe gelernt, sagte ihm der Jüngling, väterlichen Zorn zu ertragen.“

Zu Olympia sah Diogenes einige prächtig gekleidete Jünglinge von Rhodus. Lauter Stolz! rief er aus. Bald darauf stieß er auf einige ausgezeichnet schlecht gekleidete Spartaner. „Auch nichts als Stolz, aber Stolz anderer Art.“

Die Einwohner von Agrigent in Sizilien zeichneten sich durch Verschwendung im Bauen und Schwelgerei bey ihren Mahlzeiten aus. „Sie bauen, sagte Plato, als ob sie niemals sterben würden, essen aber, als wenn es jedesmal ihre letzte Mahlzeit wäre.“

Als Diogenes seine Vaterstadt Sinope verließ, nahm er von seinem Vermögen einen einzigen Sklaven, Namens Manes mit. Dieser

fer lief ihm aber davon. Man rieth ihm, dem Läuflinge sogleich nachsetzen zu lassen, wie? antwortete Diogenes, da Manes ohne Diogenes leben kann, wäre es nicht schimpflich für den Diogenes, wenn dieser nicht ohne Manes leben könnte?“

Als nach der Schlacht bey Megos Potamos die Spartaner verlangten, daß Athen's Mauern niedergeworfen würden, rieth Theramenes, einer von den angesehensten Athenern, sich nicht zu widersetzen. Ein junger Athener stellte ihn darüber zur Rede, wie er rathen dürfe, Mauern, welche Themistokles den Spartanern zum Troß erbauet hätte, diesen Spartanern zur Zerstörung zu überlassen? Jüngling, versetzte Theramenes, ich thue eben das, was Themistokles gethan hat; dieser baute Mauern zur Erhaltung der Stadt, und um dieselbe Stadt zu erhalten, reißen wir sie ihzt nieder.“

Apelles, der berühmteste unter allen griechischen Maltern, kam nach Alexandrien, ward aber am Hofe nicht so aufgenommen, wie er erwartet hatte. Ein heimlicher Feind lud ihn zur königlichen Tafel. Der König, welcher ihn nicht hatte einladen lassen, ward unwillig, und verlangte, ihm den zu nennen, der ihn geladen habe. Apelles, der den Menschen nicht kannte, ergriff eine Kohle vom Kamin, und zeichnete ihn so nach dem Leben, daß er augenblicklich erkannt ward. Von nun an ehrte der König den Meister in seiner Kunst.

Alex

Alexander.

Muth, Emporstreben zum höchsten Ruhme in allem, was wirklich rühmlich war, oder irrig dafür gehalten ward, wenn es nur Anstrengung von Kräften erforderte, stolze Verachtung des Alltäglichen, des Gewöhnlichen, machten frühzeitig den jungen Alexander vor seinen Gespielen bemerklich. Er verachtete die olympische Rennbahn, weil er da nicht mit Königen wettkämpfen könne. Ein thessalisches Pferd, Bucephalus genannt, das für dreizehntausend Thaler feil gebothen ward, aber Niemanden aufsitzen ließ, bändigte er, indem er es gerade gegen die Sonne führte, so daß es seinen Schatten nicht bemerken konnte. Ernste Wissenschaften und schöne Kenntnisse waren ihm etwas, dessen Besitz der große Mann mit Eifer suchen und mit Eifersucht bewahren müsse. Er nahm es daher dem Aristoteles sehr übel, daß er über Wissenschaften öffentlich geschrieben habe, von welchen das große Publikum nichts wissen dürfe. Homer's Iliade lag im Felde immer unter seinem Kopfküssen. Im ein und zwanzigsten Jahre trat der Jüngling eines großen Reichs Regierung an mit großem Geiste, mit edlem Herzen; leider aber in richtiger Schätzung wahrer Größe keinen Nagel breit über den großen Hausen seines Zeitalters erhaben. Denn er hielt fremder Länder Eroberung nicht für Raub, sondern für ruhmvolle That. Es kann aber schlech-

terz

terdings nichts rühmlich seyn, was nicht gerecht ist. Dieserwegen wird der verwegenste, geistvollste, glücklichste Räuberhauptmann nicht für einen Ruhm- sondern Galgenwürdigen Mann überall und von Jedermann gehalten.

Einige Jahre hindurch handelte Alexander in einzelnen Fällen edel und großmüthig. So schonte er bey der Zerstörung von Theben aller Bürger, welche nicht zum Kriege gegen ihn gestimmt hatten. Timoklea, eine Thebanerin vom Stande, war von einem hohen Offiziere auf das Außerste gemishandelt worden; sie hatte ihn getödtet; als sie in Fesseln vor Alexandern gebracht ward, antwortete sie auf die Frage, wer sie wäre? „ich bin Schwester des Theagenes; er focht für griechische Freiheit gegen dich und deinen Vater in der Schlacht bey Chäronea; dort verlohr er sein Leben.“ Alexander nahm sie und ihre Familie in seinen unmittelbaren Schutz. Man hatte schlecht von ihm gesprochen, „ey was! antwortete er dem Denuncianten, dafür sind wir Könige auf der Welt, Gutes zu thun, und schlecht von uns sprechen zu lassen.“ Sein brennender Trieb, unabhängig von andern Menschen zu seyn, zeigte sich auch bey einem, dem ersten Anscheine nach geringen Vorfalle. In Korinth hört er von einem sonderbaren Manne, vom Diogenes, sprechen, welcher dahin strebe, so wenige Bedürfnisse zu haben, als irgend ein Mensch haben könne. Er trank z. B. seitdem er einen Hund

Hund hatte saufen sehen, sein Wasser aus hoher Hand; seine Wohnung war eine der Länge nach hingeworfene Tonne. Alexander besucht und fragt ihn, ob er nichts von ihm zu bitten habe? es sey ihm im voraus alles gewährt. „Nun so sey so gut, und geh mir hier aus der Sonne.“ Alexanders Suite lachte laut auf; wäre ich nicht Alexander, sagte er, so wünschte ich Diogenes zu seyn.“ Im Felde war sein Wahlspruch: „Alles oder Nichts.“ Als ihm sein bester Feldherr den Uebergang über den Fluß Granikus widerrieth, antwortete er: „ey was! der Hellespont, über welchen ich gesetzt bin, würde sich schämen, wenn ich den Uebergang über den Granikus fürchtete.“ Vor der entscheidenden Schlacht bey Gaugamele schließ er tiefen Schlags. Parmenio, sein Feldherr, weckte ihn mit den Worten: „du schläfst? und hast noch nicht gesiegt! hast ein gefahrvolles Treffen zu liefern! — Wie? erwiederte Alexander, wir hätten noch nicht gesiegt? wir haben ja den Feind vor uns, brauchen ihn nicht in Wüstenneien aufzusuchen! — Auf dem Marsch nach Indien wagte er den kühnen Streich, alle mit unsäglicher Beute beladene Wagen seiner Truppen in Brand stecken zu lassen, damit es schneller vorwärts gehen möchte. Bey der Belagerung der indischen Stadt Nysa wollten seine Mazedonier nicht durch einen tiefen Fluß sehen, der um sie herum lief. Alexander stuzte einen Augenblick, ergriff seinen Schild, warf sich

in

in den Strom und schwamm zuerst über. Bey Erstürmung einer andern Stadt ist er der Erste auf der Mauer; die Sturmleiter bricht; mit zwey Soldaten springt er herunter in die Stadt, und vertheidiget sich, obgleich schwer verwundet, bis seine Truppen die Mauer durchbrechen, und ihn retten. Freigebig war er bis zur Verschwendung; aber was er verschenkte, war nicht sein rechtliches Eigenthum; es war Kriegsraub. Sein Glück verdarb ihn; aber immer und in der größten Verderbniß sprühten Funken seines Edelmuths und Großsinnes. Hephästion, sein Liebling, billigte sein späteres üppiges Leben; Kraterus, einer von den vornehmsten Generalen, misbilligte es dadurch, daß er in der strengern mazedonischen Lebensweise nichts änderte. „Hephästion, sagte Alexander, liebt den Alexander; Kraterus den König.“ Welch ein Wahrheitsgefühl! die Ueppigkeit gieng so weit, daß er selbst die Kosten einer Mahlzeit auf zehntausend Drachmen, oder zweitausend einige hundert Thaler, einschränken mußte. Und was man bey einem Alexander am allerwenigsten vermuthen sollte, er war abergläubisch, wie es nur der ungebildeste Mensch seyn kann. Er hieng an sogenannten Vorbedeutungen und Opfern anzeigen bis zum lächerlichen. Er kann also vom großen Aristoteles, seinem Lehrer, in der Naturwissenschaft nur wenig gelernt haben. Denn alles Aberglaubens Mutter ist Unwissenheit. Als König oder erster Vorsteher und Fürsorger

eis

eises ganzen Volktes ist er gar keiner Achtung werth. Denn er brachte Mazedonien, sein Erbreich, durch sein tolles Kriegslaufen so herunter, daß es niemals wieder recht zu Kräften kommen konnte. Auch entehrte ihn in den letzten Jahren Undank und Grausamkeit. Kurz, Alexander war ein sehr großer Soldat, und ein sehr kleiner König.

Tariles

der klügste und ehrlichste König seiner Zeit.

Tariles, ein mächtiger Fürst in Indien, empfing den kriegsvollen Alexander mit folgender Anrede: „warum wollen wir Krieg führen und Schlachten liefern, wenn du nicht deshalb gekommen bist, uns Wasser und den nothwendigsten Lebensunterhalt zu nehmen, was doch der einzige Gegenstand ist, weswegen vernünftige Männer einander todtzuschlagen dürften. Was andere Glücksgüter betrifft, so will ich dir von dem, was ich mehr habe als du, mittheilen; mich dagegen auch nicht schämen, von dir anzunehmen, was mir fehlt.“ Alexanders Stolz erlaubte ihm freylich nicht, sich an Großmuth übertreffen zu lassen; aber die große Lehre ernstester Weisheit, den treffenden Vorwurf, daß allein Thorheit aus Ruhm- und Eroberungssucht Krieg führen könne: den faßte er nicht oder wollte ihn nicht fassen.

Da=

Darius im Augenblicke des Todes.

Vom Bessus, einem schurkischen Verräther, tödtlich verwundet, lag Darius in seinem Wagen, als ihn ein Trupp Macedonier erreichte. Er bath um einen Trunk Wasser; Polystratus, einer von jenem Trupp eilte damit herbey. „Freund, sagte der Sterbende, meines vielen Unglücks Höchstes ist es, daß ich eine Wohlthat empfangen, welche ich nicht vergelten kann! aber Alexander wird sie dir vergelten! die Götter werden es ihm vergelten, daß er meine gefangene Gemahlin, Mutter- und Kinder großmüthig behandelt hat; hier reiche ich ihm durch dich meine Hand,“ er reichte ihm seine Hand, und starb.

Alexander und die Braminen.

Alexander war gegen alle Braminen aufgebracht, weil sie nicht nachließen, die Indischen Völker zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit aufzumuntern. Einst fielen zehn Braminen in seine Hände; er hatte von ihrer Fertigkeit gehört, schwere Fragen schnell und kurz zu beantworten, legte ihnen daher einige verhängliche Fragen vor, mit der Drohung, wenn einer sie unrichtig beantwortete, solle dieser zuerst, dann die Uebrigen hingerichtet werden, der Älteste aber über die Richtigkeit der Antworten als

Richt-

Richter sprechen. Die Fragen waren folgende: sind der Todten mehrere oder der Lebendigen? — „der Lebendigen; denn die Todten sind nicht mehr.“ — Ernährt die Erde, oder das Meer größere Thiere? — „die Erde, denn das Meer ist ein Theil der Erde.“ — Welches ist unter allen Thieren das listigste? — „dasjenige, welches die Menschen bis iht noch nicht kennen.“ — Warum habt ihr den und den Fürsten überreder, die Waffen zu ergreifen? — „weil es besser ist, zu sterben, als ehrlos zu leben“ — ist der Tag oder die Nacht früher gewesen? „der Tag war um einen Tag früher, als die Nacht da.“ — Aber diese Antwort ist zu spißfündig? — „auf spißfündige Fragen gehören spißfündige Antworten.“ — Wie erwirbt man sich die größte und allgemeinste Liebe? — „wenn man der Mächtigste, und doch nicht füchterlich ist“ — wie kann ein Mensch ein Gott werden? — „wenn er etwas thut, was keinem Menschen möglich ist.“ Ist das Leben stärker, oder der Tod? — „das Leben, weil es so viele Uebel aushält.“ — Wie lange ist es einem Menschen heilsam, zu leben? — „so lange er den Tod nicht für besser als das Leben hält.“ — Nun Richter fälle dein Urtheil, wer hat am schlechtesten geantwortet? — „immer einer schlechter, als der Andere.“ — Du stirbst zuerst, weil du ein solches Urtheil gefällt hast. — „Nein, König! wenn du anders Wort halten willst. Denn du hast gesagt, der soll zuerst sterben, welcher die schlechteste Antwort

wort geben wird.“ — Alexander entließ sie mit Geschenken.

P o r u s .

„Wie willst du behandelt seyn? fragte Alexander den gefangenen Fürsten — königlich — und weiter hättest du nichts zu verlangen — in dem Worte königlich liegt alles. —

Als man ihm seinen Kriegselefanten vorführte, und darbey sagte: „dieser wird dich ins Treffen bringen, antwortete Porus: nein! ich ihn, wenn ich mich anders nicht selbst entehren soll.“

Man rieth ihm, den Göttern zu opfern, daß sie dem Alexander keinen glücklichen Uebergang über den Fluß verstaten möchten. „Wer Waffen in der Hand hat, erwiederte er, muß allein mit Waffen gegen seinen Feind fechten.“

P h o c i o n .

Einen edlern Menschen, einen klügern und verdienstvollern Patrioten, als den Phocion, hat Griechenland in den letzten Zügen seiner sterbenden Freiheit nicht gehabt. Keiner sah tiefer in das Verderbniß seines Zeitalters, in die politische Schwäche aller Griechen gegen die mazedonische Uebermacht, als Er. Kein Athener arbeitete für seiner Vaterstadt Bestes mit mehrerer Ehrlichkeit und Einsicht; aber es war das

mal

mals weiter nichts zu thun, als ein leckes Schiff kümmerlich über Wasser zu halten, oder aus dem unvermeidlichen Schiffbruche der Freiheit einzelne Trümmer zu retten. Keiner widersezte sich stärker gewaltsamen Beschlüssen, kriegerischen Unternehmungen, und keiner fochte muthiger, glücklicher, wenn er, was zehnmal geschah, das Heer anführen mußte. Vorsichtig und herzhast, kalt und feurig, ängstlich besorgt für andere, furchtlos in Rücksicht seiner selbst, unbestechbar der groben wie der feinen Verführung, rettete er mehrmals Athen als Feldherr und Staatsmann. Aber das menschenfreundlichste Herz umschleierte eine finstre mürrische Miene, so daß Niemand, der ihn nicht genau kannte, unter vier Augen mit ihm sprechen mochte. Eine lange Ansicht und Betrachtung seiner moralisch und politisch verwilderten Mitbürger hatte diese Wolfe über sein Angesicht verbreitet. Und die ächte Menschenfreundlichkeit lächelt nicht bey Jedermann auf heitrer Stirn, oder aus holdem Auge. Einst spottete ein Redner über dieses finstere Wesen; alles Volk lachte, „meine finstre Miene, sagte Phocion, hat euch noch niemals traurig gemacht; wohl aber hat euer und eurer Redner Gelächter unserer Stadt viele Thränen gekostet.“ In öffentlichen Vorträgen sprach er kurz, gedankenreich, streng und gebieterisch. Der große Haufe, an Schmeicheleien verwöhnt, hörte ihn nicht gern; aber Demosthenes fürchtete keinen Redner, als ihn. Seine Antworten schnitten

ten

ten scharf ein; sie schmerzten desto mehr, je gegründetere die darin enthaltenen Vorwürfe waren. Als ein Orakel von Delphi in Athen bekannt gemacht ward, daß bey den einstimmigen Besinnungen aller Bürger ein Mann immer entgegenstehender Meinung wäre, trat Phocion sogleich auf, „forscht nach diesem Mann nicht; ich bin es; ich misbillige alles, was ihr thut.“ Ein andermal klatschte ihm das Volk Beyfall, und nahm einen, von ihm gethanen Vorschlag an. So was befremdete ihn, „habe ich etwan, fragte er einen nahe stehenden Freund, etwas Unschickliches, oder Ungerechtes gesagt?“ Er weigerte sich, ins Feld zu gehen; man beschuldigte ihn der Feigheit, „o! Athener! ihr seyd eben so wenig im Stande, mich muthig, als ich euch feigherzig zu machen. Nicht wahr, wir kennen uns einer den andern?“ Während einigen nicht glücklichen Feldzügen hatte das Volk den Muth verlohren; nach dem Frieden ward es übermüthig, und schrie gegen den Phocion, daß er zum Frieden gerathen, und damit die Siegesbahn verschlossen habe. „Wünscht euch Glück, antwortete Phocion, daß ihr einen Feldherrn habt, der euch kennt; sonst wäret ihr längst verlohren.“ Aristogiton, ein ränkevoller Mensch, kam endlich ins Gefängniß; er ließ den Phocion, gegen welchen er das Volk so oft aufgewiegelt hatte, bitten, ihn zu besuchen; Phocion gieng; als seine Freunde ihn davon abhalten wollten, erwiederte er: „laßt mich doch gehen;
wo

in der Welt möchte man den Aristogiton lieber, als da wo er sich izt befindet, sprechen?“ Auf die Nachricht von des mazedonischen Philipps Tode wollten die Athener Freudenfeste veranstalten. „Es ist niedrig, sich über einen Zufall dieser Art zu freuen, und das Heer, welches bey Tharonea die Athener geschlagen hat, ist um einen einzigen Mann schwächer geworden.“ Nach Alexanders Tode widerrieth er den Feldzug gegen Antipater; ein junger Brausekopf munterte darzu unter großen Hoffnungen auf, „junger Mann, warnte Phocion, deine Reden sind Cypressen ähnlich; sie schießen hoch auf, tragen aber keine Früchte.“

Phocion blieb bey einem mäßigen Vermögen unbestechbar. Er lebte, wie ein freier Mensch leben muß, einfach und ohne Prunk. Alexander schickte ihm ein Geschenk von hunderttausend Thalern. Die Abgeordneten sahen, daß seine Gattin den Brodteig knetete und er selbst Wasser aus dem Brunnen holte. Auf die Frage, „warum will Alexander mich allein vor allen Athenern so reichlich beschenken? und auf die Antwort: weil er dich vor allen für einen trefflichen Mann hält, versetzte er: nun, so vergönne mir Alexander auch, ein rechtschaffner Mann zu bleiben.“ Da die Abgeordneten heftiger in ihn drangen, gieng ein Mensch in einem alten abgetragenen Mantel vorüber. „Haltet ihr mich für schlechter, als den da? — mit nichten — nun, der lebt von noch Wenigerm, als ich, und lebt

lebt zufrieden. Kurz, bedarf ich eures Geldes nicht, warum soll ich es annehmen? könnte ich es aber bedürfen, so gereichte es mir zur Schande, meinen Mitbürgern zum Vorwurfe.“ Gleich groß dachte seine Gattin. Als ihr einst fremde Damen ihre Juwelen und andern kostbaren Schmuck vorzeigten, sagte sie: „meine Juwelle ist Phocion, welchen seit nun zwanzig Jahren die Athener in einsweg zum Feldherrn gewählt haben.“ Antipater soll nach Alexanders Tode gesagt haben; „er besitze zwei Freunde zu Athen, den Phocion und den Demades; den Einen kann ich nicht bewegen, etwas von mir anzunehmen, dem Andern kann ich nicht genug geben.“ In einem Alter über achtzig Jahre, verurtheilte ihn eine Volksversammlung zum Tode, zu welcher seine Feinde Fremde und Sklaven zuließen, um sich Stimmenmehrheit zu verschaffen. Er starb so kaltblütig, wie Sokrates, nachdem er seinem Sohne alle Rache untersagt hatte. Seiner Feinde Wuth verstattete nicht einmal seinen Gebeinen eine Ruhestätte in Attika; sein Leichnam ward im Gebiete von Megara verbrannt. Eine dortige Frau trug seine Gebeine des Nachts in ihr Haus, und vergrub sie am Opferheerde ihrer Hausgötter mit den Worten: „dir, heilige Stelle, vertraue ich den Rest eines Niedermanns an; du wirst ihn dann zurück geben, wann die Athener klüger geworden sind.“ Die Athener erkannten ihren Justizmord sehr bald; sie bekannten ihn vor aller Welt durch ein öffent-

Exemp. 1, Thl.

P

liches

liches Begräbniß, durch Aufstellung seiner Bildsäule und Hinrichtung seiner Ankläger. Für einen ächten Patrioten kann ein gewaltsamer, von Ungerechtigkeit anbefohlner Tod nichts Furchterliches haben. Aber der Name jenes Weibes von Megara hätte von der Geschichte sollen nie dergeschrieben werden; ihre That war so edel, so erhaben, als nur irgend eine Katharina's der Zweiten, weiland aller Reussen Selbstherrscherin und großen Frau.

Demosthenes.

Ein merkwürdiges Beispiel von dem, was anhaltender Fleiß vollbringen kann, giebt Phocion's Zeitgenosse, Demosthenes. Trotz seiner schwachen Stimme, seiner ungeläufigen Zunge, und daß er mit seinen ersten Versuchen vor dem Volke erbärmlich durchfiel und verlacht ward, arbeitete er sich doch zu einem der ersten Redner und Staatsmänner empor. Seiner schweren stammelnden Zunge zwang er Geläufigkeit auf, indem er, den Mund voller Steine, lange Perioden declamirte. Seine Stimme stärkte er, indem er dasselbe während schnellen Ganges auf Anhöhen that. Edlen Anstand und zweckmäßige Bewegungen des Körpers sich anzugewöhnen, brachte er Monathe lang in einem Zimmer eingeschlossen vor dem Spiegel zu, und mied allen Umgang. Um nicht ausgehen zu können, wenn er auch wollte, schor er sich zuweilen

weilen den Kopf zur Hälfte. Besuchte er Gesellschaften, so verarbeitete er in seinem Studierzimmer das Gehörte in rednerische Form. Deswegen sagte man, seine Reden röchen nach der Lampe, d. h. wären mehr Werk mühsamer Kunst, als des freien Genie's. Aber diese nächtliche Lampe wußte nichts von nächtlichen Ausschweifungen. Wäre nur sonst sein Herz so gut, wie groß sein Verstand, wie donnernd seine Beredsamkeit gewesen! Zwar hatte er einstmalen Muth genug, dem Volke, welches ihn zur öffentlichen Anklage eines Mannes, den er für unschuldig hielt, durch tumultuarische Drohungen zwingen wollte, mit den Worten zu widerstehen. „Athener, rathen werde ich euch, auch wenn ihr es nicht wollt; aber einen Unschuldigen anklagen werde ich nicht, wenn ihr es auch noch mit so stürmischen Toben wollt.“ Doch nahm er in einigen Fällen Geld; war gegen Beleidigungen unversöhnlich, und im Schlachtfelde feigherzig. Als Staatsmann strengte er alle Kräfte an, die Griechen gegen die Macedonier aufzubringen. Es gelang ihm, unerachtet Phocion widerstand. Aber der Erfolg war unglücklich; er selbst nahm freiwillig Gift, um den Macedoniern nicht in die Hände zu fallen. Die Athener errichteten ihm nachher doch eine Bildsäule, mit der Inschrift: „wäre Demosthenes, dein Muth deinem Verstande gleich gewesen: so hätten niemals der Macedonier Waffen die Griechen beherrscht.“

Demetrius Poliorcetes, oder der Städte- erobrer.

Er war ein Sohn des Antigonus, welcher nach Alexanders des Eroberers Tode einige Zeit Oberasien beherrschte. Schön von Gestalt, so daß kein Mahler, kein Bildhauer seine Schönheit in der Nachbildung, erreichen konnte, vereinte er Grazie mit Ernst, etwas Zurückschreckendes mit anlockender Gefälligkeit, jugendliche Lustigkeit mit Ehrfurcht heischender Miene. Heute übertraf er die ausgelassensten Schwärmer an Lieberlichkeit, morgen drauf den unermüdetsten, thätigsten, tapfersten Mann an Arbeitsamkeit auf dem Zimmer, an Tapferkeit im Felde. Bald muß man ihn in Uebung hoher Tugend bewundern und lieben; bald der größten Laster wegen verachten und hassen. Eben so abwechselnd und veränderlich fielen seine Glücksumstände aus. Einmal sah man ihn an der Spitze der größten Heere und Flotten, im Besitze weitläufiger Länder; ein andermal irrete er, vom Feinde geschlagen, von seinen Kriegern verlassen, in öden Gebürgen umher; schwang sich plötzlich wieder zur Höhe eines regierenden Königs empor, und fiel wieder zur Tiefe eines Privatmanns herab, der sein Leben feindlicher Gnade verdankt. Das Glück benahm sich gegen ihn, wie ein boshafter Mensch, der mit der einen Hand Feuer anlegt, mit der andern Wasser zum Löschen zu trägt. Nach einem größern Maaßstabe beurtheilt,

theilt, war er in Allem der Alcibiades seines Zeitalters. Als Feldherr stand er keinem nach, als Kriegsbaumeister stand ihm keiner zur Seite. Seinen Kriegsmaschinen, seinen ungeheuren und doch leicht bewegbaren Schiffen versagten seine bittersten Feinde ihre Bewunderung nicht. Auch gab er ein damals seltenes Beyspiel von Kindlicher Liebe und Anhänglichkeit an Vater und Mutter. Zwei und zwanzig Jahre alt lieferte er dem Ptolemäus seine erste Schlacht, und ward aufs Haupt geschlagen, und verlor sein Lager. Ptolemäus schickte ihm Zelter und Bagage zurück. Kurz darauf erfochte Demetrius einen gleich herrlichen Sieg über des Ptolemäus Feldherrn; er freute sich aber weniger des Sieges, als daß er nun im Stande sey, dem Feinde Großmuth mit Großmuth zu erwidern. Auf seines Vaters Befehl segelte er nach Griechenland, um es von den mazedonischen Besatzungen zu befreien. Als man ihm rieth, Athen als den Schlüssel zu Griechenland für sich zu besetzen, antwortete er wie sein Vater: „Bürgerliebe sey ein sicherer Schlüssel, Athen aber gleichsam eine Warte sichtbar aller Welt, von welcher sich ihrer Thaten Ruhm bald unter alle Völker verbreiten werde.“ Doch das alles wahrte nur so eine Weile; berauscht vom Glücke vertauschte Demetrius oft Großmuth mit Stolz und Uebermuth, erlaubte sich sogar Meuchelmord. Er nahm es z. B. übel, daß die Spartaner nur einen Gesandten an ihn abgeschickt hätten

hätten. „Wie, fragte er unwillig, nur einen? ja, war die Antwort, einen an einen. So wurden ihm einmal beim Ausfahren viele Bittschriften überreicht; er nahm sie alle an, und warf sie in den ersten Fluß, dem er sich näherte. Er starb endlich als ein Privatmann am Müßig gange, am Essen und Trinken.

Aratus.

Ein rastloseres Leben für gemeinnützige Zwecke, anfangs von den herrlichsten Erfolgen gekrönt, am Ende fruchtlos verlebt, haben wenige Menschen so gelebt, wie Aratus, der Sicyonier. Als ein siebenjähriger Knabe sah er seine Verwandten von Tyrannen ermordet und verjagt; ihm glückte es zu entweichen; einige edle Menschen brachten ihn nach Argos. Kaum war er heran gewachsen, als er mit zwei Freunden einen nächtlichen Ueberfall der Stadt Sicyon entwarf, und ihn mit einigen vierzig bewaffneteren Sklaven und Straßenräubern kühn und glücklich ausführte. Kein einziger Mensch von beyden Seiten kam ums Leben, oder ward verwundet; der Tyrann entwich, seine Burg ward niedergebrannt, Sicyon war frei. Bey solchen nächtlichen Unternehmungen wagte er alles, und setzte sein Leben furchtlos den augenscheinlichsten Todesgefahren aus. In offener Feldschlacht dagegen wandelten ihm, wie wenigstens seine Gegner vorgaben, gewöhnlich
Schwin:

Schwindel und Kopfschmerzen an; er machte seine Dispositionen, und überließ derselben Ausführung andern Offizieren. Plutarch meint diesen abwechselnden Mangel und Ueberfluß an Herzhaftigkeit daraus erklären zu können, daß es seinen vortrefflichen Geistesanlagen an wissenschaftlicher Ausbildung gefehlt habe. Bey nächstlichen Unternehmungen sey sein Geist immer gesammelt gewesen; der Anblick von Tauzenden am hellen Tage habe ihn verwirrt. Ein Wagestück, welches Plutarch die letzte ächte griechische That nennt, war die nächtliche Wegnahme der Bergfestung Akrokorinth, wodurch er ganz Griechenland von den mazedonischen Königen unabhängig zu machen hoffte. Sie lag auf dem Gipfel eines Berges, an welchem die Stadt Korinth erbaut war; beherrschte die Landenge und damit alle Verbindung zwischen Hellas und dem Peloponnes. Ihr Inhaber konnte alle Gemeinschaft, alle Durchzüge von Truppen, allen Handel zu Wasser und zu Lande hemmen. Sie befand sich damals in der Gewalt des mazedonischen Königs Antigonus. Mit offenbarer Gewalt war hier nichts auszurichten; sie lag auf einem Felsen, und war, außer da, wo der Fels sich schroff erhob, unüberwindlich befestiget. Zufällig entdeckt aber Aratus, daß an der schroffen Felsenseite, welche Jedermann für unersteiglich hielt, ein unbemerkter Fußsteig an einen Ort führe, wo die Mauer sehr niedrig war. Er nahm seine kostbar:

barsten Sachen, die Juwelen seiner Frau, verpfändete sie für sechzig Talente, und erkaufte damit einige Verräther in der Befestigung. Sie versprachen ihm dafür nichts, als ihn an einen Ort zu führen, wo die Mauer nur funfzehn Fuß hoch wäre. Nur vierhundert Mann hatte Aratus beysammen, eine Gefahr zu bestehen, welche er sich mit sechzig Talenten erkaufte hatte. Mit hundert Mann drang er glücklich in die Stadt, und stürmte das Schloß, ehe ihm die übrigen dreihundert zur Hülfe kommen konnten. Mit Tagesanbruch war die Festung erobert. Aber für Griechenlands Unabhängigkeit war damit am Ende nichts gethan. Einheimische Zerrüttungen, Haß eines griechischen Volkes gegen das andere nöthigten den Aratus seinen schönen großen Plan aufzugeben, und sich selbst den Macedoniern in die Arme zu werfen. Griechenlands Freiheit war einmal nicht wieder herzustellen. Aratus starb am langsamen Gifte, einem Geschenke seines königlichen Freundes, Philipp des Dritten.

Philopoemenes.

Um die Zeit, als Aratus seine anfangs so ruhmvolle Laufbahn betrat, ward Philopoemen aus Megalopis in der Schule jener Philosophen gebildet, welche sich vorzüglich mit Staatskunst beschäftigten. Aber er ward mehr Soldat, als Staatsmann. Laufen, Fechten, Reiten,

ten, Kriegswissenschaften waren von Jugend an seine Freude; den Faustkampf und das Ringen verachtete er, weil sie den tauglichsten Körper zum Fechten und Kriegshandwerke untauglich machten. Denn solche Athleten mußten durch vieles Essen und Trinken und durch regelmäßige Abwechslung der Ruhe und Bewegung ihr äußerliches Ansehen zu erhalten suchen; da hingegen ein Soldat sich an Hunger und Durst, an Frost und Hitze und Nachtwachen gewöhnen muß. Gegen Abend gieng er täglich aufs Land, schlief auf schlechter Streu, stand früh auf, arbeitete dann mit seinen Knechten im Felde oder Weingarten. bis zur Stunde, wo in der Stadt die Geschäfte anfiengen. Noch im siebzigsten Jahre führte er die Reuterei selbst ins Treffen, und war der letzte beim Rückzuge. Wer in der Nähe mit ihm zu fechten wagte, war verlohren. Von seiner persönlichen Tapferkeit führt Plutarch ein Beyspiel an, dem man, wenn er es nicht so umständlich erzählte, Glauben versagen müßte. In einer Schlacht springt er in voller Rüstung vom Pferde, dringt auf einem sumpfigen Boden in den Feind, und wird mit einem Wurfspeeße durch beyde Hüften geschossen. Wie gefesselt muß er vom Streit ablassen; indeß wird das Gefechte hitziger; er strengt alle Kraft zum Fortgehen an, der Speeß bricht in der Mitte, er läßt nun beyde Stücke heraus ziehen, ergreift sogleich wieder den Degen, und dringt zum vordersten Gliede vor. Epaminondas war sein
Vor:

Vorbild; er erreichte es an Tapferkeit, Kriegskennntniß, Gleichgültigkeit gegen Reichthum und Einfachheit im Lebenswandel. Einst, da er schon Feldherr der gesammten achaischen Kriegsmacht war, hatte er einem Manne in Megaro wissen lassen, er werde bey ihm einkehren. Er kömmt ohne Begleitung an; der Mann ist ausgegangen; die Hausfrau, mit Zubereitung der Mahlzeit beschäftigt, hält ihn für einen Bedienten des Generals, und bittet ihn, ihr Handreichung zu thun. Philopoemen wirft seinen Oberrock ab, greift zur Art, und spaltet Holz. „Was ist das, Philopoemen? ruft der zurückkehrende Mann — was sonst, als die Strafe, daß ich einen so schlechten Rock trage.“ — Kriegsheute verwendete er auf Waffen, Pferde, Loskaufung der Gefangenen; sein angeerbtes Vermögen suchte er allein durch Feldbau zu vergrößern. Letzteres betrachtete er als eine wichtige Sache, weil er meinte, wer sich fremden Gutes enthalten solle, müsse eigenes rechtmäßig erworbenes Vermögen haben. Die Spartaner, welche einige Zeit glaubten, an ihm einen Beschützer der Freiheit zu haben, boten ihm ein Geschenk von mehr als hunderttausend Thalern. Er wies es mit der Erklärung von sich: „Spartaner sollten nicht ihre Freunde und rechtschaffne Männer zu bestechen suchen; deren Hülfe könnten sie unentgeltlich haben; lieber sollten sie damit bösen Bürgern in ihren Versammlungen den Mund schließen; es wäre vortheilhafter, Feind

Feinden, als Freunden, Freimüthigkeit abzu-
kaufen.

So wie aber Philopoemen es dem Epaminondas in diesen Dingen gleich, vielleicht zuvor that: so wenig glich er ihm an ruhiger Ueberlegung in Staatsfachen, an menschenfreundlichen Gesinnungen, an gefälligem Betragen. Er war heftig und rachsüchtig. Unzufrieden mit den Spartanern rastete er nicht, bis er sie aufs Aeusserste gebracht, ihre Stadt entwaffnet, ihre Staatsverfassung über den Haufen geworfen hatte. Er verkaufte dreitausend Einwohner des Landes in Sklaverei, und ließ achtzig, ja nach einer andern Erzählung dreihundert Spartaner hinrichten, welche nicht seines Sinnes waren. Und das that er zu einer Zeit, als, wie er selbst wohl einsah, die Römer in Griechenland für alle Griechen Ketten schmiedeten. Er starb eines schmähhlichen Todes. Bey einem Kriege mit den Messeniern, welche ihm unendlich viel zu verdanken hatten, stürzte er vom Pferde; er lag ohne Bewußtseyn da; ward gefangen, und die niederträchtige Kotte eines gewissen verruchten Dinokrates — Dinokrates und feiger Bösewicht sind seitdem gleichbedeutende Wörter — richtete ihn im gemeinen Gefängnisse mit Gift hin. Er starb wie ein Mann. „Hat man keine Nachricht von meinen Reutern, namentlich vom Lykortas?“ fragte er den Gerichtsdigener, welcher ihm den Giftbecher reichte. Auf die Antwort „die meisten sind entkommen“ nickte er

er seinem Todesboten freundlich zu, und trank mit den Worten: „schön! so sind wir doch nicht alle unglücklich gewesen“ seinen Tod. In Korinthas rächte ihn; der größte Theil von Griechenland feierte sein Leichenbtgångniß, in vielen Städten errichtete man ihm Denksäulen; Messenien ward verheert; Dinokrates zu Tode geprügelt; die Kriegsgefangenen wurden an seinem Grabe gesteiniget.

Römische Devotion

oder freiwilliges Hingeben in unvermeidlichen Tod für das Vaterland.

Devotion war eine abergläubische Handlung, durch welche man wählte, erzürnter Götter Strafgerechtigkeit, wie durch einen Blitzableiter, von sich auf andere Menschen abzulenken. Die Götter, raisonnirte man, sind beleidiget; sie wollen ein Sühnopfer haben; gleich viel ist es, wer als solches blutet, wenn nur ein Opfer der Versöhnung abgeschlachtet wird. Ein solches Sühnopfer aber kann fremde Sünden, die es auf sich nimmt, zugleich mit auf andere legen, und damit der Götter Strafe auf dieselben leiten. So lange nun der gemeine Mann dumm genug blieb, solche vernunftwidrige Vorstellungen für wahr zu halten, so machte man in verzweifeltsten Umständen von der Devotion Gebrauch, um den sinkenden Muth des Volkes, vor andern in Schlachten, zu heben. Das erste Beyspiel dieser

fer Art gab der Konsul Decius in einer Schlacht mit den Lateinern. Als die Römer wichen, rief er dem zweiten Konsul zu: „Hier ist Hülfe der Götter nöthig! auf! Staatspriester des römischen Volks! sage vor die Worte, mit welchen ich mich für unsere Legionen den Göttern der Unterwelt zum Sühnopfer hingebe.“ Der Priester ließ ihn sein Haupt verhüllen, auf einen Wurffpieß treten, und folgende Worte nachsprechen: „Janus, Jupiter, Vater Mars, Quirinus, Bellona, Laren *) Herden, Götter der Heimath, Götter, die ihr Macht habt über uns und unsre Feinde, und ihr Götter der Unterwelt zu euch bethe ich, euch stehe ich an, eure Gnade bitte ich, und heische, daß ihr dem römischen Volke der Quiriten Kraft und Sieg schenket, und die Feinde des römischen Volkes der Quiriten schrecket, ängstiget, tödret. So wie ich ihr bethe und gelobe, so weihe ich für den Staat der Quiriten, für das Heer, für die Legionen, für die Hülfsstruppen des römischen Volks der Quiriten, die Legionen und Hülfsstruppen der Feinde zugleich mit mir selbst den Göttern der Unterwelt und der Erde.“ Damit sprengte er unter den dichtesten Haufen der Feinde, und fochte bis er seinen Tod fand.

Mana

*) Haus- und Familiengötter.

Manlius Torquatus, d. h. mit der
goldnen Halskette.

Rom befand sich selten in so großer Gefahr, als bey dem Kriege mit den vereinten Galliern und Lateinern. Letztere kannten als alte Bundsgenossen der Römer, die Kriegskunst derselben, und wichen ihnen nicht an Tapferkeit. Manlius, der römische Feldherr erwartete alles von der Kriegszucht seiner Truppen. Er hatte es bey Todesstrafe verboten, sich einzeln mit dem Feinde in ein Gefecht einzulassen. Einstmals wird sein Sohn mit einem Trupp Reuter auf Recognoscirung ausgeschiedt. Ein feindlicher Offizier fordert ihn zum Zweikampfe, wenn er anders keine Memme wäre. Diesen Verdacht kann der Jüngling nicht ertragen; er nimmt den Zweikampf an, tödtet den Feind, und legt unter Jubelgeschrei der Soldaten die erfochtene Waffenrüstung zu des Vaters Füßen, mit den Worten: diese von einem getödteten Feinde erbeutete Rüstung bringe ich dir, um aller Welt zu beweisen, daß ich wirklich dein Sohn bin. Ohne sich lange zu bedenken, wandte der Konsul sein Angesicht vom Sohne ab, und befahl dem Heere das Signal zu geben, sich vor dem Generalsquartier zu versammeln. Als dieses geschehen war, hob er also an: „Sintemal du, Titus Manlius, ohne Scheu vor des Konsuls Befehl, vor des Vaters Majestät, gegen unsre Order ausserhalb Reihe und Glied mit dem Feind-

Feinde gefochten, und so weit es auf dich an-
 kommen ist, die Kriegszucht, durch welche die
 römische Macht bis auf diesen Tag fest gestan-
 den, aufgelöset, mich aber in die Nothwendig-
 keit gesetzt hast, daß ich entweder der Republik,
 oder meiner selbst und der Meinigen vergessen muß:
 so wollen wir lieber des Verbrechers Strafe tra-
 gen, als daß die Republik zu ihrem so großen
 Schaden unsere Fehler büße. Wir werden ein
 trauriges, aber für unsere jungen Krieger auf
 lange Zukunft heilsames Beyspiel seyn. Mich
 vor meine Person rührt freilich, wie die uns an-
 gebohrne Kindesliebe, so dieser Beweis einer
 durch ein Phantom von Ruhm getäuschten Tap-
 ferkeit. Allein da entweder durch deinen Tod
 der Konsuln Befehl Unverletzbarkeit erhalten,
 oder durch deiner That Strafflosigkeit auf immer
 abgeschafft werden müssen: so glaube ich, daß
 selbst du, wenn ein Tropfen meines Blutes in
 dir ist, dich nicht weigern wirst, die durch deine
 Schuld zu Boden geworfene Kriegszucht, durch
 deine Strafe herzustellen. Auf! Victor! binde
 ihn an den Todespfahl.“ Alle Umherstehende
 schwiegen bey einem so schrecklichen Befehle we-
 niger aus Folgsamkeit, als aus Bestürzung,
 nicht anders, als ob die Nichtart über ihrem
 Nacken gezückt wäre. Aber wie sich ihre Bes-
 sinnung vom Staunen erholte, wie der Kopf
 fiel, das Blut floß, erhob sich aus Aller Mun-
 de lautes Geschrei, Klagen und Verwünschun-
 gen. Man bedeckte den Leichnam mit der feind-
 lichen

lichen Waffenrüstung, und nie ist ein Krieger unter allgemeiner Theilnehmung unter die Erde gebracht worden, als er.

Lucius Papius als Dictator.

Die Römer waren in einen gefährlichen Krieg mit den Samniten verwickelt. Papius mußte auf einige Tage nach Rom; er befohl seinem unter ihm kommandirenden General, dem Quintus Fabius, sich schlechterdings nicht in eine Schlacht einzulassen. Dieser aber ersieht seinen Vortheil, und schlägt die Feinde auf's Haupt. Auf die erste Nachricht davon eilt Papius ins Lager, und stellt den Sieger vor ein Kriegsgericht. Nach dem Gesetze war seine Beurtheilung zum Tode unvermeidlich; denn er hatte gegen eine bestimmte Order gehandelt. Das Heer tumultuirt; Papius läßt sich nicht schrecken; Fabius entwischt nach Rom; Papius ihm auf der Stelle nach. Der Vater des Fabius appellirt an die Tribunen, an das Volk; alles nimmt sich des Beklagten an. Papius bleibt unbewegt; er hält Gericht vor der Volksversammlung, besteht mit eigener Lebensgefahr auf Vollstreckung des Gesetzes auf Verurtheilung. Alles Drohen, Loben und Tosen der Tribunen und des Volks rührt ihn nicht, bis endlich die Tribunen rechtlicher Vertheidigung entsagen, zum Bitten um Verzeihung sich herablassen, und der Beklagte zu des Dictators Fuß

Trüffen niederfällt, und um Gnade steht. „So
 ist's recht, Quiriten! sagte nun Papirius; die
 Kriegszucht hat gesiegt! die Majestät des Kriegs-
 befehls hat gesiegt! es war die Frage, ob sie von
 heute an noch gelten sollten. Fabius wird
 nicht frei gesprochen, daß er, indem er gegen
 Obergenerals Befehl eine Schlacht lieferte, kein
 Verbrechen begangen habe; er wird, als schul-
 dig verurtheilt, dem römischen Volke geschenkt;
 geschenkt dem Tribunat, welches ihn nicht recht-
 lich, sondern bittweise zur Hülfe kömmt. Lebe
 also Fabius; glücklicher bist du durch die Ein-
 stimmung aller Bürger zu deiner Rettung, als
 durch den Sieg, worauf du noch vor wenigen
 Tagen so stolz warest. Lebe! ob du wohl eine
 That gewagt hast, welche dir selbst dein eigener
 Vater, wenn er hier an dieser Stelle säße, nicht
 verziehen haben würde. Mit mir, hast du Lust,
 kannst du das vorige Einverständniß erneuern;
 dem römischen Volke aber, dem du dein Leben
 zu danken hast, kannst du keinen bessern Dank
 erzeigen, als wenn du dir diesen heutigen Tag
 zur Lehre dienen lässest, sowohl im Felde als das
 heime dem Befehle des Gesetzes zu gehorchen.“

Welch eine Höheit des Geistes! welch ein
 Mannesinn; herrscht er in einer Nation, so kann
 ihn keine Gewalt tödten, als — — Luxus!

Pyrrhus.

Soldat vom Scheitel bis auf die Ferse!
 Soldat aus Leidenschaft! persönlich tapfer wie
 ein Wilder! unbezwingbar durch Unglück, groß-
 mütigen Herzens darben und tiefen politischen
 Blickes in die Zukunft, wenn ihm nicht Kriegs-
 lust im Wege stand. Als ihn einer von seinen
 Söhnen fragte: „wer soll dein Nachfolger auf
 dem Throne seyn? antwortete er, den damali-
 gen Zeitumständen gemäß: wer den schärfsten
 Degen führen wird.“ Cynaeas, sein Ver-
 trauer und Principalminister, sagte er bey ei-
 ner andern Gelegenheit, „hat mir durch seine
 Beredsamkeit mehr Städte erworben, als mei-
 ne Waffen.“ Und als er Sizilien verließ: „welch
 einen Kampfplatz hinterlassen wir den Römern
 und den Karthaginensern.“

Hannibal.

Wenn es wahr ist, woran Niemand zweis-
 felt, daß das römische Volk alle Völker der Er-
 de an Tapferkeit übertroffen hat; so ist es nicht
 weniger wahr, daß, so weit alle Nationen dem
 römischen Volke an Mannhaftigkeit, eben so
 weit alle Feldherrn dem Hannibal an Kriegser-
 fahrenheit nachstanden. Denn so oft er in Italien
 mit Römern geschlagen hat, gieng er als der
 Ueberlegene aus dem Gefechte. Hätte ihn nicht
 Neid daheim geschwächt, so möchte er vielleicht
 die

die Römer bezwungen haben. Allein die Eifersucht vieler siegte über die Bravheit eines Einzigen. Er indeß blieb bey dem, ihm gleichsam angeerbten väterlichen Hass, gegen die Römer, so unwandelbar, daß er ihn nicht überlebte. Auch dann noch, als er aus seinem Vaterlande verbannt, fremder Unterstützung nöthig hatte, ließ er keinen Augenblick nach, durch Kampf und Herz die Römer zu bekriegen.

Dem ohne des mazedonischen Philipps zu gedenken, in welchem er, ohne ihn selbst gesprochen zu haben, den Römern einen Feind aufgerufen hat: so entzündete er in dem der mächtigsten aller Könige damaliger Zeit, im Antiochus, eine solche Kriegslust, daß er vom rothen Meere her Anstalten machte, Italien mit Krieg zu überziehen. Römische Gesandten kamen bey dem Könige an, theils desselbigen Gesinnungen zu erforschen, theils durch Intriguen den Hannibal verdächtig zu machen, als ob er ihn, durch sie erkaufte, anders denke, als bisher. Es gelang ihnen. Hannibal merkte es; er sah sich von dem geheimen Cabinet ausgeschlossen, trat bey einem günstigen Augenblicke den König an, und nachdem er umständlich von seiner Redlichkeit, von seinem Römerhass gesprochen hatte, setzte er hinzu: „mein Vater, Hamilkar, als er, da ich noch ein neunjähriger war, zum Knaben Kommando nach Spanien von Karthago abgehen wollte, brachte Jupiter dem Großen, dem Gütigen ein Opfer dar. Während dieser religiösen

Handlung fragte er mich, ob ich mit ihm ins Lager wollte? da ich dieses Anerbieten mit Freuden annahm, und ihn bath, er möchte sich nicht bedenken, mich mitzunehmen: so sagte er, gut, ich will es thun, wenn du mir versprichst, was ich verlange. Mit diesen Worten führte er mich zum Altar, auf welchem er opfern wollte; ließ Jedermann weggehen, befahl mir, meine Hand auf den Altar zu legen und zu schwören, daß ich niemals der Römer Freund werden wolle. Bis auf diesen Augenblick habe ich diesen, meinem Vater geschwornen Eid dermaßen gehalten, daß kein Mensch zweifeln sollte, daß ich ihn, so lange ich lebe, mit derselben Entschlossenheit halten werde. Hegst du also freundschaftliche Gesinnungen gegen die Römer, so handelst du klug, daß du es mir verschweigst! Denkst du aber auf Krieg, so wirst du dich selbst betrügen, wenn du dich nicht vor allen Andern an mich hältst.“

Bei zweifelloser Tapferkeit verstand er sich trefflich auf Kriegslisten. Hierauf haben die Alten überhaupt vielen Werth gelegt. Seit Einführung des Schießgewehres hat man gemeint, ihrer entbehren zu können. Allein in unsern Tagen haben französische Generale die Brauchbarkeit derselben so deutlich gezeigt, daß man sie mit Händen greifen mußte. Man sollte sich daher auch den Ausdruck: „Kriegshandwerk“ nach gerade abgewöhnen. Hannibal befand sich im Neapolitanischen von dem römischen Feldherrn,

herrn, Fabius, welcher ringsumher Anhöhen besetzt hatte, eingeschlossen. In einer finstern Nacht läßt Hannibal einer Menge Ochsen Reißbündel an die Hörner binden; diese Reißbündel anzünden und die Ochsen auf allen Seiten nach den Anhöhen treiben. Indes die Römer über das hin- und herlaufende Feuer und Gebrülle stußten, entwischt Hannibal mit seinem Heere.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Zama that er was möglich war, die Staatskasse zu füllen, und Kräfte zu einem nochmaligen Kampfe zu sammeln. Aber Einer kann nicht Alles. Er mußte flüchten, die Römer verfolgten ihn mit unversöhnlichem Haffe; die Karthager hatten nicht Muth, nicht Kraft, ihn zu schützen. Antiochus in Asien unterlag den Römern, weil er Hannibals Rath nicht befolgte. Hannibal flüchtete vor der Hand nach Kreta, in die Stadt Gortyna. Die Kretenser waren von jeher im Ruf, abgefeymte Spitzbuben und Betrüger zu seyn! Hannibal hatte vieles Gold und Silber bey sich. Er merkte bald, daß die Herrn in Gortyna ihn meuchelmorden wollten, um ihn beerben zu können. Er betrog sie aber. Er füllte eine Menge von Töpfen mit Bley, oben drauf goß er eine dünne Rinde von geschmolzenem Golde und Silber. Diese Gold- und Silbertöpfe legte er öffentlich zur Verwahrung in einem Tempel nieder; verbarg sein Geld in hohle eberne Statuen, welche er als Kunst-

Kunstwerke bei sich führte, und vor seinen Zimmern, als Dinge von nicht großem Metallwerth liegen ließ. So entkam er ohne Gefahr mit seinen Schätzen nach Bithynien, zum Könige Prusias.

Auch diesen hegte er gegen die Römer auf, und zum Kriege mit Roms Freunde, dem Könige von Pergamus, Eumenes. Aber dieser mit seinen Bundsgenossen hatte eine überlegene Seemacht. Hannibal beschließt dem unerachtet ein Seegefechte. Alle Schiffskapitaine erhalten Befehl, auf des Eumenes Schiff loszugehen, das Schiffsvolk aber, auf dem Lande so viele Schlangen als möglich, zu sammeln, und in irdene Gefäße zu verschließen. Um zu wissen, auf welchem Schiffe König Eumenes sich aufhalte, schickt er vor der Schlacht einen Offizier mit der Stillstandsflagge an den Feind. Dieser wird natürlich an des Königs Schiffs gebracht, giebt seine Briefe ab, und segelt davon. Der Brief enthielt spöttische Beleidigungen. Ehe Eumenes errathen konnte, was das bedeute, stürzten die feindlichen Schiffe auf ihn zu; er entkam mit Mühe. Auf den übrigen Schiffen seiner Flotte entstand lautes Gelächter, als man den Hannibal mit Kochtöpfen Kanoniren sah; aber auf das Gelächter folgte allgemeine Verwirrung, die Schiffe waren mit Schlangen angefüllt, und die Mannschaft konnte weiter nicht an Fechten denken. Sie segelten davon.

Zu

Zulezt verrieth Prusias seinen Gastfreund; er verstattete den Römern, ihn in seinem Hause gefangen nehmen zu lassen. Hannibal, da er alle Wege zum Entweichen gesperrt sah, nahm Gift. „Laßt uns, sagte er, das römische Volk, weil es den Tod eines alten Mannes nicht abwarten kann, von seiner vieljährigen Furcht befreien. Groß und glorreich wird der Sieg nicht seyn, welchen Flaminius (so hieß der römische Gesandte am Hofe des Prusias) über den wehrlosen und verrathenen Hannibal davon trägt. Wie sehr römischer Nationalcharakter sich verändert habe, davon wird der heutige Tag zeugen. Vormals warnten Römer den Pyrrhus, als er, ihr Feind, mit einem Heere in Italien stand, vor Vergiftung; ist haben sie einen Mann vom ersten Range abgeordnet, den Prusias zu überreden, seinen Gastfreund schändlicher Weise zu morden.“

Publius Kornelius Scipio und Hannibal

haranguiren ihr Heer vor der Schlacht am Ticino.

Wenn ich, Krieger, jenes Heer zur Schlacht führte, welches ich in Gallien bey mir gehabt habe, so wäre es unnöthig, öffentlich zu euch zu sprechen. Denn warum sollte ich entweder jene Keuterei, welche die feindliche an der Rhone so leicht schlug, oder jene Infanterie aufmuntern,
mit

mit welcher ich eben diesen Feind hier auf der Flucht verfolgt, und ihm dadurch, daß er einer Schlacht auswich, das Geständniß abgezwungen habe, er sey von uns besiegt. Nun aber, da jenes Heer für die spanische Provinz bestimmt ist, und da, wo römischer Senat und Volk es will, unter Anführung meines Bruders Cnejus Scipio und unter meinem Oberbefehl im Felde liegt: so habe ich mich, damit ihr einen Consul gegen Hannibal und Karthager an eurer Spitze haben möchtet, freiwillig zu diesem Kommando angeboten, und es ist schicklich, daß ein neuer Feldherr einige Worte mit seinen neuen Kameraden spricht. Damit ihr weder mit der Art dieses Krieges, noch mit diesem Feinde unbekannt bleibt, so sage ich euch, Krieger, ihr habt mit Jenen zu fechten, welche ihr zu Wasser und zu Lande im vorigen Kriege überwunden habt; von welchen ihr seit zwanzig Jahren Tribut hebet; von welchen ihr, als den Preis eurer Waffengewalt, Sizilien und Sardinien im Besitz habt. Bey diesem neuen Kampfe also werdet ihr und jene euch in derselben Lage befinden, wie Sieger und Besiegte. Iht wollen sie fechten nicht aus Muth, sondern aus Noth; wenn ihr anders nicht glauben wollt, daß sie, die mit ihrer noch ungeschwächten Macht einer Schlacht auswichen, nachdem sie die Hälfte ihres Fußvolks und ihrer Reuterei bey dem Uebergange über die Alpen verlohren haben — denn es sind ihrer beynabe mehrere um als davongekommen —

hös

höhern Muth gefaßt haben. Aber vielleicht denkt Einer und der Andere, es sind ihrer zwar Wenige aber sie sind kraftvoll an Geist und Körper, ihre Stärke und Gewalt wird kein Widerstand aushalten können. Nein, es sind bloße Menschengestalten, Menschenschatten, ausgemergelt durch Hunger, Kälte, Mangel an Pflege, braun und blau gestoßen und gefallen zwischen Felsen und Klippen. Ueberdem sind ihnen Arme und Beine erfroren, ihre Muskeln durch Schnee und Schlackwetter erschlaft, ihre Glieder starren vor Kälte, ihre Waffen sind zerbrochen oder doch schadhast, ihre Pferde lahm und abgemattet. Mit so einer Keuterei, mit so einem Fußvolke habe ihr zu fechten; ihr habe nicht den Feind, sondern des Feindes letzten Rest vor euch. Ich besorge nichts weiter, als daß man vielleicht, wenn ihr werdet geschlagen haben, sagen möchte, die Alpen hätten den Hannibal überwunden. Doch vielleicht war es so recht, daß mit einem bundbrüchigen Feldherrn und Volke die Götter den Krieg ohne menschliches Zuthun anfangen und beynah zu Ende brächten; wir aber, die wir nach den Göttern zunächst beleidiget sind, den letzten Schlag thaten.

Ich fürchte nicht, daß man glaube, ich spräche mit solcher Zuversicht nur, um euch Muth zu machen, und daß es mir aber ganz anders ums Herz wäre. Ich konnte ja in meine Provinz, wohin ich schon auf dem Wege war, ich konnte, sage ich, mit meinem Heere nach Spanien

nien gehen! da hätte ich an meinem Bruder einen Rathgeber und Theilnehmer an Gefahr, statt des Hannibals einen Adrubal zum Feinde, und damit einen leichtern Feldzug zu machen gehabt. Dem unerachtet als ich längst der Gallischen Küste hin segelte, und von diesem Feinde hörte, landete ich; schickte die Reuterei voraus, und schlug mein Lager an der Rhone auf. Mit der Reuterei schlug ich den Feind, so oft sich Gelegenheit handgemein zu werden fand; das Fußvolk, welches in Eilmärschen, wie auf der Flucht, fortzog, konnte ich zu Lande nicht einholen; ich schiffte mich also wieder ein, eilte so schnell als möglich, und stellte mich ihm am Fuße der Alpen entgegen. Nun was meint ihr, bin ich diesem fürchterlichen Feinde, indem ich eine Schlacht vermeiden wollen, in die Hände gefallen, oder bin ich ihm vorsätzlich auf der Ferse gefolgt? fordre ihn auf und zwinge ihn zur Schlacht? wir wollen es doch versuchen, ob seit zwanzig Jahren das Land andere Karthager hervorgebracht hat, oder ob es noch dieselben sind, welche bey den Aegadischen Inseln gefochten, welche bey dem Gebürge Erux *) ihr Leben, Kopf für Kopf für achtzehu Denarien **) erkaufte haben, ob Hannibal, wie er sich rühmt, durch seine Märsche ein zweiter Herkules geworden, oder von seinem Vater als zinnspflichtig und unterthänig dem römischen Volke hinterlassen wor-

*) In Sizilien.

**) Zwei Thaler und sechs gute Groschen.

worden sey. Verfolgte ihn nicht der Götter Rache wegen Sagunts Zerstörung: o wahrhaftig! er würde, wenn auch nicht auf sein besiegtes Vaterland, wenigstens doch auf seine Familie, auf seinen Vater, auf den vom Hamilkar gezeichneten Vertrag einen Rückblick werfen; auf des Hamilkars Handschrift, welcher auf Befehl unsers Konsuls, seine Mannschaft vom Erycischen Gebürge abführte; welcher die harten, den Karthagern aufgelegten Bedingungen trauernd und knirschend annahm; welcher den Vertrag schloß, Sizilien zu räumen, Tribut dem römischen Volke zu zahlen. Daher Krieger, wünschte ich, daß ihr nicht mit eurer gewöhnlichen Tapferkeit fechten möchtet, sondern mit einem gewissen Unwillen und Zorne, zum Beyspiel, als wenn ihr eure Sklaven in Waffen gegen euch sähet. Es stand bey uns, die im Erycischen Gebürge Eingeschloßnen durch den erbärmlichsten Tod, durch Hunger zu tödten; es stand bey uns, mit der siegenden Flotte nach Afrika überzufehen, und binnen wenigen Tagen, ohne Schwerdschlag, Karthago zu vernichten. Wir verziehen den Flehenden; wir entließen sie aus der Einschließung, wir machten Frieden mit Besiegten, ja wir nahmen sie, als sie der afrikanische Krieg ängstigte *), in unsern Schutz. Für diese Wohlthaten kommen sie unter den Jahren eines Jünglings, und greifen unser Vaterland an. Ach! möchte dieser Kampf nur Ruhm gela

*) Es war ein innerer Krieg mit ihren Lohnsoldaten.

gelten, nicht Selbsterhaltung! Ihr habt nicht für den Besitz von Sizilien und Sardinien, wovon ehemals die Rede war, ihr habt für Italien zu fechten! hinter uns ist kein Heer, welches, wenn wir nicht siegen, sich dem Feinde entgegen stelle; es giebt keine zweiten Alpen, während deren Uebergange frische Truppen gesammelt werden könnten! hier müßt ihr euch wehren, als ständet ihr unter den Mauern Roms! Jeder von euch denke daran, daß er nicht sich, seinen Körper, sondern sein Weib, seinen Kleinen zu vertheidigen habe; er denke aber nicht blos an die Seinigen, sondern auch daran, daß der römische Senat, das römische Volk, ihre Augen auf unsere Fäuste gerichtet haben. Von unserm Muthe, von unserer Tapferkeit hängt Rom's und des römischen Reichs Schicksal ab. So Scipio!

Hannibal haranguirte die Seinigen auch. Aber ehe er das that, ließ er von den Gefangenen unter sich fechten, wer Lust hatte, damit seiner Fesseln Entledigung zu verdienen. Sie fochten so, daß die Zuschauer nicht weniger den Fallenden, als den Siegern Beyfall gaben. Als einige solche Gefechte geendiget waren, hub er also an: „wenn ihr dieselbe Empfindung, welche ihr ißt bey fremder Gefahr geäußert habt, in der Beurtheilung eures eignen Schicksals behaltet: dann, Krieger, haben wir gestiegt. Diese Gefechte waren kein bloßes Schauspiel zur Belustigung, sondern Vorspiel eures eignen bes
vors

vorstehenden Schicksals. Ich glaube nicht, daß eure Gefangene schwerere Fesseln, dringendere Noth umgeben, als euch. Zur Rechten und Linken schließen euch zwei Meere ein; zur Flucht habt ihr auch nicht ein einziges Schiff. Vor euch ist der Po, ein größerer und reißender Fluß, als die Rhone. Im Rücken drängen die Alpen, welche ihr kaum bey vollen Kräften und frohem Muthe überstiegen habt. Hier, Krieger, müßt ihr, sobald euch der Feind unter die Augen kömmt, siegen oder umkommen. Eben dieselbe Nothwendigkeit, welche euch zum Fechten zwingt, zeigt euch, wenn ihr sieget, Belohnungen, wie sie Sterbliche von den Göttern nur immer wünschen können. Wenn wir auch nur Sizilien und Sardinien, die unsern Vätern entrisen worden, durch unsere Tapferkeit wieder eroberien: so wäre das schon herrlicher Preis. Nein, alles, was die Römer durch so viele Triumphe erworben und aufgehäuft haben, wird sammt desselben Herren unser seyn. Auf also, ergreift für einen so hohen Preis die Waffen! die Götter werden euch beystehen! Lange genug habt ihr, da ihr in Lusitaniens und Celtiberiens wüsten Gebürgen dem Wilde nachgejaget, keinen würdigen Lohn eurer Strapazen und Gefahren gesehen! es ist nun endlich einmal Zeit, daß ihr, die ihr einen so weiten Weg über so viele Gebürge, Flüsse, durch so viele kriegerische Völker gemacht habt, einen einträglicheren Dienst antretet, und reiche Vergeltung einsamlet. Hier hat das Schicksal

eurer

eurer Mühseligkeiten Endpunkt gesetzt; hier wird es den Ausgedienten würdige Belohnung geben. Wähnt nicht, daß, so groß dieser Krieg dem Namen nach scheint, eben so schwierig der Sieg seyn werde. Oft hat ein verachteter Feind blutigen Kampf gekämpft, und mächtige Völker und Könige sind durch einen geringen Glücksumschlaß überwunden worden. Denn abgerechnet das Wetterleuchten des römischen Namens, was ist es, worinnen sie sich euch gleich stellen könnten? ich sage nichts von euren zwanzig so tapfern, so glücklichen Feldzügen! von des Herkules Säulen, vom Ocean und von der Erde letzten Grenzen, seyd ihr durch Spaniens und Galliens kriegerischste Völkerschaften siegend bis hierher gekommen; nun werdet ihr mit einem ungeübten, in diesem Sommer schon geschlagenen, von Galliern umzingelten Heere zu fechten haben, welches seinen Feldherrn so wenig kennt, als es von ihm gekannt wird. Soll ich etwa eine Vergleichung anstellen zwischen ihm und mir, der ich, ich möchte fast sagen, im Generalszelte meines Vaters, jenes berühmten Feldherrn, gebohren, wenigstens aufgewachsen bin; soll ich mich, den Wändiger Spaniens und Galliens, den Sieger nicht nur der Alpenbewohner, sondern was weit mehr sagen will, der Alpen selbst, mit jenem General von sechs Monathen her, der seiner Armee eigentlich davon gelaufen ist, vergleichen? mit ihm, der, wenn man ihm ist Römer und Karthager ohne Fahnen vorführen sollte, ganz
ge

gewiß nicht wissen würde, welches Heeres Konsul er wäre! Allerdings setze ich also Werth darauf, daß keiner von euch Kameraden da steht, vor dessen Augen nicht mehr als einmal eine tapfere That gethan hätte; dem ich nicht, Augenzeuge seiner Tapferkeit, die Belohnung seiner nach Zeit und Ort unvergeßnen Verdienste ertheilen könnte. Mit euch also, denen ich tausendmal öffentlich gedankt, die ich tausendmal beschenkt habe, werde ich mehr euer Zögling als Feldherr, gegen Menschen anrücken, welche sich unter einander nicht einmal kennen.

Wohin ich meine Augen wende, sehe ich alles voller Muth und Stärke; ein versuchtes Fußvolk, Reuter aus den edelsten Völkern mit und ohne Zaum *); euch treue, tapfere Bundesgenossen, und euch; Karthager, die ihr für Vaterland und aus Rache fechten werdet. Wir haben den Krieg angefangen; wird sind als Feind in Italien herabgestiegen, und werden desto kühner und tapfrer fechten, je bessere Hoffnung, je größern Muth derjenige hat, welcher angreift, als der, so sich vertheidiget. Außerdem feuert und spornet unsern Muth an Schmerz, Beleidigung, unwürdige Behandlung. Zur Hinrichtung haben sie zuerst mich, euren Feldherrn, dann alle, die ihr Sagunt bekriegt habt, ausgeliefert verlangt; wären wir ihnen ausgeliefert worden, sie hätten uns unter den entseßlichsten Martern
hinz

*) So wie etwa sich iht schwere und leichte Reutere unterscheiden.

hingerichtet. Das grausamste, das übermüthigste Volk betrachtet alles in der Welt als das Seinige, als unterworfen seiner Willkühr. Es will uns vorschreiben, mit wem wir Krieg, mit wem wir Frieden haben sollen! Berge und Flüsse setzt es uns zu Grenzen, die wir nicht überschreiten sollen! ja es verändert oben drein noch die von ihm selbst bestimmten Gränzen. „Ihr sollt nicht über den Ebro gehen; ihr sollt nichts mit den Saguntinern zu schaffen haben; am Ebro liegt Sagunt; keinen Schritt weiter vorwärts.“ Ist es noch nicht genug, daß du, römisches Volk, unsre alten Provinzen, Sizilien und Sardinien raubst? auch Spanien willst du? und weichen wir hier, wirst du in Afrika landen? Doch was sage ich? du wirst in Afrika landen? sie haben in diesem Jahre zwei Konsuln, einen nach Afrika, den andern nach Spanien wirklich abgehen lassen; wir behalten nichts übrig, was wir nicht durch Waffengewalt behaupten. Mögen jene Menschen furchtsam und Memmen seyn, welche darauf rücksichtigen müssen, wen, indess sie selbst auf feindeleeren Straßen flüchten, ihre Güter, ihr Land zu Besitzern haben werden; euch ziemt es, tapfere Männer zu seyn, und dafür euch nun einmal zwischen Sieg und Tod kein Drittes mitten inne liegt, entweder zu siegen, oder scheint das Glück sich lange besinnen zu wollen, lieber auf dem Schlachtfelde, als auf der Flucht zu sterben. Steht dieser Gedanke fest und unwandelbar in eurer Seele, so, ich
 wie

ich wiederhole es, so habt ihr gesiegt; einen stärkern Bewegungsgrund zu Siegen, können selbst die unsterblichen Götter Menschen nicht darbiethen.

Wer sprach stärker und zweckbarer? und worinn liegt das Stärkere und Zweckbarere?

Markus Klaudius Marcellus.

Er lebte in jenen Tagen der Prüfung römischer Standhaftigkeit, in welchen Hannibal Italien von einem Ende zum andern durchzog. In allen Arten von Gefechten geübt, übertraf er sich sozusagen selbst in Zweikämpfen. Er schlug keine Ausforderung aus, und siegte allemal. So überwand er in dem Kriege mit den Insubrern und Galliern der letztern König Viridomar, den größten und stärksten Mann im ganzen Heere. Er war der dritte Römer, welcher das äufferst seltene Glück hatte, als Feldherr den feindlichen Feldherrn mit eigener Hand zu tödten, und seine Waffenrüstung ihm abzunehmen. Im zweiten punischen Kriege war er der Erste, welcher nach der entseflichen Niederlage bey Cannä, den Hannibal anzugreifen wagte, und ihn schlug. Mehrmals erhielt er zugleich mit dem Fabius den Oberbefehl im Felde, damit sein feuriger Muth von der ängstlichen Bedachtsamkeit dieses etwas gezügelten würde. Ihn nannte man das Schwerdt, den Fabius das Schild des Staats.

Exempth. 1. Thl.

R

mili-

militairische Größe zeugte Hannibal verschiedentlich. „Den Fabius, sagte er einmal, fürchte ich wie einen Lehrmeister, den Marcellus wie einen Feind. Jener verhindert mich, den Römern Schaden zu thun, dieser thut mir Schaden.“ Ein andermal, nachdem man sich mit gleichem Vortheile geschlagen hatte, both Marcellus den Tag darauf eine neue Schlacht an. Hannibal bath seine Truppen auszuhalten, „denn ihr seht ja, daß wir nach allen Siegen nicht Athen holen können, so lange wir uns diesen Menschen nicht vom Halse schaffen.“ Marcellus ward in sein Lager zurück geschlagen. Sobald seine Truppen sich gesammelt hatten, sagte er: „römische Waffen, römische Körper sehe ich hier, aber keinen einzigen Römer, die Truppen bathen um Nachsicht. Ueberwundenen, antwortete Marcellus, verzeihe ich nicht eher, als bis sie Ueberwinder sind. Morgen schlagen wir wieder; unsere Mitbürger in Rom müssen früher von eurem Siege, als von eurer Flucht Nachricht haben. Er schlug und siegte! Beym Herkules, rufte Hannibal aus, mit dem Manne ist nichts anzufangen! er kann weder Glück, noch Unglück ertragen. Siegt er, so läßt er uns keine Ruhe; wird er geschlagen, so nimmt er keine Ruhe an. Gegen den hat der Kampf kein Ende; als Sieger treibt ihn Muth, als Besiegten Schaamgefühl zu neuer Kühnheit.“

In seiner ganzen Größe zeigte er sich in Sizilien bey der Belagerung von Syrakus.

An

An der Spitze von sechzig Kriegsschiffen, unterstützt von einem zahlreichen Landheere, hatte er hier den fürchterlichsten Kampf zu kämpfen mit — dem Geometer Archimedes. Dieser Mann warf aus seinen Maschienen Pfeile und Steine auf einen Schuß in solcher Menge, daß ganze Glieder der römischen Soldaten niedergeworfen wurden. Er hob durch Balken mit eisernen Haaken, welche er von der Mauer herab lenkte, das Vordertheil der Schiffe so in die Höhe, daß ihr Hintertheil unter Wasser kam, schleuderte sie durch seine Maschienen an Felsen und Klippen, und wirbelte sie oberhalb dem Wasser herum. Ein große Belagerungsmaschine, welche auf acht neben einander befestigten Schiffen ausgestellt war, warf er durch drei Schiffe auseinander. Marcellus, verlor den Muth nicht, ob er es wohl arg fand, daß der Geometer mit seinen Schiffen, wie mit Beschern aus der See schöpfe, seine große Belagerungsmaschine geohrfeigt habe, und die hundertständigen Kiesen aus der Fabelzeit im Geschosswerfen, weit hinter sich lasse. Am Ende ward Syrakus durch Verrätherey erstiegen, und rein ausgeplündert. Marcellus konnte der Soldaten Wuth kaum vom Aufbrennen dieser Hauptstadt von ganz Sizilien zurück halten. Er war über sechzig Jahre alt, als er bey dem Recognosciren in einen Hinterhalt fiel, den Hannibal gelegt hatte, und ums Leben kam.

Fabius der Zauberer.

Als Knabe täuschte Fabius das Urtheil seiner Beobachter so sehr, daß man ihn wegen seines stillen Wesens, seiner Nachgiebigkeit, Schüchternheit und Langsamkeit im Lernen das kleine Schaaß nannte. Aber was man für Trägheit hielt, war kaltblütiger Gleichmuth, was man Blödsinn nannte, langsame aber feste Ueberlegung, und die Folge davon war eine Standhaftigkeit, welche sich durch nichts irren ließ. Zwar entgieng er dem Vorwurfe nie, daß seine Bedachtsamkeit etwas zu nahe mit Furchtsamkeit verwandt wäre. Indessen hemmte er doch damit des Hannibals, bis zu seinem Kommando von keinem aufgehaltene, Vorschritte, und bewies nach der Schlacht bey Cannä, einen Muth, welcher allein als Folge kalter Ueberlegung den Namen verdient. Alles Volk sah auf ihn, und nahm sein gleichmüthiges festes Betragen als Unterpfand an, daß nicht, wie es anfangs schien, alles verlohren wäre. Als er im Felde sein vorsichtiges Benehmen laut und allgemein für Feigherzigkeit tadeln hörte, antwortete er einigen Freunden, welche ihm riefen, diesen Vorwurf durch ein Wagesstück abzulehnen: „ich scheine ich blos feigherzig; seyn in der That würde ich es, wenn ich aus Furcht vor Spott von einem wohl durchdachten Plane abweichen wollte. Furcht zum Besten des Vaterlandes ist keine unehrliche Furcht; aber ein Befehlshaber, welcher

cher sich durch Schmähungen zu unklugen Unternehmungen verleiten ließe, würde es verdienen, seiner Untergebenen Sklav zu seyn.“ Der Landung des Scipio in Afrika widersezte er sich aus allen Kräften, weil er damit Italien selbst auf ein allzugewagtes Spiel gesetzt zu seyn meinte. Das Glück begünstigte den Kühnen, den Krieg endigte dieser einzige Streich. Deswegen aber ist es noch nicht ausgemacht, ob des Scipio Muth, oder des Fabius Furchtsamkeit bessere Vernunftgründe für sich habe? denn nach dem Erfolge allein darf man Güte und Schlechtheit einer Unternehmung nicht beurtheilen und würdigen. Sonderbar muß es einem vorkommen, wenn man liest, daß Fabius in der von ihm genommenen Vestung Tarent die vornehmsten Offiziere habe hinrichten lassen, damit es nicht bekannt würde, er habe die Stadt durch Verrätherei einkommen! Er, der auf wilde Tapferkeit keinen hohen Werth legte, der vieler Römer Leben damit geschont hatte, und der sonst zur Strenge nicht geneigt war! von letzterem einige Beispiele.

Ein durch Tapferkeit ausgezeichneter Marscher sprach im Lager vom Uebergehen zum Feinde. Fabius ließ ihn rufen: „ich höre, sagte er zu ihm, daß du nicht deinen Verdiensten gemäß belohnt bist; das ist nicht meine, sondern deiner Offiziere Schuld; künftig wende dich unmittelbar an mich.“ Damit schenkte er ihm eine vollstän-

ständige Waffenrüstung, und der Marsker blieb treu. Ein anderer Soldat, ein lukaner, entfernte sich oft zur Nachtzeit aus dem Lager. Fabius erkundigte sich, wie sich der Mensch im Uebrigen benehme? seine Offiziere gaben ihm das Zeugniß, er zeige sich als einen braven Soldaten. Fabius forschet nach der Ursache dieses nächtlichen Herumschweifens, und erfährt endlich, er habe eine Braut, die in der Nähe des feindlichen Lagers wohne. Er läßt das Mädchen durch eine Patrouille aufheben, verbirgt sie in seinem Zelte, läßt den Nachtschwärmer fordern, und empfängt ihn mit den Worten; „ich weiß, daß du gegen Kriegsgesetz handelst, und des Nachts aus dem Lager entweichest; übrigens aber ein braver Soldat bist. Dieserwegen verzeihe ich dir dein Verbrechen, will dir aber von heute an einen Wächter zugeben.“ Ehe noch der Lukaner eine Entschuldigung herstammeln kann, tritt seine Braut herein. Fabius übergiebt sie ihm: „da, die soll dich bewachen! sie hat für dich gutgesagt! beweise nun aber auch durch That, daß du keiner schlimmern Ursache wegen deinen Posten zuweilen verlassen hast.“

Sonst hielt Fabius pünktlich auf Konstitution und Gesetz. Sein Sohn war Konsul, und eben auf dem Marktplatz mit Regierungssachen beschäftigt, als der alte Fabius angeritten kömmt, ihn zu sprechen. Kaum bemerkt ihn der Konsul, als er ihm einen Victor mit dem

Be.

Befehle entgegen schickt, „wenn er den Consul sprechen wollte, sogleich vom Pferde abzustiegen.“ Indes die Umstehenden darüber Unwillen äussern, springt der alte Mann vom Pferde, eilt zum Consul, umarmt ihn: du hast recht gethan, mein Sohn! so müssen Männer denken, welche über Römer herrschen wollen! dadurch haben unsere Väter Rom's Macht gegründet und erweitert, daß sie des Vaterlands Würde ihrer Eltern und Kinder Ehre vorzogen.“ Daß so ein Mann auch anderer Aufopferung auch fähig seyn mußte, läßt sich erwarten. Als der Senat sich weigerte, zweihundert vierzig gefangene Römer auszulösen, schickte *Jabius* seinen Sohn aus dem Lager nach Rom, ließ einen Theil seiner Güter verkaufen, ranzionirte die Gefangenen, und nahm von keinem derselben Ersatz an. Er starb, ehe die Nachricht von dem Siege bey *Zama* anlangte.

Hannibal und Scipio vor der Schlacht bey *Zama*.

Die Karthager hatten während Waffenstillstandes, gegen ihr Versprechen, den *Hannibal* aus Italien abberufen, welcher, da er alle Früchte von sechzehn Feldzügen, von den blutigsten Siegen und seines Vaterlandes Seyn oder Nichtseyn dem ungewissen Ausgange einer einzigen Schlacht überlassen sah, eine Unterredung mit dem römischen Feldherrn verlangte. *Scipio*
be

bewilligte sie. Beyde Helben staunten einander einige Augenblicke an. Hannibal sprach zuerst. War es mir nun einmal vom Schicksal so zugetheilt, daß ich, der ich den Krieg gegen das römische Volk angefangen, der ich den Sieg so oft in meiner Hand gehabt habe, aus eigner Bewegung kommen, und Frieden nachsuchen sollte: nun so ist es mir angenehm, daß dich das Schicksal bestimmt hat, bey welchem ich ihn nachsuchen soll. Auch dir wird es bey vielen herrlichen Thaten nicht zum kleinsten Ruhme gereichen, daß dir Hannibal, dem die Götter so oft Sieg über Rom's Feldherrn geschenkt haben, habe weichen müssen; daß du diesem, früher durch eure, als durch unsre Niederlagen ausgezeichneten Kriege sein Ende angewiesen habest. Mag meinethalben auch hierinnen das Schicksal sein Spiel mit mir treiben, daß ich, so wie ich unter dem Konsulat deines Vaters die Waffen ergriffen, zuerst mit ihm als römischen Feldherren geschlagen habe; so nun ohne Wehr und Waffen zu desselben Sohne kommen, und Frieden antragen muß! Besser wäre es freilich gewesen, hätten die Götter unsern Vätern den guten Einfall werden lassen, daß ihr euch an der Herrschaft über Italien, wie an der über Afrika begnüget hättet, denn selbst ihr seyd mit Sizilien und Sardinien für so viele verlorne Flotten, Landheere und treffliche Feldherren bey weitem nicht entschädiget worden. Doch, vergangene Dinge lassen sich tadeln, aber nicht ändern.

bern. Wir haben mit dem Erfolge nach fremdem Gut getrachtet, daß wir für unser Eigenthum fechten mußten; ihr hattet den Feind in Italien, wie in Afrika; ihr habt beynahе vor euren Thoren, unter euern Mauern den Feind gesehen, wir hören römisches Feldgeschrei von unsern Wällen. Was uns freilich sehr wehe, euch sehr wohl thun mag, es wird ißt, da ihr im Glücke seyd, über Frieden unterhandelt; es unterhandeln darüber wir, denen am Frieden vieles gelegen seyn muß, und deren Verabredungen, sie mögen seyn, welche sie wollen, unsere Republiken genehmigen werden. Wir bedürfen hierzu nichts, als ernstlichen Friedenswunsch. Was mich betrifft, mich hat Alter, indem ich als Greis in ein Vaterland zurückkehre, welches ich als Knabe verlassen habe, mich hat Glück und Unglück hinlänglich genug unterrichtet, lieber der kalten Ueberlegung, als dem ungewissen Glück zu folgen. Aber deine Jugend, dein ununterbrochenes Glück fürchte ich; beydes macht rascher, als für kalte Ueberlegung gut ist. Nicht leicht kummert den, welchen das Glück niemals getäuscht hat, das Ungewisse des Zufalls. Was ich am thrasmenischen See, was ich bey Kannä war, das bist gegenwärtig du *). Kaum zum Kriegsdienste reif, erhielt ich den Oberbefehl, wagte kühn alles, und das Glück betrog mich nicht.

*) Du befindest dich in demselben Alter, und eben so sehr vom Glücke begünstiget.

nicht. Du hast, indem du deines Vaters und Oheims Tod rächtest, aus diesem häuslichen Unglücke der Tapferkeit und der kindlichen Pflichterfüllung Ruhm geschöpft; hast nach vier überwundenen karthagischen Heeren Spanien wieder erobert; bist als Konsul, da deine Vorgänger kaum zur Rettung Italiens Muth genug hatten, nach Afrika übergesetzt, hast hier zwei Heere geschlagen, zwei Lager in einer Stunde genommen und aufgebrannt, am Syphax *) einen mächtigen König gefangen, ihm und uns viele Städte weggenommen, und mich, der ich mich dort sechzehn Jahre gehalten hatte, aus dem Besitze Italiens verdrängt. Leicht mag daher dein Geist lieber Krieg als Frieden haben wollen. Ich kenne jenen mehr großen als nützlichen Geist! auch mir schien einst eine solche Glückssonne! Wenn die Götter im Glücke ruhige Ueberlegung gäben; so würden wir Menschen nicht blos das, was geschehen ist, sondern auch das, was geschehen kann, bedenken. Du brauchst nicht Beyspiele davon aufzusuchen; ich bin dir für alle Fälle Beyspiels genug. Der Mann, den du vor kurzer Zeit in seinem Lager zwischen dem Anio und eurer Hauptstadt unter die Mauern derselben vorrücken gesehen hast, den siehst du ist zweier Brüder, beyde große Feldherrn, beraubt, vor den Mauern seiner, ich möchte sagen belagerten Vaterstadt das, was er eurer Haupt-

*) Ein König in Numidien.

Hauptstadt drohte, bittweise von der Seinigen abzuwenden suchen. Je grösser das Glück ist, desto weniger darf man ihm trauen. Ist da es mit dir gut, mit uns schlecht steht, bringt dir der Friede, weil du ihn giebst, Ehre und Ruhm; uns, die wir ihn suchen, ist er mehr nothwendig, als rühmlich. Besser und sicherer ist ein Friede in Gegenwart, als ein Sieg in Hoffnung. Dieser steht in der Götter, jener in deiner Gewalt. Setze so vieler Jahre Glück nicht auf den ungewissen Erfolg einer einzigen Stunde. Wenn du deine Heereskraft berechnest, so denke zugleich an die Allgewalt des Zufalls, an den gleichgroßen Anspruch beyder Heere auf Sieg. Waffen und Menschen sind auf beyden Seiten; nirgends weniger, als im Kriege, entspricht der Erfolg der Berechnung. Siegest du; so kannst du damit jenem Ruhme, welchen dir ein von dir bewilligter Friede giebt, nicht so viel hinzufügen, als du, wenn sich ein Unglück eräugnen sollte, verlihren mußt. Der Ausschlag einer einzigen Stunde kann zugleich mit dem gehofften den erworbenen Ruhm vernichten. Bey Schließung eines Friedens hängt alles von dir ab; im entgegengesetzten Falle muß man vorlieb nehmen mit dem, was die Götter geben. Ein seltenes Beyspiel von Glück und Tapferkeit würde hier auf diesem Boden, Marcus Atilius gewesen seyn, hätte er als Sieger unserm bittenden Senate Frieden bewilliget. Allein da er seinem Glücke nicht Ziel, nicht Maasß

setz-

setzte, sein sich überhebendes Geschick nicht zügelte, so fiel er desto tiefer, je höher es ihn erhoben hatte. Zwar steht es dem, welcher Frieden giebt, nicht jenem, welcher ihn sucht, zu, die Bedingungen desselben vorzuschreiben; indessen dürfte es uns doch vergönnt seyn, uns unsere Strafe selbst zu dictiren. Wir haben nichts dagegen, daß alles, warum der Krieg geführt worden euer bleibe; Sizilien, Sardinien, Spanien, alle Inseln auf dem Meere zwischen Afrika und Italien. Wir Karthager wollen — weil es nun so der Götter Wille ist — eingeschränkt auf Afrika's Küsten, euch aufferhalb Italien zu Wasser und zu Lande herrschen sehen. Ich habe auch nichts dagegen, wenn euch Karthagische Ehrlichkeit deshalb verdächtig ist, weil man den Frieden nicht aufrichtig genug gesucht, oder abgewartet hat. Für die Aufrechthaltung des Friedens kömmt vieles darauf an, durch was für Menschen er gesucht worden ist. Euer Senat, wie ich höre, hat zum Theil auch deswegen Frieden verweigert, weil unsere Gesandten nicht Männer vom ersten Range waren. Also ich, Hannibal, bitte um Frieden; ich würde ihn nicht bitten, wenn ich ihn nicht für nützlich hielte; dieser Nützlichkeit wegen werde ich ihn aufrecht erhalten. Und so wie ich, weil der Krieg von mir angefangen worden, dafür gesorgt habe, daß Niemand mit demselben, so lange die Götter nicht widerstehen, unzufrieden wäre: so werde und will ich auch

auch dahin arbeiten, daß Niemanden der durch mich verschafte Frieden reuen soll.

Hierauf antwortete der römische Oberfeldherr ungefähr Folgendes: „Hannibal, ich wußte es recht wohl, daß die Karthager in Hoffnung auf deine Ankunft die Waffenstillstandstreue und die Friedenshoffnung gestört haben. Auch du selbst gestehst es ein dadurch, daß du von den früheren Bedingungen des Friedens alles wegläßest, was wir nicht schon längst in unserer Gewalt haben. Allein, so wie es dir am Herzen liegt, deinen Mitbürgern es fühlen zu lassen, welche eine große Last du von ihren Schultern genommen hättest *): so muß ich dahin arbeiten, daß sie nicht dasjenige, was sie vorher schon bewilliget haben, ihr aber zurück nehmen wollen, als Preis der Treulosigkeit davon tragen. Ihr, die ihr nicht einmal verdienet, daß euch die vorigen Bedingungen zugestanden werden, ihr verlangt oben drein noch, daß List und Trug euch Vortheile bringen. Auch haben weder unsere Väter wegen Sizilien, noch wir wegen Spanien den Krieg zuerst angefangen; damals bewaffnete uns unsrer Bundsgenossen, der Mamertiner Gefahr, nachher Sagunt's Zerstörung zum pflicht- und rechtmäßigen Kriege. Daß ihr der angreifende Theil gewesen seyd, das gestehst du selbst

*) Nämlich wenn du Frieden auf deine Bedingungen erhalten hättest.

selbst ein, und Zeugen davon sind die Götter! sie haben in jenem Kriege das beleidigte Völkersrecht siegen lassen, lassen es ihn siegen, und werden es ferner siegen lassen. Ich für meine Person vergesse der Unbeständigkeit menschlicher Dinge nicht, ich denke an des Glücks Allgewalt, und weiß, daß alle Unternehmen von tausend Zufällen abhängen. Hättest du, ehe ich nach Italien übersehte, aus eigener Bewegung Italien verlassen, und wärest du, nach Einschiffung deiner Truppen zu mir gekommen, und Frieden gesucht, so würde ich dich — ich gestehe das ein — ohne Uebermuth und Härte nicht haben zurückweisen können. Aber nun, da ich dich, so gern du in Italien geblieben und mir den Rücken zugekehrt hättest, gleichsam bey den Haaren nach Afrika gezogen habe, bin ich dir nicht die geringste Verbindlichkeit schuldig. Also wenn zu jenen Bedingungen, auf welche Friede geschlossen werden sollte — du kennst sie — noch einige Genugthuung für die, während des Stillestands weggenommene Proviantschiffe und wegen der Beleidigung unserer Gesandten hinzugefügt wird: so will ich die Sache in Ueberlegung nehmen. Scheint euch aber dieses zu hart, nun so mache euch, weil ihr Frieden nicht ertragen könnt, fertig zur Schlacht.“

Mars

Marcus Kato.

Im siebzehnten Jahre that er seinen ersten Feldzug unter Fabius, und befand sich bey der Eroberung von Tarent. Seine Faust ermüdete nicht, seine Füße wichen nicht von der Stelle, sein Blick erregte Furcht, und selbst sein Mund mußte in der Schlacht mit fechten. Denn er behauptete, eine donnernde Stimme schrecke zuweilen mehr, als ein Degen. Er kommandirte nachher mit großem Ruhme in Spanien, wo er die Mauern von vierhundert Städten in einem Tage niederreißen ließ, in Thrazien und Griechenland. Hier gab er vielleicht den größten Beweis von Unerschrockenheit. Der Syrische König Antiochus hatte die Pässe bey Thermopylä besetzt. In stockfinstrer Nacht klettert Kato mit einigen Truppen das steile Gebürge empor; sucht unter beständiger Gefahr den Hals zu brechen, und findet endlich jenen Fußsteig, auf welchem vormals Perser den Spartanern in den Rücken gekommen waren. Antiochus ward geschlagen; die Römer rückten ungehindert in Griechenland ein; Kato legte auf diese That vorzügliches Werth. „Wer mich damals, pflegte er zu rühmen, auf den Feind einhauen gesehen hätte, der würde gestanden haben, daß Kato dem römischen Volke weniger Verbindlichkeit schuldig sey, als das römische Volk dem Kato.“ Ueberhaupt fühlte er seinen Werth zu stark. Wenn Römer Staatsverbrechen oder anderer Ver-

Vergehungen wegen angeklagt wurden, nahm er sich ihrer wohl mit den Worten an: „sie verdienen Nachsicht; denn sie sind keine Katonen.“ Der Senat, sagte er zuweilen, richtet in gefährlichen Zeitumständen seine Augen auf mich, so wie Seefahrer im Sturme auf den Steuermann, bin ich abwesend, so schiebt er oft die dringendsten Berathschlagungen auf.

Doch der Soldat ist an ihm weniger bemerkenswerth, als sein häusliches Leben, seine bis zur Härte übertriebene Oekonomie, die Strenge seiner Lebensart, seiner Urtheile. Er war arm, um Vermögen zu erwerben, trieb er Ackerbau und Sparsamkeit. Er aß und trank nicht besser, als seine Sklaven; und wenn er vor Mittag in der Stadt in den Gerichtshöfen sich geübt hatte, arbeitete er mit ihnen gemeinschaftlich auf dem Felde. Auf Marschen trug er seine Waffen selbst; trank im Felde beständig Wasser, und bey heftigem Durste Essig. Wein genoß er nur bey Schwächlichkeit. Er sagt in seinen Schriften selbst, er habe nie ein Kleid getragen, das über hundert Drachmen, oder einige zwanzig Thaler gekostet; habe als Prätor und Consul mit seinen Knechten einerlei Wein getrunken, und zu einer Mahlzeit niemals mehr als dreißig Sesterzien oder einen Thaler baares Geld ausgegeben. Gewöhnlich speißte er kalt. Gleiche Mäßigung bewies er als Feldherr und Statthalter, da er auf fremde Kosten herrlich leben durfte.

Für

Für sich und sein Gefolge nahm er auf dem Marsche monatlich drei Scheffel Weizen, und für sein Zugvieh täglich anderthalb Scheffel Gerste. Als Generalgouverneur in Sizilien durchreiste er die Städte zu Fuß mit einem einzigen Bedienten. In seiner Haushaltung war nichts so klein, was er nicht aus dem Grunde zu verstehen gesucht hätte. Er hat ein Buch über die Landwirthschaft geschrieben, in welchem er sogar Kuchenbacken und Obstrocknen umständlich lehrt.

Alles dieses würde ihm Ehre machen, hätte er nicht die Sparsamkeit bis zur Härte und Ungerechtigkeit übertrieben. Kein edler Mann muß auf Reichthum so hohen Preis setzen, daß er mit Kato sage: „derjenige scheint mir ein bewunderswürdiger und göttlicher Mann zu seyn, welcher mehr hinterläßt, als er von seinen Eltern geerbt hat.“ Menschen und Thiere, welche in seinem Dienst alt geworden waren, verkaufte er, um ihre Fütterung zu ersparen. So was ist moralisch häßlich. Ich würde nicht einmal einen Ochsen, der sich für mich von Kräften gearbeitet hätte, Alters wegen verkaufen, geschweige einen Sklaven. Seine Sklaven durften, wenn er sie nicht ausschickte, keinen Fuß auffer ihrer Wohnung setzen; Arbeiten und Schlafen, Schlafen und Arbeiten war ihr ewiges Einerley. Als er schon Reichthum erworben hatte, hielt er den Feldbau mehr für angenehm,

Exemp. 1, 2bl. S als

als einträglich. Er kaufte fischreiche Seen, warme Bäder, freie Plätze zu Gerbereien und dergleichen groben Handarbeiten, Wiesen und Holzungen, aus deren Verpachtung er größte Einkünfte zog, „welche, wie er sagte, Jupiters Blitze nicht treffen könnten. Er trieb sogar Sklavenhandel und Geldwucher. Gleich übertrieben kargte er als Censor bey Verpachtung der Zölle und öffentlichen Bauten und Arbeiten, so daß der Senat die geschlossnen Kontrakte vernichten mußte. Verdingung öffentlicher Arbeiten an den Mindest: Verpachtung öffentlicher Einkünfte an den Meist:Biethenden ist nicht allemal vortheilhaft für den Verpächter, weil jener schlechte Arbeit liefern, dieser aber die, welche Abgaben zahlen, über die Gebühr drücken kann.

Wahrheit sagte er dem Volke mit Derschheit; auch mislang ihm bitterer Spott nicht. Das von einige Beispiele:

„Römer, ihr macht es gerade wie Schaaf; einzeln folgt das Schaaf seinem Führer nicht, wohl aber in der Heerde. Eben so ihr! in euren Volksversammlungen folgt ihr Leuten, deren Berathung keiner von euch in Familienangelegenheiten annehmen würde.“

„Seyd ihr, Römer, durch Tugend und Mäßigung so groß geworden, als ihr es seyd, so verändert euch nicht ins Schlimmere. Habt ihr aber durch Ungerechtigkeit und unerfättliche Ge-

Gewaltlust solche Macht erlangt, so ändert euch ins Bessere. Denn durch solche Mittel seyd ihr schon allzu groß geworden.“

Von Männern, welche allzu eifrig nach dem Konsulat strebten, urtheilte er, „es wären Leute, welche ihren Weg nicht finden könnten, sich daher bemühten, damit sie sich nicht verirren, Victoren zu Führern zu bekommen.“

Ein junger Mensch hatte beträchtliche, am Meere gelegene Güter durchgebracht. Mit der Miene des Erstaunens sagte er: „schaut hier einen Mann an, der mehr vermag, als das Meer! was dieses nicht hat verschlingen können, hat er verschluckt.“

Als der Senat drei Gesandten nach Bithynien abgeschickt hatte, von welchen der eine Podagrif, der zweite am Kopfe trepanirt war, der dritte allgemein für einen Narren galt: spottete Kato, „eine schöne Gesandtschaft! sie hat keine Füße, keinen Kopf, und kein Herz.“

„Kluge Leute haben vom Umgange mit Narren in der Regel mehr Gewinn, als Narren vom Umgange mit klugen Leuten. Jene bemerken des Narren Fehler, und hüten sich; diese ahmen den Klugen niemals nach.“

Ein Mann, welcher sinnlichen Genüssen übermäßig fröhnte, suchte Kato's Freundschaft, „Nein, erklärte sich Kato, das geht nicht: wese

sen Gaum mehr Empfindung hat, als sein Herz, dessen Freund kann ich nicht seyn!“

Drei Dinge reuen mich. Erstlich, daß ich einem Weibe ein Geheimniß anvertraut habe; daß ich dahin zur See gereiset bin wohin ich hätte zu Lande kommen können; drittens, daß ich einen ganzen Tag unbeschäftigt verlebt habe.“

Einen jungen Menschen, der im Wortwechsel mit ihm schimpfte und lästerte, fertigte er so ab: ich habe an dir einen ungleichen Gegner; du sprichst gern Böses von andern; und hörst dergleichen von dir mit leichtsinn an; ich spreche nicht gern Böses, bin aber auch nicht gewohnt, es von mir sprechen zu hören.“

Plutarch hat eine Vergleichung dieses Mannes mit dem griechischen Aristides angestellt, die weniger hinkt als manche andere von demselben Schriftsteller. Beyde, der Grieche und der Römer, arbeiteten sich ohne von vornehmer Herkunft und Reichthümern unterstüzt zu seyn, durch ihre großen Eigenschaften zu den höchsten Staatswürden empor. Aristides aber hatte hier mit wenigern Schwierigkeiten zu kämpfen, als Kato. Denn die Athener besaßen damals jenen Reichthum noch nicht, welcher sie nach dem persischen Kriege innern Factionen Preis gab; und Themistokles, des Aristides Gegner, hatte in Hinsicht auf jene zufälligen Vortheile, nichts vor dem Aristides voraus-

aus. Kato dagegen hatte in einem überaus reichen Staate, unter einem übermüthigen Volke, durch Vermögen, Familienverbindungen und Thaten ausgezeichnete Männer gegen sich, z. B. Scipio den Afrikaner, den Quintus Flamininus u. Im Felde fochten beyde mit gleicher Tapferkeit und gleichem Glücke. Aber Aristides theilte bey Marathon, Plataa und Salamnis seinen Ruhm mit Miltiades, Themistokles und Pausanias; er war bey diesen Siegen nicht der Erste. Kato siegte in Spanien als Oberfeldherr, und bey Thermopylä, wo er das nicht war, gebührte doch ihm allein der Ruhm des Sieges, weil er den Truppen jenen Weg über das Gebürge eröffnet hatte, auf welchem sie den syrischen Antiochus, der allein vorwärts hin sah, im Rücken angreifen konnten. Auffer dem Felde unterlag Aristides seinen Gegnern; Kato fochte und erhielt sich bis ins hohe Alter. Kato erwarb und hinterließ Reichthum; Aristides starb so arm, daß seine Nachkommen vom Traumdeuten und Almosen leben mußten. Jener schätzte, dieser verachtete rechtmäßig erworbenes Vermögen zu sehr. Aristides vergaß aller Privatbeleidigungen, wenn es des Vaterlandes Wohl galt; Kato übte Rache.

Aemilius Paullus.

Aemilius Paullus, welcher den Perseus besiegte und dem mazedonischen Königreiche ein

ein Ende machte, war ein Mann von erhabener Denkungsart; schmeichelte, was zu seiner Zeit sehr gewöhnlich war, dem römischen Volke nicht, betrat jene schmutzige Landstraße nicht, auf welcher Kabalen zu den höchsten Staatswürden führten; hielt mit Strenge auf die Kriegszucht, und vergaß im Glücke desselben Unbeständigkeit nicht. Weil er ein Mann von geradem Sinne war, gelangte er erst im sechzigsten Jahre zum zweiten Konsulat. Und daß er es annahm, dazu ließ er sich nur durch vieles Bitten und durch die Gefahr des Vaterlandes bewegen. Denn Perseus hatte zweimal die Römer geschlagen, und man fürchtete in Rom einen Aufstand, der in Griechenland mächtigen Achaeer.

Es war gewöhnlich, daß die Konsuln gleich nach ihrer Ernennung, dem Volke öffentlich dankten. *Nemilius* sagte bey dieser Gelegenheit in seiner Rede: „mein erstes Konsulat erhielt ich, weil ich mich darum bey euch bemühte; mein zweites erhalte ich iht, weil ihr einen Feldherrn braucht; deßhalb also weiß ich euch keinen Dank. Und meint ihr, daß irgend ein anderer das Kriegsführen besser verstehe, so trete ich auf der Stelle vom Konsulate ab. Setzt ihr aber Zutrauen auf mich, nun so mischt euch weiter nicht in Feldherrngeschäfte; raisonnirt über solche Dinge nicht, sondern schaft in der Stille Kriegsbedürfnisse an. Denn wenn ihr Generalen, wie sie verfahren sollen, vorschreiben wollt, so werden wir noch lächerlicher, als wir es schon sind.“

Als

Als Perseus ihm vorgeführt ward, be-
 fahl er den in seinem Zelte versammelten Offizie-
 ren, sitzen zu bleiben; er selbst stand auf, gieng
 dem Könige einige Schritte aussers dem Zelte ent-
 gegen, reichte ihm die Hand, erlaubte den Fuß-
 fall nicht, und ließ ihn seinen Offizieren gegen
 über Platz nehmen. Die erste Anrede an ihn
 war: „durch welche Beleidigung gezwungen er
 gegen das römische Volk mit so heftiger Erbittes-
 rung Krieg angefangen habe?“ Als Perseus,
 statt zu antworten, seine Augen niederschlug und
 weinte, fuhr der Konsul fort: „wärest du als
 ein Jüngling zur Regierung gekommen, so wür-
 de ich mich weniger darüber wundern, wie du
 es nicht habest wissen können, welch ein vollwich-
 tiger Freund oder Feind, das römische Volk sey.
 So aber, da du bey dem Kriege deines Vaters
 mit uns gegenwärtig gewesen bist, und dich er-
 innern mustest, mit welcher Gewissenhaftigkeit
 wir den darauf erfolgten Frieden gehalten haben:
 welch ein Einfall, mit einem Volke, dessen Ue-
 bermuth im Felde, dessen Redlichkeit im Frieden
 du erfahren hattest, lieber Krieg, als Frieden
 haben zu wollen!“ da er auf keine Frage, auf
 keinen Vorwurf antwortete, sagte Flaminius
 weiter: „nun, möge dann, was geschehen ist,
 aus menschlichem Irrthume, oder durch Zufall,
 oder nach einer unvermeidlichen Nothwendigkeit
 geschehen seyn, fasse guten Muth! die aus dem
 Schicksale vieler Könige, vieler Völker erkenn-
 bare Gnade des römischen Volks läßt dich deine

Er-

Erhaltung nicht blos hoffen, sondern beynah mit Gewißheit erwarten.“ Dieses sagte er dem Perseus in griechischer Sprache. Lateinisch redete er drauf seine Offiziere an: „Ihr seht hier ein großes Beyspiel von Veränderlichkeit menschlicher Dinge! laßt euch vornämlich, ihr jungen Leute, das gesagt seyn! handelt daher bey gutem Glücke gegen Niemanden mit Uebermuth und Härte; trauet der glücklichen Gegenwart nicht; Niemand weiß, was der Abend mit sich bringt. Man wird einst nur derjenige werden, dessen Geist Gluck nicht aufbläht, Unglück nicht zu Boden wirft.“ Perseus ließ ihn einige Tage nachher bitten, ihn nicht im Triumph zur Schau und zum Spotte für Jedermann aufzustellen. „Will er das nicht, antwortete Flaminius, er kann es ja verhindern *).“ Des Glückes Wandelbarkeit erfuhr Aemilius kurz nachher an sich selbst. Fünf Tage vor seinem Siegseinzuge in Rom starb sein jüngster zwölfjähriger, drei Tage nach dem Triumph sein zweiter vierzehnjähriger Sohn. Seine Standhaftigkeit verließ ihn auch hier nicht; er litt, aber er litt als Mann.

Sieben Brüder nebst ihrer Mutter, sterben als Märtyrer ihrer Glaubens.

Jede Ungerechtigkeit, an Schuldlosen ausgeübt, macht den, der sie ausübt, zum Verbrecher. Aber aller Verbrecher Abscheulichster ist der,

*) Durch Selbstmorb.]]

der, welcher seine Mitmenschen durch Peitsche und Schwerdt zwingen will, mit ihm über Gottesverehrung oder derselben Art, dieselbe Meinung zu haben. So ein Wüterich war weiland König Antiochus Epiphanes d. h. der Erlauchte, von Syrien. Ihm war Judäa unterwürfig; er wollte die Juden zwingen, der Hesohovahs-Verehrung zu entsagen, und seine Götter nach seiner Weise anzubeten. Es fehlte nicht an Juden, welche zeitlicher Vortheile wegen, oder aus Furcht sich dazu bequemen; aber es fanden sich auch Menschen von festem Charakter, welche für ihre Ueberzeugung ihr Leben hingaben.

Ein ehrwürdiger Greis, erfahren im Geseß, Eleasar, soll mit Gewalt gezwungen werden, von Mose untersagte Speise zu essen. Er weigert sich, und läßt es darauf ankommen, zu sterben. Man führt ihn zur Marter. Wen er unterwegs von seinen Glaubensgenossen sieht, der zu schwach gegen die Drohungen ist, dem macht er Vorwürfe. Selbst die syrischen Soldaten scheinen durch den Anblick eines Mannes, dessen graues Haar so blutig ins Grab kommen soll, gerührt. Sie haben ihn lange als einen Lieblichen gekannt, nehmen ihn iht beyseit, bieten ihm an, anderes Fleisch zu bringen, das er nach seinem Geseße essen dürfe; er soll durch einen verstellten Widerwillen nur thun, als wäre es verbotenes, und soweit dem Könige nachgeben. Das würde ihm das Leben retten. Aber
er

er ist unverführbar. So, sagt der Geschichtschreiber, war es von seinem hohen Alter, seinem eisgrauen Haupte, seinem frommen, gesetzmäßigen von Jugend auf geführten Wandel zu erwarten. — „Schickt mich immer herab ins Grab! es würde meinem Alter übel anstehen, so zu handeln, daß die Jugend denken müßte: Eleasar, der neunzigjährige Eleasar ist nun auch Heide geworden! meine Heuchelei würde sie verführen, wenn ich mich vor dem Volk verstellte, um die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, zu fristen. Es wäre mir eine ewige Schande! was hätte ich davon? — ob ich nun dem Gerichte der Menschen entflöhe, mag ich doch lebendig oder tod — Gottes Hand nicht entfliehen. Darum will ich fröhlich sterben, wie es einem alten Manne ziemt, und den jungen ein gutes Beispiel lassen, damit auch sie willig und getrost um des erhabenen heiligen Gesetzes willen sterben.“ — Diese Standhaftigkeit erbittert die Syrer. Wie schnell verwandeln sich Empfindungen, wo sie nur augenblickliche Aufwallungen sind, und nicht aus dem lebendigen Quell des Wohlwollens fließen! Festigkeit ist ihnen Trost. Man übt Grausamkeiten an ihm; als die Schmerzen seine Kräfte beynah erschöpft haben, und die Vorstellung, es in seiner Gewalt gehabt zu haben, ihnen zu entgehen, vielleicht zu lebhaft für seine Ruhe werden will, seufzt er noch einmal: „Gott, dem nichts verborgen ist, weiß, daß ich diesen Schlägen, diesen großen Schmer-

Schmerz

Schmerzen meines Körpers wohl entgehen konnte, wenn ich wollte. Aber meine Seele leidet es gern um feinetwillen!“ und nun verschied er.

Eine Mutter, glücklich im Besitze von sieben guten Söhnen, wird, weil sie mit ihnen am Gesetz hält, und durch einen Israeliten, einen Abscheu der Natur, verrathen ist, eingezogen. Antiochus ist eben damals in Jerusalem. Man geißelt und stäupt sie, um sie von ihrer Väterlichen Sitte abzubringen. Umsonst! der Älteste nimmt das Wort: „wozu des Fragens und Untersuchens? wir sterben eher, eh wir wider unser Gesetz handeln,“ man häuft Marter auf Marter zum Schreck der andern. Aber indem sie am schrecklichsten werden, manzen sie sich untereinander auf, standhaft zu seyn. „Gott wird es gnädig ansehen!“ man droht dem Zweiten mit noch schrecklichern; und sterbend ruft er: „abscheulicher Tyrann! du nimmst dieses Leben; aber der Herr der Welt erweckt uns zum ewigen Leben.“ Freudig reicht der Dritte seine Glieder hin: „Gott gab sie mir; ich opfre sie auf für sein Gesetz! er wird sie mir wieder geben.“ Sterbend sagt der Vierte: „ein süßer Trost, daß wir die Hoffnung haben, daß, wenn uns die Menschen erwürgen, Gott uns wieder wird wecken, aber dich wird er nicht wecken zum Leben.“ Indem man ihn geißelt, wendet sich der Fünfte an Antiochus: „ein Mensch bist auch du und sterblich. Weil du Macht hast auf Erden,

den, so thust du, was dir gefällt! aber wähne nicht, daß uns Gott ewig verlassen werde. Verzeuch noch kurze Zeit, und du wirst erfahren, wie mächtig Gott ist, wenn er es rächt an deinem Geschlechte.“ Der Sechste sieht das Leiden noch aus einem andern Gesichtspunkte an: „verführen sollst du mich nicht. Wir zwar verdieneten durch manche Veründigung an Gott dieses Leiden. Sein Gericht ist schrecklich. Aber dir bleibt es nicht ungestraft; daß du gegen ihn wüthest.“ Noch immer blieb die Mutter unerschüttert. Die Hoffnung auf den Ersatz in jenem Leben machte sie muthig. Mit diesem Muth redete sie einem nach dem andern zu: eure Mutter bin ich, und habe euch gebohren, aber Odem und Seele gab ich euch nicht; bildete nicht eure Glieder. Der die Welt und Menschen schuf, wird auch euch das Leben wieder geben, das ihr hingabt für sein Gesek.“ Antiochus der die Sprache nicht versteht, glaubt, sie schmähe ihn. Auch scheint es, ein Funke Menschlichkeit regt sich in dem Tyrannen, da nur noch Einer, der Jüngste übrig ist. Er nimmt ihn vor sich, macht ihm Versprechungen von Ehre und Gnade, wenn er sein Gesek verliefse; und da er ihn nicht bewegt, befehlt er der Mutter, ihm zureden, Die erhabene Frau sagt, sie wolle. Aber sie spottet nur des Tyrannen, wendet sich an den Sohn und sagt: mein liebes Kind! neun Monden trug ich dich unter meinem Herzen, säugte dich drei Jahre, erzog dich mit
groß

großer Mühe. Nun erbarme dich meiner! Siehe da den Himmel, die Erde, die Menschen, die Gott aus Nichts schuf! fürchte die Mörder nicht! stirb! — gern wie deine Brüder, daß der Allgnädige dich mit ihnen wieder erwecke, und dich mir wieder gebe.“ Sie hat noch nicht ausgerebet, als er ruft: „worauf wartet ihr noch? hofft nicht, daß ich dem Tyrannen gehorchen werde!“ wiederholt dann zum Theil die Gedanken seiner Brüder, redet mit noch mehr Freimüthigkeit gegen die Tyrannei des Königs, und stirbt am martervollsten von allen. Der Tod der Mutter beschließt dieses schreckliche Trauerspiel! *)

Tiberius und Cojus Gracchus.

Von väterlicher Seite stammten sie aus einer Plebejer- von mütterlicher aus einer Patrizierfamilie. Ihr Vater war zweimal Consul gewesen, hatte zweimal triumphirt. Ihre Mutter, Kornelia, war Scipio's des Africaners Tochter, eine Frau von hohem Geiste, die ihre Kinder selbst erzog, und als Wittwe die Hand eines ägyptischen Königs ausschlug. „Warum nennt man mich nicht Mutter der Gracchen,“ fragte sie ihre Söhne, als sie in dem Alter waren, etwas Auszeichnendes thun zu können. Sie war Mutter von zwölf Kindern.

Als

*) Aus Nie meier s Charakteristik der Bibel.

Als man einst bey einem freundschaftlichen Besuche nach ihren Juwelen fragte, zeigte sie auf ihre Kinder: „die da sind meine Juwelen.“ Aber neune starben jung; Kajus und Liberius und eine Tochter, welche an den jüngern Scipio vermählt ward, lebten über die Kinderjahre hinaus.

Zwischen beyden Brüdern fand keine Unähnlichkeit statt, als jene des Temperamentes. Liberius war weniger hitzig als Cajus, übereilte sich also weniger, und verfuhr in seinen politischen Unternehmungen gesetzmäßiger. Früh war sein guter Ruf gegründet. Bey einem Gastmahle both ihm Appius Klaudius, ein Mann, der Consul und Censor gewesen war, seine Tochter zur Gattin an. Als Liberius das Anerbiethen annahm, sprang der Alte nach Hause, und rief noch in der Thüre seiner Frau zu, ich habe unsere Tochter verlobt, „und warum so hastig, antwortete diese, wenn du ihr nicht den Liberius Gracchus zum Manne schaffen kannst?“ Seine Beredsamkeit war männlich und durchgreifend. „Die wilden Thiere, sagte er als er sein Ackergesetz vorschlug, haben ihre Löcher, Höhlen und Lager; die, welche für Italien fechten, bluten und sterben, haben nichts Eigenes, als Luft und Licht, ohne Dach und Dachtreten sie mit Weibern und Kindern von einem Orte zum andern. Unsere Feldherren reden Unwahrheit, wenn sie vor den Schlachten die Sol-

daten

daten auffordern, für ihre Hausaltäre und Gräber zu fechten; denn keiner von ihnen hat einen väterlichen Hausaltar, eine eigenthümliche Grabstätte. Sie fechten für Wohlleben und Ueppigkeit der Reichen; sie heißen Herren der Welt, und besitzen keinen Erdenklos eigenthümlich.“ Er kam im dreißigsten Jahre ums Leben. *Cajus*, sein um neun Jahre jüngerer Bruder gelangte, des heftigsten Widerstandes des Senats unerachtet, zum Tribunat. Seine Unverdroßlichkeit und Thätigkeit ward selbst von seinen Feinden angestaunt. Aber ihn trieben nicht so lautere Bewegungsgründe zu dem, was er für des gemeinen Mannes Bestes unternahm, als seinen Bruder. Er handelte mehr aus Rachgierde. Bey aller Heftigkeit seines Charakters befand er sich an seinem Todestage doch nicht unter den Bewaffnetn, welche dem Senat die Spitze bieschen, und Gewalt mit Gewalt abtreiben wollten. Indes mußte er doch bluten; der große Haufe bewunderte, verehrte ihn, und ließ ihn im Stiche.

Cajus Marius.

Als ein Sohn unbekannter Eltern, die sich von grober Handarbeit ernährten, hatte *Marius* anfangs nicht Gelegenheit gehabt, nachher aber es verschmäht, den Grazien zu opfern, oder mit jenen Kenntnissen vertraut zu werden, welche die Sitten mildern, und das Herz veredeln,

edeln, indem sie es für Theilnahme am Wohl und Wehe anderer Menschen empfänglich machen, und ein Glück aus thätigem Wohlwollen schöpfen lassen, welches gefühlt, nicht beschrieben seyn will. Von früher Jugend an dem Kriegsdienste gewidmet, machte er sich durch pünktliche Beobachtung des Dienstes, durch harte Lebensart und Tapferkeit bald bemerkbar. Cäcilius Messellus, einer der allernachsten Männer, nahm sich seiner an, und half ihm zum Tribunate. Noch jung an Jahren und durch kein hervorragendes Verdienst ausgezeichnet, widersetzte er sich in dem, was ihm unrecht schien, mit gleicher Unbiegsamkeit dem Volke, wie dem Senat, und setzte sich damit in den Ruf eines partheilosen Mannes. Allein in dieser guten Meinung erhielt er sich nur kurze Zeit; Stolz und Haß gegen alles, was Vornehm und Patrizisch war oder hieß, verdarb ihn zum ausgelassensten Partheigänger; er hieng sich an die großen Haufen, oder an die verarmten Bürger, um seinem unbändigen Ehrgeiz Genüge zu thun, und handelte als Bösewicht selbst gegen diejenigen, denen er Wohlthaten zu danken hatte. Indessen behielt er bey dieser Verderbniß seines Herzens im Ganzen, doch in einzelnen Fällen ein gewisses festes Gefühl von Recht und Unrecht bey, welchem er da folgte, wo seine Herrschaft nicht in Anspruch genommen ward. So hatte z. B. sein Vetter, ein Legionscommandeur, einen jungen Offizier zu einer schändlichen Handlung zwingen wol-

wollen, und war, deshalb von ihm erstochen worden. Es ward Kriegsrecht gehalten; Niemand nahm sich des jungen Menschen an; er erzählte kurz, wie sich die Sache verhalten habe, und da Jedermann sein Todesurtheil erwartete, stand Marius auf, und — — setzte ihm den Kranz der Belohnung für Bürgertugend auf.

Geistesfestigkeit zeigte Marius nirgends mehr, als in seinem Unglücke, da er vom Sulla überwältiget, aus Rom und Italien entfliehen mußte. Die Prüfungen seines Marthes, welche er bestand, waren nicht von gemeiner Art. Schon hoch in die sechzig mußte er sich, seinen Verfolgern zu entgehen, nackend in einem Sumpfe verstecken. Er ward herausgezogen; sein Tod schien unvermeidlich; aber der Soldat, welcher ihn tödten sollte, schauderte bey des Verurtheilten Anblick zusammen, und lief davon. Marius entkam; gelangte zum siebentenmal zum Konsulat, und starb als Blumenensch.

Lucius Kornelius Sylla

stammte aus einem angesehenen Patriziergeschlechte. Sein Aeufferes war so wenig empfehlend, daß ihn ein Wikling wegen der vielen Finnen bey einer sehr weißen Haut eine mit Mehl bestreute Brombeere nannte. Seine Seele war weit häßlicher. Schon nach dem Kriege mit Jugurta sagte ihm ein reblicher Bürger:

Exemp. 1. Thl.

Ⓕ

,,wie

„wie kannst du ein ehrlicher Mann seyn, da dir dein Vater nichts hinterlassen hat, und du, ohne Handel oder sonstiges Gewerbe getrieben zu haben, so großes Vermögen besitzest? Er war von Jugend an ein lieberlicher Mensch, zugleich aber, wenn es die Umstände forderten, arbeitssam, muthig und unverdrossen. Was ihn vor allem auszeichnete, war sein Glück. Ohne Hehl gestand er, was er nach langer Ueberlegung unternommen habe, wäre ihm in der Regel fehlgeschlagen; was er ohne Ueberlegung ins Blinde hinein gewagt habe, gelungen. Bey unterschiednem Muth und Gefahren und Schlachten galt ihm List und Verrätherei gleich viel, als offenbare Gewalt. Seine Feinde fürchteten in ihm den Fuchs und den Löwen, jenen doch mehr als diesen. Er war ein Bösewicht unter Bösewichtern, und so wie er den Marius an Kenntnissen und Feinheit des Geistes übertraf, that er es ihm an Grausamkeit, so viel möglich, zuvor.

Quintus Sertorius

Blind auf einem Auge, welches er in einem Gefechte verlohren hatte, wie Philipp der Schlaue, Antigonus der Siegreiche und Hannibal der Unversöhnliche, war Sertorius enhaltfamer als Philipp, treuer gegen Freunde als Antigonus, und gelinder gegen Feinde als Hannibal. An Einsicht und Muth stand

stand er keinem von ihnen nach; arbeitete sich aus den unglücklichsten Lagen heraus; behauptete, obwohl geächtet und flüchtig, selbst unter den Barbaren, welche seine alleinige Stütze waren, Sinn und Gefühl für Römerwürde; schlug mehrmals römische Heere, und konnte zuletzt nur durch Verrätherei überwältigt werden. Stark und abgehärtet war sein Körper; den Anfang seiner Kriegsdienste machte er im kimbriischen Kriege; Marius fand an ihm den einzigen Römer, welcher es wagte, in gallischer Kleidung das feindliche Lager auszukundschaften. Nachher diente er in Spanien. Der Ort, in welchem er stand, ward des Nachts überfallen; er entkam, sammelte die Fliehenden, und nahm noch in derselben Nacht den Ort wieder weg. Sulla verhinderte es, daß er zum Tribunat gelangte; daher seine Feindschaft gegen ihn. Als Sulla gegen den Mithradat Krieg führte, erklärte er sich für Cinna, widerrieth aber die Verbindung mit dem alten Marius, weil er ein Mann ohne Redlichkeit wäre, und der im Regieren Niemanden neben sich leiden könne. Sein Rath kam aber zu spät. Er nahm keinen Theil an den Grausamkeiten der Sieger; ja er ließ viertausend der wüthendsten Trabanten des Marius überfallen und niederhauen. Als nachher Sulla in Italien die Oberhand behielt, eilte er, Spanien zu besetzen. Er mußte in den Bezirken sich den Durchzug mit Geld erkaufen. Seine Soldaten fanden das schimpflich; „nein,

behauptete Sertorius, ich kaufe den Barbaren nicht Erlaubniß zum Durchzuge ab, sondern Zeit, das Kostbarste für einen Mann, der wichtige Dinge ausführen will.“ In Spanien fand er gute Aufnahme, weil Jedermann gegen die Erpressungen der römischen Statthalter aufgebracht war, er aber nicht einmal in die Städte Truppen einlegte. Er ließ die Pässe über die Pyrenäen besetzen; aber sein General ließ sich bestechen; Sertorius mußte der Uebermacht weichen, schiffte nach Afrika, schwärmte dann mit Kaperschiffen auf dem Meere herum, bis ihn die Lusitanier einluden, ihre Anführung gegen die Römer zu übernehmen. List, Gerechtigkeit, Muth und Glück unterwarfen ihm Aller Herzen. Er belohnte tapfere Thaten mit Freigebigkeit, und strafte mit Mäßigung. Ein junges schneeweißes Reh hatte er so abgerichtet, daß es ihm überall folgte, den Kopf in seinen Schoß legte, seine Hand leckte. Bald verbreitete sich unter den unwissenden Lusitanern der Glaube, dieses Reh sey Boche einer Gottheit, nach deren Anweisung Sertorius handele. Denn es schien ein Wunder vor Jedermanns Augen, wie er mit etwan zehntausend Mann, die er gewöhnlich um sich hatte, einer Macht von mehr als hunderttausend Mann Jahre lang widerstehen könne. Das kam aber daher, daß er sich in keine Feldschlacht einließ; sondern, bekannt mit allen Pässen und Schlupfwinkeln in den Gebürgen, einzelnen Korps auslauerte, und durch

durch Ueberfälle und Abschneidung der Zuführen die feindliche Hauptmacht in Verlegenheit, mit unter auffer Thätigkeit setzte. Denn die römischen Soldaten waren zwar geübt, in regelmäßigen Schlachten zu streiten und zu siegen; aber nicht wie die Spanier und Lusitaner, nach Gemsenart Berg auf Berg nieder zu klettern, fliehende Feinde hier einzuholen, Hunger und Durst zu dulden, und ohne Zelter unter freiem Himmel zu lagern. So führte er anfangs den Krieg als ein verschlagener Parthengänger, und die Anhänglichkeit der Landeseingebornen an ihn stieg zur Schwärmerei, als er die Kinder der Vornehmsten nach Ossa, eine große Stadt im heutigen Arragon bringen, und daselbst auf seine Kosten von griechischen und römischen Lehrern wie junge Römer von Stande erziehen ließ. Sie merkten es nicht, daß ihm diese Kinder zu Geiseln ihrer Treue dienten.

Indessen langte Perpenna mit drei und zwanzig Kohorten *) aus Italien in Spanien an. Er hatte es in Italien mit Marius und Sertorius gegen Sylla gehalten, und wollte nun in Spanien für sich allein handeln. Allein seine Soldaten nöthigten ihn, sich mit Sertorius zu vereinigen, und nun erscheint der Parthengänger als Feldherr. Er hatte gegen sich den

Me:

*) Eine Kohorte war der zehnte Theil einer Legion, die man zwischen fünf und sechstausend Mann rechnen kann.

Metellus, welchem sein hohes Alter keine raschen Schritte erlaubte. Aber auch Sertorius gieng vorsichtig und behutsam. „Die Zeit, pflegte er zu sagen, ist eine treffliche Bundsgenossin für den, welcher gute Gelegenheit, die er sich allmächtig bereitet, abzuwarten versteht; aber eine schlimme Feindin dem, der sie mit Ungestüm erzwingen will.“ Dem Metellus zur Hülfe rückte Pompejus an, ein noch junger Mann, dem aber schon Sulla seiner Kriegsthaten wegen den Beynamen des Großen gegeben hatte. Sertorius schlug ihn aufs Haupt; aber Metellus näherte sich eiligst. „Ich würde den jungen Menschen da, sagte Sertorius, den Schüler Sulla's nach Italien gepocht haben, wenn mir nicht das alte Weib da (Metellus) darzwischen gekommen wäre.“

Sertorius blieb unüberwunden. Nach und nach sammelte sich um ihn aus römischen Flüchtlingen ein Senat; Sertorius nahm an, der Sitz der ächten Republik wäre in seinem Lager; er führe die Waffen für Rom; die spanischen Völkerschaften und Städte wurden, wie vorher, als Unterthanen behandelt, und standen unter römischen Befehlshabern. Ja er both einigemal dem Metellus und Pompejus an, die Waffen niederzulegen, wenn man ihn unbesruhiget in Rom wolle leben lassen. Als Mitradates seine Freundschaft suchte, ihm Geld und Schiffe anboth, wenn er ihn im Besitze des
römi-

römischen Asiens lassen wollte, und sein Senat dazu rieth: so erklärte sich Sertorius geradezu dagegen. „Bithynien und Kappadozien, sagte er, mögen sein bleiben; sie sind an Königthum einmal gewöhnt, und gehen die Römer nichts an. Aber das römische Asien soll er mir unangetastet lassen. Rom soll durch mich seine Macht eher vermehrt, als vermindert sehen. Ein edler Mann darf nicht gegen Ehre handeln, nicht einmal dann, wann er damit sein Leben retten könnte. Himmel! rief Mithradates aus, was für Gesetze würde uns Sertorius vorschreiben, wenn er zu Rom im Senat säße! als ein Vertriebener aus Rom, bestimmt er uns vom albanischen Meere her unsrer Herrschaft Grenzen, und droht Krieg, wenn wir die römische Provinz angreifen.“

Perpenna und andere römische Offiziere zedekten zuletzt aus Reid Meutereien an, begienzen in seinem Namen Ungerechtigkeiten, welche hier und da unter den Spaniern Unruhen verursachten. Sertorius, unbekannt mit den wahren Ursachen, gebrauchte Strenge, und ließ sogar seine Zöglinge in Oskia tödten, oder in Sklaverei verkaufen. Er ward kurz hernach auf Veranstellung des Perpenna bey einem Gastmaale übermannet und ermordet.

Mar-

Markus Licinius Crassus.

Er stammte aus einem mehr vornehmen, als reichen Geschlechte. Denn sein Vermögen betrug nur dreihundert Talente, oder so viele hunderttausend Thaler, und das wollte zu jener Zeit in Rom wenig sagen. Aber er verstand es, dieses Sümichen so zu vergrößern, daß er unter die reichsten Römer gezählt ward. Nämlich als er seinen parthischen Feldzug antrat, überrechnete er vorher sein Vermögen; nachdem er ein Zehntel dem Herkules zum Opfer gelobt, dem Volke ein Gastmal gegeben, und jeden armen Bürger in Rom auf drei Monathe mit Korn versehen hatte, so blieben ihm übrig sieben tausend einhundert Talente, oder sieben Millionen einmal hunderttausend Thaler.

Eine vorzügliche Stärke in der Beredsamkeit vor Gerichten und vor dem Volke, populaires Betragen gegen den ärmsten Bürger, willige Unterstützung eines Jeden, der ihn anging, in Rechtshändeln, Frugalität und Ordnung im häuslichen Leben, erwarben ihm Volksgunst. Indessen umringten seinen Eintritt ins öffentliche Leben Gefahren und Leiden. Marius und Cinna tödteten seinen Vater und Bruder; er selbst entwichte nach Spanien, und hielt sich hier, von einem Freunde seines Vaters unterhalten, acht Monathe in einer Höle am Meere verborgen. Nach Cinna's Tode zeigte

te er sich; sein Vater hatte in Spanien zur Zufriedenheit der Einwohner kommandirt; er hatte bald einige tausend Mann Truppen um sich, mit welchen er nach Italien zum Sulla stieß. Er leistete ihm brave Dienste im Felde; verstand es aber nicht, sie und sich für Auszeichnung so geltend zu machen, wie etwan Pompejus. Entweder fehlte es ihm an Gewandtheit des Geistes, oder Geldgierde erstickte in ihm höhere Wünsche. Stärke und Hoheit des Geistes scheinen ihm überhaupt gefehlt zu haben. Er schmeichelte Jedermann, und ließ sich von Jedermann beschmeicheln; er war weder standhafter Freund, noch unversöhnbarer Feind.

Und wie hätte es anders seyn können, da Reichthum seiner Wünsche höchstes Ziel war? diesen zu erwerben, hielt er kein Mittel für schändlich. Er plünderte im Felde, was nur zu plündern war; nahm an den abscheulichen Präscriptionen Theil, ließ sich vom Sulla fremde Güter schenken, oder erstand sie ohne Schaam in öffentlicher Versteigerung, und zog aus jedem gemeinen Unglücke Gewinn. Und bey alle dem kann man ihn doch nicht geizig nennen. Zwar schwelgte er nicht; doch speißten oft gemeine Bürger an seinem Tische; er ließ Freunden Geld ohne Zinsen, welches aber am Zahlungstage mit unerbitlicher Strenge eingetrieben ward; er unterhielt ein starkes Korps Truppen; kurz, er raubte nicht blos, um sein Auge, wie Geizige thun,

thun, an dem Anschauen des Raubes zu weiden. Die höchste Stelle im Staate zu ersteigen, dazu mußte Crassus seine Geisteskräfte zu tief unter jene des Pompejus und Cäsars untergeordnet fühlen. Seine Absichten konnten auf nichts Höheres gerichtet seyn, als sich bey der nun einmal unzerstörbaren Gewaltregierung der Factionen, gleichsam in der Linie mit den Machthabern zu behaupten.

Pompejus der Große.

Schwerlich hat das römische Volk einen Mitbürger früher, herzlicher, anhaltender geliebt und geehrt, als ihn; schwerlich Jemanden heftiger gehaßt, als seinen, vom Blitze erschlagenen Vater. Strenge im Dienst und Geiß hatten diesem solchen Abscheu zugezogen, daß sein Leichnam von der Baare gerissen und öffentlich beschimpft ward. Seinen Sohn dagegen riß ein glücklicher Erfolg nach dem andern zum höchsten Gipfel äußerer Größe empor, aber ohne daß er selbst darbei, wie das mit andern sogenannten Glückskindern oft der Fall ist, müßig zugeesehen hätte. Seinen ersten Feldzug machte er gegen Cinnä unter seinem Vater, den er vom Tode rettete dadurch, daß er den Aufständern sein Leben hinzugeben sich bereit zeigte. Nach Cinnä's Ermordung sammelte er Truppen; ernannte sich, ein Jüngling von drei und zwanzig Jahren, selbst zum General; eigner Muth,

Uns

Uneinigkeit und Verrätherci bey den Feinden verschafften ihm schnell hintereinander einige Siege; Sulla ehrte ihn mehr, als seine ältesten, treuesten Freunde. Als er binnen vierzig Tagen die Anti-Sullaner in Sizilien und Afrika überwältiget hatte, empfing ihn Sulla mit dem Zurufe: „großer Pompejus“ und seitdem ließ er sich von Jedermann den Großen nennen. Denn an Eitelkeit krankte er frühzeitig. Sulla fürchtete ihn im Grunde. Er wollte ihm den Triumph nicht zugestehen. Dem Pompejus entfielen gegen seine Freunde die Worte: „Sulla möge bedenken, daß die aufgehende Sonne von mehreren angebetet werde, als die untergehende.“ Wie Sulla das hörte, fuhr er zusammen und schrie: „laßt ihn triumphiren! laßt ihn triumphiren!“ Er verdiente des Siegesgepränges Ehre damit, daß, als ihm seine Truppen vorher ein höheres Geschenk abtrotzen wollten, er sich dessen standhaft weigerte, mit der Erklärung, lieber den so sehnlich gewünschten Triumph fahren lassen zu wollen. Bey der heftigsten Begierde, von allen Bürgern der Einzige verehrt zu bleiben, fehlte es ihm durchweg an Festigkeit des Charakters; ißt betrug er sich mit einer Würde und Hoheit, welche Ehrfurcht gebot; ein andermal kroch, schmeichelte, bettelte er. Heute stolzierte er auf Verdienste und Glück; morgen verlor er den Muth, schwankte zwischen besserer Einsicht und fremder Unbesonnenheit hin und her, und bezahlte zuletzt diese Wandelbarkeit seines Sinnes mit dem

dem Leben. Glücklicher, aber auch überlegener am Geiste Mache, war sein Gegner.

Cajus Julius Cäsar.

Als einen nahen Verwandten des Marius hatte Sulla ihn schon verurtheilt; ließ sich am Ende von einigen Freunden erbitten, setzte aber hinzu: „er, dessen Erhaltung ihr so angelegentlich suchet, wird dereinst der aristokratischen Partei, für welche ihr mit mir gekochten habt, verderblich werden, denn in ihm steckt mehr als ein Marius.“ Er fiel Seeräubern in die Hände, welche ihn acht und dreißig Tage gefangen hielten, bis sein Lösegeld angekommen war. Während der Zeit behandelte er sie mit der äussersten Geringschätzung. Wenn er ruhen wollte, befahl er ihnen, das Maul zu halten. Wenn sie Aufsätze, die er vorlas, nicht bewunderten, schalt er sie Barbaren und Dummköpfe, und auf die Frage, was er mit ihnen machen würde, wenn sie dereinst in seine Hände fielen, antwortete er lachend, er werde sie kreuzigen lassen. Sie fanden das komisch genug. Aber kaum war er frei, als er sie mit einigen Schiffen überfiel, und an vielen Gefangenen buchstäblich Wort hielt. Durch Verebtheit, Popularität, Pracht, Freigebigkeit und Verschwendung ward er bald Liebling des großen Haufens. Als Aedil gab er ein Schauspiel von dreihundert und zwanzig Paar Gladiatoren. Damit richtete er sein Vermögen

zu Grunde, fiel tief in Schulden, beruhigte aber dadurch auch eifersüchtige Republikaner, welche meinten, daß es mit einem so ausgezeichneten Liederlich bald vorbey seyn werde. Cicero schöpfe zuerst Verdacht. Von Reckheit gab er diese Probe. Er ließ heimlich des Marius Brustbild verfertigen und die ihm wegen des Kimbrischen Krieges zugestandenen Trophäen, und stellte sie des Nachts im Capitol auf, woraus sie auf Sulla's Befehl waren weggeschafft worden. Das Volk lief Schaarenweis hin; Marius und Cäsars Name erkönte auf allen Straßen; der Senat kam eilig zusammen; Cäsar, schrie ein alter Patriot, unterminirt nicht mehr unsere Staatsverfassung, er greift sie mit Sturmmaschinen an,“ und Cäsar redete sich glücklich aus aller Verantwortung heraus. Ueber Alle erhaben zu stehen, muß ihm frühzeitig das höchste Gut geschiene haben. Auf der Reise nach Spanien, wohin er als Prätor gieng, kam er in ein kleines Städtchen. Als Einer vom Gefolge lachend fragte, ob es auch da wohl Kemptersucht, Rabalen und Factionen geben möchte? soll Cäsar ernsthaft gesagt haben: ich möchte doch lieber in diesem Städtchen der Erste, als in Rom der Zweyte seyn.“

Keinen Feldherrn hat Kriegsglück so lange, so ausgezeichnet begünstiget, als ihn; aber es läßt sich auch keiner nennen, der es ihm an Unermüdbarkeit, Muth, Geistesgegenwart in Gefahr

fahren zuvor gethan habe, als militairisches Ge-
nie hat er sie alle weit hinter sich gelassen. Er
hatte von Natur einen schwächlichen Körper, sah
blaß aus, litt oft an Kopfschmerzen und fallens-
der Sucht. Aber körperliche Schwächlichkeit
diente ihm nicht zum Vorwande, sich den här-
testen Strapazen zu entziehen; er suchte sie viel-
mehr dadurch und durch Diät zu überwinden.
Er schloß meistens im Wagen oder in der Sänf-
te; fuhr am Tage in den Lagern und Städten
herum, von einem Sekretair begleitet, den er
mit Dictiren beschäftigte. Seine Reisen gieng-
en schnell; in acht Tagen langte er einmal von
Rom an der Rhone an. Er war ein trefflicher
Reuter; er ließ sich die Hände auf den Rücken
binden, und jagte so in gestrecktem Galopp.
Zuweilen dictirte er im Reuten Briefe, und zwar
zwei Sekretairen zu gleicher Zeit. Bey einem
Seegefechte vor dem Hafen zu Alexandrien sprang
er von einem Damm in ein Fahrzeug, den Sei-
nigen zur Hülfe zu kommen. Er ward umringt,
warf sich ins Meer, hielt ein Packet Schriften
übers Wasser, und ruderte sich mit der andern
Hand glücklich zu seinen Schiffen. In Afrika
flohen seine Truppen bey einem Ueberfalle; er
eilte herbey, faßte den Fahnenträger bey'm Kra-
gen, drehte ihn um, und schrie: dort sind die
Feinde.“ Er wollte in Rom keine Leibwache um
sich haben, weil es besser wäre, einmal zu ster-
ben, als immer in Furcht zu leben. Am Tage
vor seiner Ermordung warf Jemand an der Tas-
fel

fel die Frage auf: „welche Todesart die beste wäre?“ sogleich rief er: „die unerwartete.“ Seine Mordkriege in Gallien bleiben ein abscheu würdiges Monument der Barbarey; sein Bürgerkrieg läßt sich damit, daß er ihn für Selbst-erhaltung habe führen müssen, schlecht entschuldigen. Aber so viel ist doch auch wahr, daß er anfangs allgemein, und bis zurlezt in einzelnen Fällen schonte, wo es nur möglich war. „Meines Sieges schönste Frucht, schrieb er nach der Schlacht bey Pharsalus nach Rom, ist die, daß ich täglich einigen Feinden, welche gegen mich gekochten haben, ihr Leben retten kann. O Kato! rief er aus, als er von desselben Selbstmorde hörte, ich gönne dir deinen Tod nicht, weil du mir deine Erhaltung nicht gegönnet hast.“

Kato der Jüngere, oder von Utika.

Einer von jenen Menschen, deren künftige Denk- und Handlungsweise in ihrer Kindheit unverkennbar vor Augen liegt, war Kato der Jüngere, dessen Großvater ein Enkel des Markus Kato gewesen ist. Ernst, Liebe zur Regelmäßigkeit, kalte Ueberlegung, Unterwerfung unter Gesetz und gesetzmäßige Obern, unbezwingbarer Haß jeder widerrechtlichen Gewalt, unerschütterliche Standhaftigkeit im Widerstreben gegen das, was er für Unrecht hielt, zeichneten ihn unter seinen Gespielen aus. Es war schwer, ihn zum Lachen zu bringen, und selten
vers

verzog er den Mund zum Lächeln. Langsam zum Zorne zürnte er, wenn es geschah, unerbittlich. Er begriff schwer, lernte langsam, aber was er auch einmal gelernt hatte, hatte er auf immer gelernt. Seinem Lehrer gehorchte er pünktlich; nur verlangte er, von Allem die Ursache zu wissen, fragte immer „warum?“ Er ward nebst seinem Bruder in dem Hause des Livius Drusus erzogen, welcher in Rom sehr viel zu sagen hatte. Die italienischen Bundesgenossen verlangten römisches Bürgerrecht. Silo, ihr Abgeordneter an den Livius Drusus, unterhielt sich einmal mit dem Knaben, und sagte, er möchte doch für ihn ein gutes Wort bey ihrem Vetter einlegen, daß er sein Gesuch unterstütze. Kato schwieg. „Nun, liebes Kind, willst du es thun?“ Kato schwieg, und sah ihn verdrießlich an. Silo hob ihn ans offene Fenster; drohte, ihn herunter zu werfen, wenn er nicht Ja sagen wollte, und schwenkte ihn einige mal hin und her. Knabe Kato schwieg, als gieng ihm das alles nicht an. „Was hat Rom von diesem Kinde dereinst zu erwarten? zischte Silo seinen Landsleuten ins Ohr; wäre der schon erwachsen, nicht eine einzige Stimme im Volke würden wir für unsre Sache erhalten!“ Ein andermal spielt er mit mehreren Kindern Richterpiel. Ein ins Gefängniß abgeführter Knabe appellirt an den Kato; dieser untersucht, findet das Urtheil ungerecht, drängt die Wächter vom Gefängnizimmer weg, und zieht mit
 seis

nem Klienten davon. Sulla, der seines Vaters Freund gewesen war, ließ den vierzehnjährigen Knaben zuweilen zu sich kommen. Einmal muß er im Vorzimmer warten; es werden Köpfe der Proscribirten heraus- und hereingetragen. Wie er hört, daß diese Köpfe auf Sulla's Befehl abgeschlagen sind, fragte er seinen Hofmeister: „warum bringt Niemand den Tyrannen um? auf die Antwort: man fürchtet ihn noch stärker, als man ihn haßt, versetzt er: warum hast du mir keinen Degen mitgegeben, daß ich den Tyrannen umbringen, und mein Vaterland von der Sklaverei befreien könnte?“ er sprach das mit solcher Hestigkeit, daß ihn sein Hofmeister nicht aus den Augen lassen durfte. Bis ins zwanzigste Jahr speißte er niemals ohne seinen Bruder, gieng ohne denselben nicht aus. Fragte man, wen er am innigsten liebte; so war die Antwort: „meinen Bruder“ — wen nach ihm? — „meinen Bruder.“ — Und bey dieser Antwort blieb es, man mochte noch so lange fortfragen. Anfangs stand er gleich nach dem ersten Trunke vom Tische auf; späterhin blieb er aber wohl tief in die Nacht am Tische in Gesellschaft sitzen. Ein gewisser Memmius sagte auf öffentlichem Markte: „Kato trinkt ganze Nächte hindurch — du sagst aber doch nicht, versetzte Cicero, daß er ganze Tage mit Nichtsthun und Spielen zubringt.“ Die Quästur und andere Staatsämter verwaltete er mit einer Ehrlichkeit, welche ihm, da man längst davon abgekommen

Exemp. 1, Thl. II war,

war, vielen Haß zuzog. Er bestahl die Staatskasse nicht nur selbst nicht, sondern ließ es auch andere nicht thun. Ein Sekretair bey der Quaestur hatte sich so was zu Schulden kommen lassen. Kato forderte Bestrafung; Catulus Iustus, ein Freund vom Kato, wegen seiner Redlichkeit geachtet und damals Censor, wollte aus unzeitigem Mitleiden dem Verbrecher durchhelfen. „Schämst du dich nicht, redete ihn Kato an, daß du, der du als Censor über unsere Sitten wachen solltest, dich von einem unserer Subalternen von deinem Amte willst entfesen lassen.“ Seine Redlichkeit ward beynah zu einem Sprüchwort. So sagte ein Redner zu den Richtern, welche einen einzigen Zeugen als zulänglich annehmen wollten: „ein Zeuge dient nicht zum vollen Beweise, und wenn dieser Zeuge auch Kato selbst wäre.“ Es ließ sich nichts anders erwarten, als daß so ein Mann für Erhaltung der republikanischen Verfassung alle Kräfte verwenden würde. Allein die Verderbniß der Zeiten war mächtiger, als Er. Seinem Sohne widerrieth er, irgend einen Theil an Staatsgeschäften zu nehmen. „Denn sagte er, man kann sie nicht länger so treiben, wie es einem Menschen, der Kato heißt, ziemt; und sie auf andere Art treiben zu wollen, das ist schändlich.“

R ö m e r s i n n.

Als Pyrrhus nach seiner Landung in Italien die Römer fragen ließ: „ob sie mit den griechischen Völkerschaften in Italien sich in Güte vergleichen, und ihn zum Schiedsrichter annehmen wollten? antworteten sie: sie würden ihn weder zum Schiedsrichter annehmen, noch als Feind im Felde fürchten.“

Als sie die erste große Schlacht verloren hatten, both der Sieger Frieden unter sehr guten Bedingungen an. Schon neigte sich die Mehrheit im Senat zu Unterhandlungen, als sich der alte blinde Appius Claudius in den Senatsaal tragen ließ. „Bis auf den heutigen Tag sprach er, habe ich meiner Augen Verlust für ein großes Unglück gehalten; iht halt ich es für ein größeres Unglück, daß ich nicht zugleich taub bin, und so von Entschliefungen höre, welche Rom's Macht und Ruhm vernichten. Einst sagte man hier, Alexander würde den Ruhm des Unüberwindlichen verloren haben, wenn er nach Italien gekommen wäre, und mit euren Vätern gefochten hätte; durch Flucht oder Tod würde er Rom's Glorie verherrlicht haben. Und iht zeigt ihr nicht durch Bereitwilligkeit zu unterhandeln, daß ihr Prahler, daß ihr Großmäuler gewesen seyd? fürchtet euch vor Epiroten, die immer eine Beute der Macedonier gewesen sind? zittert vor Pyrrhus, der in Italien her-

U 2 ums

umschweift, weil er Feinden in seiner Nachbarschaft nicht zu widerstehen vermag? alle Völker in Italien werden müssen euch verachten, wenn ihr mit Pyrrhus Frieden schließt; eure Vertilgung ist unausbleiblich. Sogleich erfolgte an Pyrrhus die Antwort: erst dann lasse sich von Unterhandlungen sprechen, wann er Italien verlassen hätte.“

Pyrrhus wollte die Freundschaft des an Geld und Gut sehr armen, an Geistesgaben und Verdiensten überschwenglich reichen C a j u s F a b r i c i u s durch die Hälfte seines Königreichs erkaufen. Er ward abgewiesen. Pyrrhus versuchte es, ihn zu schrecken. Bey einer Unterredung mit ihm ward hinter dem F a b r i z i u s ein Elephant hinter den Vorhang gestellt. Plötzlich ward der Vorhang weggezogen, der Elephant trat mit fürchterlichem Gebrülle hervor, und streckte seinen Rüssel über des Fabrizius Kopf aus. Fabrizius kehrte sich um, und sagte lächelnd zum Pyrrhus: „dein Elephant macht heute so wenig Eindruck auf mich, als gestern dein Geld.“ Nun bath Pyrrhus, er möchte ihn nach geendigtem Kriege begleiten, möchte sein Freund und Oberfeldherr werden. „Nein, König! versehete der kalte Römer, das würde dir sehr nachtheilig seyn. Denn diejenigen, welche dich gegenwärtig ehren und bewundern, würden, sobald sie mich genauer kennen lernten, lieber mich, als dich, zum Könige haben wollen.“

Liz

Titus Quintus Flamininus unterhandelte bey dem bevorstehenden Kriege mit dem syrischen Antiochus dem Großen mit den Achaern, daß sie römische Parthei nehmen möchten. Antiochus suchte sie für sich zu gewinnen. Als sein Gesandter des Königs fürchtbare Macht zu schildern, eine Menge von Völkernamen und die Bewaffnung verschiedener Truppen hergezählt hatte, erwiederte Flamininus: „ich speiße bey einem Freunde, machte ihm wegen der vielen Schüsseln Vorwürfe, und wunderte mich, woher er so mancherlei Speisen zusamgebracht habe. Es ist alles nichts, als Schweinefleisch, antwortete mein Freund, nur auf verschiedene Art zugerichtet. So des großen Königs große Kriegsmacht! seine Lanzenbrecher, Schützen und die vielen Arten von Fußvolk sind alle Syrer, nur auf verschiedene Art bewaffnet.“

Pomponius, ein Offizier im Heere des Sylla, fiel schwer verwundet, in feindliche Gefangenschaft. Mithradat fragte ihn, ob er, wenn er ihn heilen ließe, sein Freund seyn wolle? „ja, war die Antwort, sobald du mit den Römern Friede gemacht hast; bis dahin bleibe ich dein Feind.“

Lucullus hatte Schlacht gegen den armenischen König Tigranes befohlen. Man stellte ihm vor, es wäre heute ein unglücklicher Tag;
ein

ein römisches Heer wäre an demselben von den Kimbern vernichtet worden. „Gut, versetzte der Feldherr, wir wollen dann Schlagen und Siegen, und den unglücklichen Tag zum glücklichen machen.“

Sulla schickte den Crassus in das Land der Marsen auf Werbung. Crassus bat um eine Bedeckung, weil er seinen Weg durch Feinde nehmen müsse. Unwillig antwortete Sulla: „dein Vater, dein Bruder, deine Freunde, welche geschwidrig ermordet sind, deren Mörder ich verfolgen will, die mögen deine Bedeckung seyn.“

Pompejus hatte den jüngern Kato damit zu gewinnen gesucht, daß er von zwei Enkelinnen desselben eine für sich, die andere für seinen Sohn zur Gemahlin ansuchte. Kato hatte das Ansuchen abgeschlagen. Als nachher Pompejus sich an das gemeine Volk hieng, Bestechungen öffentlich trieb, und darüber harte Vorwürfe im Senat anhören mußte: sagte Kato zu seiner Gattin und Schwester, welche sich nach Verbindung mit dem großen Pompejus gesehnt hatten: „seheth ihr nun, wer klüger riet? an solchen entehrenden Vorwürfen hätten wir müssen Theil nehmen, wenn wir des Pompejus Verwandte geworden wären.“

Als

Als im Bürgerkriege ein Schiff von Cäsars Flotte in feindliche Hände fiel, und einem einzigen Offizier, dem Granius Petronius Freiheit geschenkt ward, zog dieser sein Schwert, und stach es sich mit den Worten in die Brust: „Cäsar's Soldaten sind gewohnt Freiheit zu schenken, nicht aber von Kindern anzunehmen.“

König Antiochus von Syrien hatte Rom's Bundesgenossen, den König in Aegypten mit Krieg überzogen. Die Römer ließen ihn durch einen Gesandten Frieden bieten. Als dieser — Popilius war sein Name — ankam, reicht ihm der König seine Hand; Popilius erwiedert den Willkommen nicht; übergiebt ihm dagegen eine Schrift, welche des Senats Forderungen enthält. Antiochus liest, und antwortet: er wolle die Sache mit seinen Ministern überlegen. Aber Popilius beschreibt mit seinem Stabe einen Kreis um den König, und sagt: „ehre du einen Fuß aus dem Kreise setzest, erkläre dich, was für eine Antwort soll ich dem Senat bringen?“ Antiochus fuhte, und versprach Folgsamkeit. Nun erst reichte ihm der Gesandte seine Hand, als einem Freunde und Bundesgenossen der Römer.

Scipio, der Afrikaner, ward von Menschen, die seinen Ruhm beneideten, wegen der Verwendung von Staatsgeldern in Anspruch genommen. Das Volk war versammelt; er soll

sollte Anklage anhören und beantworten. „Nö-
 mer!“ rief er aus, heute ist der Tag, an wel-
 chem ich die Karthager besiegte! kommt mit mir
 auf das Kapitol, und laßt uns den Göttern für
 jenen Sieg danken. Er gieng voran, die ganze
 Versammlung begleitete ihn; die Kläger blieben
 alleine auf dem Markte stehen.

Bei dem Verleger dieses Buchs sind auch folgende
Schriften des Herrn Professor M a n g e l s d o r f f
in Menge zu haben und in jeder Buchhand-
lung zu finden.

-
- Mangelsdorff, R. E., Professor in Königsberg, Ab-
riß der allgemeinen Weltgeschichte, ein Lehrbuch
für diejenigen Schulen, wo das Joppsche bisher
eingeführt gewesen ist. 8. 12 Gr.
- — Synchronistische Fortschreibungstabellen im
Großen; zum Abriß der allgemeinen Weltgeschichte
nußbar. 9 Gr.
- — allgemeine Geschichte der europäischen Staa-
ten, ein durchaus verständliches Lesebuch zur nüß-
lichen Unterhaltung. 8. 15 — 88 Hest à 12 Gr.
4 Thlr.
- 98 — 118 Hest à 16 Gr. 2 Thlr.
- 128 Hest. 8. 1794. 21 Gr.
- complet. 6 Thlr. 21 Gr.
- — Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte
der alten Welt für seine Kinder und andere von funf-
zehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber. Fünf
Theile mit dem Portrait des Verf. 1797. 8.
5 Thlr.
- — kleiner Hausbedarf aus der allgemeinen Ge-
schichte der alten Welt. Ein Lehr- und Lesebuch
zum allerunbedenklichsten Schul- und Familienge-
brauch für Kinder von zwölf bis funfzehn Jahren,
ein dem angegebenen Zwecke gemäß bearbeiteter
Auszug aus desselben Verfassers größerem gleich-
namigen Buche. 1797. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
- Man

Wangelsdorff, R. G., preussische Nationalblätter ; oder
Magazin für die Erdbeschreibung, Geschichte und
Statistik des Königreichs Preußen. Erstes und
zweites Stück. gr. 8. 1 8 Gr.

Ferner sind auch folgende Bücher kürzlich bey
dem Verleger dieses Buches herausgekommen
und in allen Buchhandlungen zu haben.

Ciceronis, M. Tull., in Catilinam oratio I. Des
M. Tull. Cicero erste Rede gegen den L. Catilina.
In einem verbesserten Texte und einer neuen
deutschen Uebersetzung nebst kritischen Anmer-
kungen und einem ausführlichen erklärenden
Commentar. gr. 8. 1796. 10 Gr.

Corpus* præcipuorum medii aevi scriptorum.
Tomus qui speciminis loco continet, exhib.
Lamberti, Schafnaburgensis, annales rerum in
Germanica ann. 1039 -- 1077. gestarum. Edi-
dit notulis indicibusque instruxit Jo an. Chri-
stoph Krause. Prof. p. O. 8. maj. 1797.
1 Thlr. 4 Gr.

etiam sub titulo :

Lamberti Schafnaburgensis annales rerum in Ger-
mania ann. 1039 -- 1077. gestarum. Denuo
edidit, notulis indicibusque instt. Jo. Chstph.
Krause. 8. maj. 1797. 1 Thlr. 4 Gr.

Scheuffelhu th, Caroli Jacobi, Doctoris utrius-
que Juris, Theoria Juris Romani privati in usum
auditorii disposita. 8. 1796. 1 Thlr.

Sexti empirici opera, quae supersunt, ex rec.
Fabricii, lectionum diversitate, et animadver-
sioni-

tionibus Fabricii aliorumque excerptis, additaque adnotatione novi editoris illustrata. Tom. I. 4. 1797. 18 Gr.

Anekdoten und Charakterzüge in den Feldzügen gegen die Neufranken gesammelt. Vier Hefte. 8. 1795. 1 Thlr.

Baylens, Peter, Philosophisches Wörterbuch, oder die philosophischen Artikel aus Baylens historisch, kritischem Wörterbuche abgekürzt und herausgegeben zur Beförderung des Studiums der Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes von Ludwig Heinrich Jakob, Prof. der Philos. in Halle, 2 Theile. gr. 8. 1797. 6 Thlr.

Briefe eines Engländers über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur und besonders der Kantischen Philosophie, an seinen Freund in Edinburg. Zweite verbesserte Ausgabe. 8. 1797. 16 Gr.

Cicero, M. T. Reden. Neu übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. 12. 1796. 12 Gr.

Eberhard, J. A., Prof. ic. in Halle, Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik, in einem kritisch, philosophischen Wörterbuche der sinverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart. Erster Theil. A — C. Nebst einem Versuche einer Theorie der Synonymik. gr. 8. 1795. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Zweyter Thl. D — E. gr. 8. 1797. 20 Gr.

(Wird fortgesetzt.)

Eber

Eberstein, W. L. G. Freiherr von, Versuch einer
Geschichte der Logik und Metaphysik bei den Deuts-
schen, von Leibnitz bis auf gegenwärtige Zeit.
Erster Band. gr. 8. 1795. 1 Thlr. 12 Gr.
(Wird fortgesetzt.)

Erzählungen, komische, im Geschmack des
de la Fontaine. Erst. Th. Neue Aufl. 8. Schreibp.
1795. 16 Gr.
— — Zweiter Theil. 8. 1795. 16 Gr.
— — Dritter Theil. 8. 1796. 16 Gr.
— — aus dem zwölften und dreizehnten Jahr-
hundert, mit historischen und kritischen Anmer-
kungen. Erster Theil. Mit Kupf. u. vignetten.
8. 1795. 18 Gr.
Auf ganz feinem Papiere. 20 Gr.
— Zweiter Theil. 8. 1796. 18 Gr.
Auf ganz feinem Papiere 20 Gr.
— Dritter Theil. 8. 1796. 18 Gr.
Auf ganz feinem Papiere 20 Gr.
— Vierter Theil. 8. 1797. 18 Gr.
Auf ganz feinem Papiere 20 Gr.
— Fünfter Theil. 8. 1797. 18 Gr.
Auf ganz feinem Papiere 20 Gr.
Etwas für Politiker und Psychologen. 8. 1795.
14 Gr.

Euphrosyne oder Journal für Frauenzimmer,
zur Bildung des Herzens und des Geschmacks, zur
Beförderung nützlicher Kenntnisse und angenehmer
Unterhaltung. Zwei Bände. Mit Kupfern. 8.
In 6 Stücken Brochirt. 1797. 2 Thlr. 16 Gr.
Gemälde, romantische, in antiken, gothischen und
mo-

modernen Geschmack. W. Kupf. 8. Schreibp.
1793. 1 Thlr.
Geschichte Elias Drehkopfs, eines Kraftgentes, Solz-
daten, Schauspielers, Mitglied's geheimer Gesells-
schaften, Züchtlings und Wunderthäters. Neu
bearbeitet vom Verfasser der empfindsamen Reise
nach Schilda etc. Zwei Theile. 8. Schreibp. 1795.
1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte eines Kraft, Licht, und Dranggentes.
Vom Verfasser der empfindsamen Reise nach
Schilda etc. Zwei Theile. 8. 1795. 1 Thlr. 12 Gr.
Hubert von Sevrac. Ein Roman aus dem achts-
zehnten Jahrhundert. Aus dem Englischen der
Mistris Robinson. Erster Theil. 8. Schreibp.
1797. 1 Thlr.
Krausens, Joh. Christoph, Prof. der Philosophie
in Halle, Recensentenrecht, mit Proben über
Recensenten- und Schriftstellerunfug. 8. 4 Gr.
Lauthard, Fr. C., vorzeiten Magister der Philosophie
und jetzt Musketers unter dem von Thaddenschen
Regiment zu Halle, Leben und Schicksale, von
ihm selbst beschrieben und zur Warnung für Eltern
und studierende Jünglinge herausgegeben. Ein
Beitrag zur Charakteristik der Universitäten in
Deutschland. Zwei Theile, mit einem Titeltupfer
8. 1792. 2 Thlr. 8 Gr.
Launen, Hänke und Schwänke, oder: so ist's Mode.
8. 1796.
Maass, J. G. E., Prof. in Halle, Grundriß der
Logik, zum Gebrauche bei Vorlesungen. Nebst
eis

- einem Anhang von Beispielen zur Erläuterung für jüngere Freunde dieser Wissenschaft. 8. 1793. 22 Gr.
- — Versuch über die Einbildungskraft. Verbesserter Ausgabe. 8. 1797. 1 Thlr. 6 Gr.
- — Grundriß der reinen, allgemeinen und speciellen Rhetorik. 8. 1797. 1 Thlr.
- N i e m, A., Canonikus zu Herford, und der Königl. Preussischen Akademie zu Berlin beständigem Sekretair u. Professor, Ueber Christenthum und moralische Religion, als Apologie gegen den Verfasser der kritischen Theorie der Offenbarung und gegen Herrn. D. Oöderlein. Nebst einer Abhandlung über Moralität, vom Verfasser der kritischen Theorie der Offenbarung, zur Replik. gr. 8. 93. 16 Gr.
- N ö m e r, Carl Heinrich von, beider Rechte Doctoren &c. Das Völkerrecht der Deutschen. Als Lehrbuch bearbeitet. gr. 8. 21 Gr.
- N ü d i g e r, J. C. C., Prof. in Halle, Grundriß einer Geschichte der menschlichen Sprache nach allen bisher bekannten Mund- und Schriftarten mit Proben über Bücherkenntniß. Erster Theil. Von der Sprache. 8. 1782. 6 Gr.
- Schreiben an Herrn Nicolai über die Völkerstämme und Celtischen Namen in Deutschland. 8. 1797. 4 Gr.
- Neuester Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde. Erstes Stück, neue Auflage mit einem Nachtrag über die Völkerstämme und Celtischen Namen in Deutschland. 8. 1797. 12 Gr.
- Zweytes, drittes und 4tes Stück à 6 Gr. 18 Gr.
- C

Seneca's, L. A., sämtliche Werke. Uebersetzt und mit Vorerinnerungen und historisch-kritisch-philosophischen Anmerkungen begleitet; wie auch mit einer Einleitung über Seneca's Leben, Charakter, Schriften, Schreibart u. versehen, von J. F. Schilke. gr. 8. 1796. 1 Thlr.

Senff, C. F., Consistorialrath, Inspector u. in Halle, populäre christliche Anthropologie in Predigten, durchgehends mit passenden Liedern begleitet. Erster Theil. gr. 8. 1794. 1 Thlr. 8 Gr.

Zweiter Theil. gr. 8. 1795. 1 Thlr. 16 Gr.

Staatskunst, über die politische. Zur Belehrung und Beruhigung für alle die geschrieben, welche bei der jezigen Kannegießerei über Staatsglückseligkeit, Staatsverfassung, Regierung, Regenten und Unterthanen eigentlich nicht wissen, woran sie sind. Zwei Theile. 8. 1795. 1 Thlr.

Stelkers, Chr. Jul. Ludw., Dr. und Professor der Rechte, Königl. Preuß. Justizrath u. zu Halle, Lehrbuch des ordentlichen preußischen Civilprozesses. Zum Gebrauch bei Vorlesungen, mit dazugehörigem Formularbuche. gr. 8. 1796. 1 Thlr. 4 Gr.

Ein zweiter Titel bestimmt dies Buch zum ersten Theile eines größern Werkes.

Stelkers u. Grundsätze des preuß. gerichtlichen Prozesses; ein Handbuch für junge Rechtsgelehrte. Erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

(Wird fortgesetzt.)

Theorie, kritische, der Offenbarung, nebst Berichtigung

- gung der Schrift: Christus und die Vernunft.
 gr. 8. 1792. 1 Thlr.
- Ueber die prosodischen Grundsätze und deren Einfluß
 in die griechische und lateinische wie auch in die
 deutsche reimfreie Dichtkunst. Ein Versuch von
 M. Carl Friedrich Wilhelm Kadisch, Diakonus
 zu Schloß Helldringen. 8. 1796. 8 Gr.
- Ueber gute Landschullehrer. Meinen Amtsbrüdern,
 den Predigern auf dem Lande zur Prüfung und
 weitem Empfehlung gewidmet, von Friedrich
 Erdmann August Heydenreich, Diakonus an
 der Domkirche in Merseburg. 8. 12 Gr.
- Unsichtbaren, die, von Ernst Winter. 8. Schreibp.
 Erster Theil mit einer Vignette. 1794. 1 Thlr.
- zweiter Theil mit einer Vignette. 1794. 1 Thlr.
- Welt, die große, oder Erscheinungen an dem Him-
 mel so mancher Haupt- und Residenzstadt Deutsch-
 lands. Vom Verfasser der Schreckenszenen. Ein
 Beitrag zur Charakteristik derselben. 8. 1792.
 16 Gr.
- Wie viel es auf sich habe in unsern Zeiten Lehrer
 der Religion zu seyn. Ein Versuch von Fr. Erdm.
 Aug. Heydenreich. 1797. 8. 1 Thlr.
- Züge, charakterische, aus der Geschichte der französi-
 schen Revolution und dem Kriege gegen die Neus-
 franken. Erstes Heft. 8. 1795. 6 Gr.





W 6795

(1)

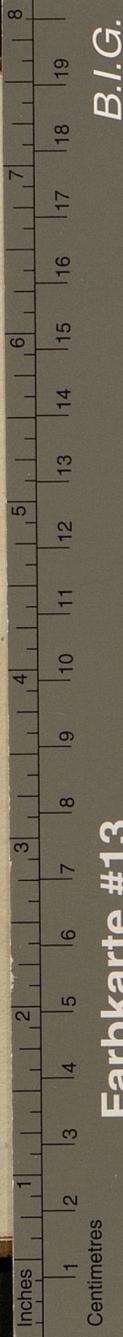
VD 18

ULB Halle
005 895 006

3







B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Karl Ehregott Manglesdorffs,
der Geschichte, Dichtkunst, und Beredsamkeit ord. Professors
in Königsberg

Alter Zeit
E x e m p e l b u c h.

Brauchbar
für
die Zwischenstunden im mündlichen
Unterrichte
nach
Anleitung
des
Kleinen Hausbedarfs
aus der
allgemeinen Geschichte.

Erster Theil.

Halle und Leipzig
bei Johann Gottfried Zuff
1797.